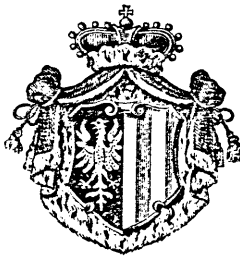


53. Jahres-Bericht
des
Museums Francisco-Carolinum.

Nebst der 47. Lieferung
der
Beiträge zur Landeskunde
von
Oesterreich ob der Enns.



Linz 1895.
Verlag des Vereines Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

Der Einfall

des

von Kaiser Rudolf II. in Passau angeworbenen Kriegsvolkes

in

Oberösterreich und Böhmen.

(1610 — 1611.)

Von

Franz Kurz

regul. Chorherrn von St. Florian.

Aus dessen Nachlass mitgetheilt und mit einer Einleitung versehen

von

Albin Czerny

regul. Chorherrn von St. Florian und Bibliothekar.

I. Theil.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Vorbericht.	3
Einleitung.	
<p>Die Ereignisse vor dem Einfalle in Oberösterreich. Die feindselige Stimmung Kaiser Rudolfs II. gegen seinen Bruder Mathias. Der Erzherzog Leopold der Mann zur Ausführung seiner Pläne. Die Aufstellung eines Truppen-corps im Bisthume Passau gegen Mathias. Der Fürstenconvent in Prag. Kriegerische Vorkehrungen in Oberösterreich. Die Friedensverhandlungen in Wien. Der Vertrag vom 30. September 1610. Die Lage im Mühlviertel und Machland. Erzherzog Leopold in Passau vor dem Einbruche in Oberösterreich.</p>	
	9—34
Erstes Capitel.	
<p>Der König Mathias macht den Ständen den Frieden bekannt, den er mit seinem Bruder Rudolf abgeschlossen hatte, und ertheilt Befehle wegen des Abzuges des Passauer Volkes, welches sich aber vor der Auszahlung des rückständigen Soldes der Abdankung widersetzt. Stichenbock wird von den Ständen nach Passau gesandt, um verlässliche Nachrichten einzuholen. Der Erzherzog Leopold unterhandelt mit dem Passauer Volke wegen der Abdankung, worauf ein Termin des Soldes halber festgesetzt wird. Streifzüge der Passauer in das obere Mühlviertel. Aus Böhmen wird viel Pulver nach Passau geführt. Man befürchtet eine Meuterei unter dem Passauer Volke. Der Freiherr Andreas v. Ungnad geht als königlicher Abgesandter nach Passau zu dem Erzherzoge Leopold, um die Abdankung des Kriegsvolkes zu betreiben. Wiederholte Streifzüge der Passauer. Die Stände fassen den Entschluss, das Landvolk zu entlassen, was auch bald bewerkstelligt wurde; 800 Soldaten besetzten die passauischen Grenzen . . .</p>	
	35—54
Zweites Capitel.	
<p>Der Herzog von Braunschweig kommt nach Passau, um die Abdankung des Kriegsvolkes zu bewerkstelligen; nach einer fruchtlosen Unterhandlung kehrt er nach Prag zurück. Der Herzog von Baiern besetzt seine Grenzen gegen Passau und verbietet die Ausfuhr der Lebensmittel dahin. Hungersnoth vermehrt die Streifzüge der Passauer. Das Passauer Volk macht Anstalten zum Aufbruche nach Oesterreich, dessen ungeachtet vermindern unsere Stände ihr Kriegsvolk. Einfall der Passauer Soldaten in Oesterreich; ihr Zug ist allenthalben verheerend. Ramee will Geisel stellen und begehrt Begleitungscommissäre; die Stände bewilligen nichts. Ständisches Aufgebot. Freiherr Benedict Schifer und Herr Ortolf v. Geymann werden zu den Anführern des Passauer Volkes abgesandt. Die Passauer in Wels und Lambach; Ramee wird ihr erster Anführer. Sein Zug über Kremsmünster nach Kirchdorf. Bei dem engen Passe Klaus wird seinem Fortrücken Einhalt gethan</p>	
	55—85
Beilage Nr. 1: Bericht, welchen der Freiherr Andreas Ungnad dem Landeshauptmanne über seine Absendung nach Passau abgestattet hat	86—91
Beilage Nr. 2: Proclamation des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig an das Passauer Volk, vorzüglich aber an die Befehlshaber desselben	92—95

	Seite
Beilage Nr. 3: Schreiben des Herzogs von Braunschweig an die kaiserl. Präsidenten und Kriegsräthe in Prag	96— 99
Beilage Nr. 4: Schreiben des Herzogs von Braunschweig an den Kaiser	100—101
Beilage Nr. 5: Proclamation des Herzogs von Braunschweig an das Kriegsvolk, in welcher er denselben wegen des rückständigen Soldes Anweisungen an Kaufleute anträgt	101—104
Beilage Nr. 6: Schreiben des Richters vom Markte Hofkirchen an die Stände	104—107
Beilage Nr. 7: Schreiben des Obersten Ramee an den Freiherrn Dietmar Schifer, ständischen Obersten	107—109
Beilage Nr. 8: Credenzschreiben, welches der Landeshauptmann und die Verordneten dem Herrn Ortolf Geymann an den Obersten Ramee ertheilten	109—110
Beilage Nr. 9: Oberst Ramee an die Verordneten	110—112
Beilage Nr. 10: Ständisches Schreiben an den Palatinus von Ungarn	112—113
Beilage Nr. 11: Ramee an den Richter in Neumarkt	113—114
Beilage Nr. 12: Die Stände an den Feldmarschall Althann	114—115
Beilage Nr. 13: Ramee an die Stände	115—117
Beilage Nr. 14: Ramee an den Prälaten von Kremsmünster	117



Vorbericht.

Der literarische Nachlass des hochverdienten Geschichtschreibers *Franz Kurz* bietet mir Gelegenheit, den Freunden der Geschichte unserer Heimat ein Buch vorzulegen, dessen Erscheinen der Einfall eines anderen Kriegsvolkes, des französischen unter Napoleon im Jahre 1809, vereitelte. Die auf dieses unglückliche Jahr folgenden finanziellen Wirrnisse benahmen Lust und Muth, die vollständig druckfertige Arbeit dem Publicum mitzutheilen. Die seither erschienenen Geschichtswerke, welche sich mit den Zeiten von 1600 bis 1612 beschäftigen, behandeln den Einfall des Passauer Kriegsvolkes in Oberösterreich auf ein paar Blättern. *Franz Kurz* rollt ein ganzes, vollständiges, eingehendes Bild in Text- und Actenbeilagen vor unseren Augen auf. Er ist nach seiner Gewohnheit emsig bei den Archivschränken des Landes zurathe gegangen. Vor allen hat er das ständische Archiv in Linz fleissig benützt, welches er kurz mit den Worten „im Archiv zu Linz“ abthut. Unsere vornehmsten Kloster- und Adelsarchive wurden durchstöbert, von ersteren St. Florian, Kremsmünster, Lambach, Wilhering, Schlägl, Waldhausen, Baumgartenberg, Gleink, von letzteren das Graf Weissenwolff'sche in Steyregg, das Graf Starhemberg'sche in Riedegg, das des Fürsten Lamberg in Steyr und das des Grafen Klam-Martinitz in Klam. Er pflegt sie aber speciell nur hie und da zu nennen. Die vornehmsten gedruckten Werke seiner Zeit, in welchen er Aufklärung über die behandelte Periode vermuthen konnte, finden wir von ihm mit grosser Genauigkeit geprüft, und so ist ein Buch zustande gebracht, mit welchem sich, was die Vorgänge in

Oberösterreich während der Einlagerung der wilden Soldateska anlangt, keine seither erschienene Arbeit vergleichen kann. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, die zugleich von der Solidität der Forschung zeugt, dass seine Resultate nach dem überraschend reichlichen Urkundenzufluss, welchen die Werke von Hammer, Hurter, Gindely gebracht haben, in der Auffassung der Ereignisse und Klarlegung der Ziele der damaligen politischen Factoren, mit dem neuesten Geschichtschreiber der Zeit Rudolf II. von 1600—1612 im grossen und ganzen übereinstimmen. Nach der Darstellung der Brutalitäten des passauischen Volkes in Oberösterreich folgt die Erzählung der weiteren Schicksale dieser wilden Satanskinder in Böhmen und ihres Einflusses auf das Schicksal des Kaisers als des verantwortlichen Urhebers dieses grossen historischen Dramas.

Was die Darstellung betrifft, so folgt er dem in den schon bekannten Bänden der Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns aufgestellten Grundsätze, möglichst die Urkunden sprechen zu lassen. In dem 4. Bande jener Beiträge sagt er deutlich, er lasse dort, wo es thunlich ist, die Urkunden sprechen, um so der höchsten Glaubwürdigkeit am wenigsten Abbruch zu thun. In der Vorrede zu dem uns vorliegenden Einfall in Oberösterreich bemerkt er: Er wisse wohl, dass die eigenen Worte der Urkunde etwas schwerfällig und weitläufig machen, aber diese eigenen Worte der Urkunden seien der sicherste Boden, auf dem die Geschichtschreiber ihre Gebäude aufführen können.

Die Arbeit unseres Historiographen wurde von Mailath in seiner Geschichte des österreichischen Kaiserstaates Bd. II, S. 332 bis 348, aber nur summarisch und flüchtig im Manuscript benützt. *Kurz* selbst hat den Einfall Ramees in Böhmen in den Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prag, 1831, veröffentlicht, aber mit starken Kürzungen.

Was nun die der *Kurz*'schen Darstellung vorausgehende Einleitung betrifft, so war es die Absicht des Unterzeichneten, die Vorbereitungen, welche dem Einfall Ramees in Oberösterreich vorangiengen (in den Beiträgen zur Geschichte Oesterreichs ob der Enns von *Kurz* der 4. Band), in summarischer Weise zusammenzufassen und zugleich dem Leser einen Schlüssel zur Beurtheilung des ganzen historischen Schauspiels in die Hand zu geben. Die höchst stoffreichen Forschungen Hammers (Cardinal Clesel), Hurters (Geschichte Ferdinands II.), Gindelys (Rudolf II. und seine Zeit), Stievers (Wittelsbacher Briefe, und: Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges Bd. VI.) haben eine schwere Menge von höchst

wichtigen Mittheilungen und Auffassungen aus den Archiven in Wien, Prag, Dresden, Wolfenbüttel, Bernburg, Brüssel, München und Simancas in Spanien gebracht, welche einen möglichst klaren Blick in die Charaktere der handelnden Personen und den Verlauf der Ereignisse gestatten. Sie mussten herangezogen werden, um die Ergebnisse des *Kurz'schen* Werkes zu ergänzen, zu vertiefen und zu bestätigen.

Im Anhang wird eine Anzahl der wichtigsten Acte und Briefe *in extenso* mitgetheilt, von denen manche ganz oder theilweise in anderen Werken aus der Zeit nach *Kurz* vorkommen, ein grosser Theil aber unbekannt geblieben ist. Alle sind aber derart, dass oberösterreichische Leser ihnen gewiss Interesse und Aufmerksamkeit entgegenbringen und es mich nicht bereuen lassen werden, ihnen das *Kurz'sche* Werk unverkürzt und, wie es ist, vorgelegt zu haben.

A. Czerny.



Einleitung.

Die Ereignisse vor dem Einfalle in Oberösterreich.

Die feindselige Stimmung Kaiser Rudolfs II. gegen seinen Bruder Mathias. Der Erzherzog Leopold der Mann zur Ausführung seiner Pläne. Die Aufstellung eines Truppencorps im Bisthume Passau gegen Mathias. Der Fürstenconvent in Prag. Kriegerische Vorkehrungen in Oberösterreich. Die Friedensverhandlungen in Wien. Der Vertrag vom 30. September 1610. Die Lage im Mühlviertel und Machland. Erzherzog Leopold in Passau vor dem Einbruche in Oberösterreich.

Den unglückseligen Bruderzwist zwischen Kaiser Rudolf II. und Erzherzog Mathias hatte der Prager Friede im Jahre 1608 nicht beendet. Rudolf konnte den Verlust der schönen Länder Oesterreich, Ungarn, Mähren nicht verschmerzen; Mathias' Ehrgeiz war unbefriedigt, weil er die beinahe schon errungene Krone Böhmens wieder fahren lassen musste. Nur der Titel und der Rechtsanspruch als designierter König von Böhmen war ihm geblieben. Der gegenseitige Argwohn blieb als nagender Wurm im Herzen zurück; er war aber zugleich ein Sporn, das Verlorene in Zukunft wieder einzubringen. Die Reihe von Verwicklungen, die sich daraus in immer steigender Flut erhoben, erwecken im Zuschauer das Interesse eines grossen historischen Dramas. Sie erfüllen mit Furcht und Mitleid mit den Menschenlosen, wenn man sieht, wie das wilde Gebaren eines Truppencorps schliesslich der Anstoss zum Verluste der böhmischen Krone und der Nagel zum Sarge Rudolfs II. wurde.

Der Brudercontract, den wir oben erwähnten, war noch nicht trocken geworden, als auch bei Kaiser Rudolf der Entschluss fest-

stand, ihn zu zerreißen.¹⁾ Auch das Werkzeug war zur Hand, um die finsternen Gedanken zur Wirklichkeit werden zu lassen. Rudolf fand es in der Person des Erzherzogs Leopold von der österreichisch-steiermärkischen Linie. Er war der jüngste Sohn des Erzherzogs Karl von Steiermark und ein Bruder des nachmaligen Kaisers Ferdinand II., geboren 1586, somit erst 12 Jahre alt, als er zum Coadjutor des Bischofs Urban III. von Passau 1598 erwählt und bald darauf selbst Bischof wurde. Von seinen Eltern und den Jesuiten in Graz fromm erzogen, hatte er in seinem 10. Jahre die niederen Weihen empfangen und blieb bis zu seinem 20. Jahre, die Studien eifrig fortsetzend, in Graz. Im Jahre 1605, also im 20. Lebensjahre, kam Leopold nach Passau, um persönlich vom Bisthume Besitz zu nehmen, empfing jedoch nie die höheren Weihen, obwohl er durch Postulation auch Bischof von Strassburg war.²⁾

Kaiser Rudolf II. litt in seinen späteren Jahren bekanntlich an einer heimtückischen Krankheit, die seinen Geist bald bis zur völligen Apathie herabdrückte, bald zu Ausbrüchen schrecklicher Tobsucht emporschnellte. Seit dem Jahre 1600, wo die Gerüchte über die Umnachtung seines Geistes auch in das Reich hinausgedrungen waren, wurde er von geistlichen und weltlichen Reichsfürsten, sowie von den Erzherzogen öfter gedrängt, bei seinen Jahren und seiner Gebrechlichkeit, dann aus Rücksicht für die katholische Religion und sein Haus, auf einen Nachfolger auf dem deutschen Kaiserthron bedacht zu sein. Aber gerade der Gedanke, dass der natürlichste und im Prager Vertrage anerkannte Nachfolger, näm-

¹⁾ Ueber die Rachsucht des Kaisers siehe Stieve Wittelsbacher Briefe aus den Jahren 1590—1610 in den Abhandlungen d. königl. baier. Akad. d. Wiss. Bd. XX, Abth. III (1893), S. 692, 695. Gutachten der baier. Räte vom 14. Sept. 1608 an Herzog Maximilian. Ferner S. 771, 772. Wiederholtes Gutachten Dec. 1608, S. 790. — Erzherzogin Maria Anna von Steiermark an ihren Vater Herzog Wilhelm von Baiern S. 771, 772 u. a. O. Zahlreiche Belege bei Hammer Khlesels Leben, Hurter Geschichte Ferdinands II., Bd. VI., Gindely Rudolf II. und seine Zeit 1600—1612. Stieve, Briefe und Acten zur Geschichte des 30jährigen Krieges, Bd. VI.

²⁾ Schrödl Geschichte des Bisthums Passau (1879) S. 346. — Krones Geschichte Oesterreichs, Bd. III, S. 508, sagt mit Bezug auf Leopolds spätere Vermählung irrthümlich: Sein Ehehinderniss bestand „in den niederen Priesterweihen, im sogenannten Diakonate“. — Der Grad des Subdiakonats gehörte nie zu den niederen Weihen, und nur von diesen letzteren wurde Leopold bei seiner Anwesenheit in Rom 1625 vom Papste Urban VIII. dispensiert und vermählte sich den 19. April 1626 zu Innsbruck mit Claudia von Medici.

lich sein Bruder Mathias, diesen Thron einmal einnehmen sollte, war es, der ihn unablässig quälte. Eine tiefe Abneigung, hervorgerufen durch die Verschiedenheit des Charakters und den unleugbaren Ehrgeiz des Mathias, der, wie Rudolf klagte, die Landschaften wider ihn verhetzte, hatte sich des Kaisers bemächtigt. Schon seit dem Ende des Jahres 1606 sprach er bei mannigfachen Gelegenheiten die Absicht aus, dem Erzherzoge Leopold die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Er wollte seinem Bruder ja keinen Zweifel übrig lassen, dass er an ihn gar nicht denke. Damit hatte aber Rudolf den Ehrgeiz des jungen Fürsten geweckt, von dessen Haupte die besorgte Mutter Marie vergeblich die Aufmerksamkeit Rudolfs abzulenken suchte.¹⁾ Als bei den langen, stürmischen Verhandlungen, welche der Ertheilung des Majestätsbriefes vorausgingen, die katholische Partei am Prager Landtage für die Zurückweisung der protestantischen Anmassungen eintrat und vor bewaffnetem Widerstande nicht zurückschreckte, rieth man dem Kaiser, um die katholische Religion vor dem drohenden Untergange zu retten, ein Heer von wenigstens 20.000 Mann aufzustellen. Der Befehlshaber sollte der Erzherzog Leopold sein. Der Nuntius, der spanische Gesandte, die katholische Partei setzten die grössten Hoffnungen auf den damals 23jährigen Jüngling. Er war fest, entschieden und eifrig in seiner katholischen Ueberzeugung, dabei von brennendem Ehrgeiz und Thatenlust. Heiter und lebenslustig, besass er wenig Neigung zu dem geistlichen Stande, zu dem man ihn seit frühester Jugend bestimmt hatte, und war viel mehr aufgelegt, an der Spitze einer Armee die sinkende Fahne seines Hauses und Glaubens zu ergreifen, als mit Inful und Stab die entsagungsvollen Wege eines katholischen Bischofs zu wandeln. Eine zarte Neigung zog ihn zu Magdalena, Tochter des alten Herzogs Wilhelm V. von Baiern und Schwester des grossen Maximilian, hin, über welche er beide Fürsten durchaus nicht im unklaren liess. Im geistlichen Stande, von dessen Verpflichtungen Leopold durch päpstliche Dispens gelöst werden konnte, sahen sie kein Hindernis, wohl aber in dem Mangel von Ausstattung mit eigenen Ländern, und vertrauten nicht allzu viel auf die Erfolge des von Ehrgeiz und Liebe, nicht so von Ueberlegung und Lebenserfahrung geleiteten Prinzen.²⁾

¹⁾ Gindely I. c. Bd. I, S. 85.

²⁾ Siehe darüber die Nachweise bei Hurter I. c. S. 405, 407, 487. Auf S. 407 lässt Ferdinand durch seinen treuen Rath Casal Leopold vorhalten, die Ursache der Verwirrung am Prager Hofe sei, dass er eine Vermählung mit der

Am 30. Mai 1609 kam Leopold in Prag an, auf den Wunsch des Kaisers und der treuen Katholiken. Er sollte dem regierungsmüden alten Herrn mit seiner jugendlichen Thatkraft zur Seite stehen und das Militärwesen auf sich nehmen. Die missvergnügten böhmischen Stände sahen in seiner Ankunft nur eine Gefahr für ihre Absichten und empfingen ihn mit unverhohlenen Zeichen des Widerwillens. Dem Erzherzoge wurde der Zutritt zu dem Kaiser durch Wachen aus dem geworbenen ständischen Kriegsvolke versperrt, wie er seinem Bruder Ferdinand nach Graz schreibt, doch wolle er Geduld tragen, etwas sich gefallen lassen, gelte es ja Gottes Ehre, die Aufnahme der Religion, die Erhaltung des Hauses. Noch sehe er selbst nicht klar, sagt er in einem anderen Briefe an Ferdinand, wohl aber so viel, dass derselbe Teufel, welcher in Oesterreich gespuht, leibhaftig auch hier sein Wesen treibe;¹⁾ Aeusserungen, welche bezeugen, dass der Prinz ein entschiedenes Vorgehen gegen die böhmischen Missvergnügten der Nachgiebigkeit vorzog. Aber Rudolf, seine Entschliessungen mit jedem Tage ändernd, fügte sich am Ende den Drohungen der weitaus stärkeren protestantischen Partei und unterschrieb den unheilvollen Majestätsbrief vom 9. Juli 1609. Es dauerte aber nicht lange, so kam der alte Wankelmuth über ihn. Er empfand bittere Reue, dass er durch Drohungen sich habe Privilegien abzwängen lassen, die ihn anwiderten, weil sie ihn zu einem wahren Schattenkönige machten. Der frohlockende Jubel der Protestanten zeigte ihm deutlich, was er an den eigenen Glaubensgenossen verschuldet habe. Zwei Tage nach der Unterzeichnung des Majestätsbriefes, am 11. Juli, erhielt Prinz Leopold Zutritt zum Kaiser. Kaum in das Gemach eingelassen, stürzte er dem Kaiser zu Füßen und bot ihm seine treuesten und ergebensten Dienste an. Der Kaiser hob den jungen Vetter dankend auf, ertheilte ihm seinen Segen und versprach, ihn an sohnestatt anzunehmen. Lange Zeit besprachen sich beide zum Erstaunen des gesammten Hofes, der nur an Audienzen von einigen Minuten gewöhnt war. Der Kaiser bevollmächtigte den Erzherzog zu jenem Schritte, der in Leopolds Phantasie die erste Stufe zu seinem künftigen Reiche und zur deutschen Kaiserkrone bildete — er bevollmächtigte ihn zur Besetzung von Jülich.²⁾

Herzogin Magdalena von Baiern beabsichtige und nach der römischen Krone strebe, durch jene dieser sich zu versichern glaube. — Dazu die höchst wichtigen Mittheilungen bei Gindély, Bd. I, S. 316 ff. — S. 333—337.

¹⁾ Hurter l. c. Bd. VI, S. 232, 233.

²⁾ Gindély l. c. Bd. II, S. 32 ff., dem wir hier und oftmals wörtlich folgen.

Die Sache kam so. Am 25. März des Jahres 1609 war der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg gestorben. Dadurch war ein Reichslehen erledigt, welches Rudolf mit Truppenmacht besetzen wollte, um die Entscheidung über die weitere Verleihung gegenüber den Anwärtern Sachsen, Brandenburg und Pfalz-Neuburg frei zu haben, oder, wie andere glaubten, um es einem Mitgliede seines Hauses zuzuwenden und nicht in die Hände der Unkatholischen fallen zu lassen.¹⁾ Hiemit war dem Erzherzoge Leopold, dem Liebling des Kaisers, ein weites Feld für seinen kriegerischen Ehrgeiz eröffnet. Es war zugleich der Weg gefunden, ein eigenes Land zu gewinnen. Sein Ansehen im Reiche konnte sich nur heben durch Beförderung katholischer Interessen; damit mussten die Aussichten auf die Kaiserkrone steigen. Ein anderer, lange gehegter Plan liess sich jetzt dem Jülich'schen Handel bequem anschliessen. Nicht bloss Rudolf empfand bitter die schmähhliche Abhängigkeit, in welche er seit dem Prager Frieden gegenüber dem seine Befugnisse zunehmend erweiternden protestantischen Adel gerathen war, sondern ebenso tief fühlten die eifrigen Katholiken und die unbeschäftigten hohen Officiere am Prager Hofe die immer enger werdenden Kreise. Der Gedanke, man müsse das kaiserliche Ansehen wieder heben, dem Kaiser gegen übermässige Nachgiebigkeit einen Rückhalt gewähren, kurz zu sagen, man müsse „das Regiment“ verändern, hatte schon vor Ertheilung des Majestätsbriefes eine Menge Anhänger gewonnen.²⁾ Ein Kreis von hervorragenden Männern hatte sich um den gleichgesinnten kriegslustigen Erzherzog geschart, die ihn zu entscheidenden Handlungen anspornten. Dazu gehörten der Hofkriegsraths-Präsident Graf Sulz, der Graf Althan, Graf Trautmannsdorf, der wallonische Oberst Ramee, der Oberstkanzler Zdenko v. Lobkowitz, Herr v. Attems, damals Präsident des geheimen Rathes, Geheimrath Hegenmüller, der vertraute Rathgeber des Erzherzogs Tennagel, der Beichtvater desselben P. Heinrich Aquentius,³⁾ P. Sarkander, der Agent des kaiserfreundlichen Herzogs von Teschen. Damals kam jedoch das Vorhaben über nebelhafte Umrisse nicht hinaus. Der Majestätsbrief hatte aber diese Partei natürlich noch beiweitem verstärkt und ihr Wilhelm v. Slawata, Jaroslaus v. Martinitz und andere Mitglieder des katholischen Adels, denen die protestantische Ent-

¹⁾ Hurter I. c. Bd. VI, S. 344.

²⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 37.

³⁾ Aquentius so viel als: von Achen; Stieve, Briefe und Acten, Bd. VI, Brief Nr. 464.

wicklung ihres Vaterlandes über alle Massen verhasst war, zugeführt. Am besten bezeichnen die erbitterte Stimmung, welche damals auf katholischer Seite herrschte, die Worte, welche Erzherzog Leopold am 13. Juli (1609), also vier Tage nach Unterzeichnung des Majestätsbriefes, an den Herzog Maximilian von Baiern von Prag aus schrieb: Summa Summarum, es ist nicht allein in den Kaiser gedrungen worden, alles zu gewähren, sondern er musste auch alles mit einem Privilegium bekräftigen, was mir das Herz im Leibe zersprengen möchte. Gott weiss es, ich that, was ich konnte; ich kann nicht mehr schreiben, das Absurde des Gegenstandes zersprengt mein Herz.¹⁾

Der erzwungene Majestätsbrief müsse cassiert werden, das war eine unverrückbare Ueberzeugung der determinierten Anhänger des Kaisers, dieses die einzige Bedingung einer Besserung der Lage. Nur wenn Rudolf wieder mehr Machtbefugnisse durch Einschränkung der Privilegien erlange, sei auch eine Erfüllung des liebsten Wunsches Seiner Majestät, die Wiedergewinnung der an Mathias verlorenen Provinzen möglich.

Wir sehen, es waren zwei Ziele, welche man bei Hofe im Auge hatte. Wiederherstellung der kaiserlichen Machtfülle und Demüthigung des Mathias. Den Anfang sollte die Aufstellung von Truppenkörpern machen, für welche sich der Jülich'sche Handel als diplomatische Hülle von selbst darbot.²⁾ Der jugendliche Bischof bewies sein unleugbares tiefes Interesse an der Sache, indem er seine zwei Bisthümer zu Musterplätzen für die auszurüstenden Armeen hergab, was erfahrungsmässig so viel hiess, als sie der Aussaugung und zahllosen Brutalitäten preisgeben. In weiterer Ausbildung des phantastischen Unternehmens sollte die im Bisthume Strassburg gesammelte Heerschar der Schlachtenkeil für Jülich und die Unierten, die im Passauischen ausgerüstete der gleiche für die böhmischen Stände und Mathias werden. Man leugnete zwar letzteres beharrlich von Prag her und behauptete fest auch im Werbepatent, sie gelte für Jülich. Aber die nächsten Nachbarn, die genauesten Beobachter, die oberösterreichischen Stände und Herzog Maximilian von Baiern glaubten nicht daran. Die einen liessen frühzeitig Besorgnisse kundwerden, Maximilian

¹⁾ Gindely Bd. I, S. 316, 317, 352; Bd. II, S. 33, 34.

²⁾ Warnung des Landeshauptmanns von Mähren, Karl v. Zierotin, an die oberösterreichischen Stände, sich ja nicht durch das Vorgeben, das Passauer Volk sei gegen Jülich geworben, hintergehen zu lassen. Kurz, Geschichte des Passauer Kriegsvolkes, Bd. I, S. 73.

sagte offen, dass die grosse Entfernung von Jülich und die Schwierigkeit des Durchmarsches durch so viele deutsche Territorien nicht daran denken lasse.¹⁾ Ueberdies bestätigten die Aussagen der beiden Geheimräthe Rudolfs, Hanewaldt und Hegenmüller, das nämliche, was der Vertrauensmann Leopolds, Tennagel, im Verhöre über die mit dem Passauer Einfälle in Verbindung stehenden Pläne seines Herrn mitgetheilt hat.²⁾

Leopold reiste am 13. Juli in Begleitung des Canonicus Hennot als dessen Dicner verkleidet nach Jülich ab, um als kaiserlicher Commissarius, aber zugleich als Prätendent, die österreichischen Interessen zu wahren. Unerkannt traf er in der Festung Jülich ein, gab sich dem Commandanten Rauschenberg zu erkennen und nahm von der Festung Besitz. Er fand aber im Lande wenig Sympathien. Seine Agenten fanden weder bei den reichen Städten, noch beim Adel eine günstige Aufnahme, welcher den protestantischen Zusprechern sein Ohr lieb. Der Kaiser bekümmerte sich nicht übereifrig um ihn, weil seine Bestrebungen doch mehr gegen Wien gerichtet waren. Doch ordnete er jetzt scheinbar zur Unterstützung Leopolds die Anwerbung eines Truppencorps im Stifte Passau an. Durch kaiserliches Patent vom 9. Jänner 1610 an seine und des Reiches Unterthanen wird erklärt, dass er dem Erzherzog Leopold erlaubt habe, zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens in Jülich Truppen zu werben, worin ihn niemand hindern solle. Leopold machte das nämliche durch Patent vom 20. Jänner allgemein bekannt und ernannte den Herrn Adam v. Trautmannsdorf zum Obersten über ein Regiment hochdeutscher Knechte, 3000 Mann Fussvolk. Trautmannsdorf wählte sich Jakob v. Hornberg zum Unterbefehlshaber, versah ihn mit Werbungspatenten und schickte ihn nach Oesterreich, ohne die Erlaubnis Mathias'

¹⁾ Siehe darüber ausführlicher Gindely l. c. Bd. II, S. 34. Dort S. 56, 59, Skizzierung des Mémoires Tennagels über Leopolds und des Kaisers Pläne, dem Könige von Spanien überreicht im Auftrage Leopolds. Darin das offene Geständnis, dass es sich vor allem um Rüstungen gegen Böhmen handelt. Zunniga's, des spanischen Gesandten am Prager Hofe, verwerfendes Urtheil über die Politik des Mémoires, welches ihm der spanische Staatsrath zur Begutachtung zugesendet hatte. S. 60. Dass Leopolds Pläne vollständig mit dem Mémoire übereinstimmten, S. 62, 63. Die Absichten Leopolds auf die Krone Böhmens und seiner Nebenländer wurden von Maximilian von Baiern schon bei ihrer Zusammenkunft in München im Mai 1609 durchschaut, detto von Zunniga und dem Nuntius als phantastisch und höchst verderblich missbilligt. Gindely l. c. Bd. I, S. 335, 337.

²⁾ Gindely Bd. II, S. 56 ff. 255, 256.

oder der Landstände einzuholen, deren Antwort er allerdings voraussehen konnte. Hornberg kam nach Linz, Steyr, Freistadt und in noch mehrere andere Orte, wo er im geheimen Truppen warb, denen er Passau als Sammelplatz anwies.¹⁾

Die überraschten Landstände Oberösterreichs verboten, als sie die Sache inne wurden, sogleich aufs strengste alles Werben. Man musste schnell handeln, denn schon liefen Nachrichten ein über die Ausschreitungen, welche die Angeworbenen im oberen Mühlviertel begingen, ja es gieng das Gerücht, dass ein Theil dieses Volkes Quartiere dort beziehen sollte, denn dieses Passauer Volk vermehrte sich Tag für Tag. Als Reiter meldeten sich vorzüglich Franzosen und Wallonen; das Fussvolk strömte aus Böhmen und anderen österreichischen Provinzen herbei. Das Auslaufen derselben in Haufen und zu Pferde ins Mühlviertel, Beraubung und Miss-handlung der dortigen Bauern nahmen immer mehr zu. Die Stände boten deshalb den 30. Mann zur Grenzwehr gegen das Bisthum auf, und da bei der weltbekannten Spannung zwischen Rudolf und Mathias sich immer mehr die Ueberzeugung festsetzte, es werde zwischen beiden zum Kriege kommen, wurden an geeigneten Orten Schanzen aufgeworfen. Eilboten flogen nach Wien an Mathias, der Palatinus Thurzo von Ungarn wurde zur vertragsmässigen Hilfe aufgemahnt, im Falle Oberösterreich von den passauischen Kriegshaufen überzogen werden sollte. Sie waren allmählich weit über die 3000 Fussknechte des Regiments Trautmannsdorf gestiegen; die passauischen Räthe, welchen in Abwesenheit des jugendlichen Bischofs die Verwaltung des Fürstenthums anvertraut war, klagten am 27. März den Oberösterreichern, dass die unerträgliche Rotte auf wenigstens 6000 zu Fuss und 2000 Reiter angewachsen sei, noch sollten aber drei Regimenter angeworben werden. Täglich kamen — sonderbar genug, da ihnen das Bisthum Strassburg näher lag — aus Frankreich und den Niederlanden Reiter an. Kanonen erwartete man aus Krumau, woher man auch Lebensmittel bezog, weil das kleine bischöfliche Ländchen damit nicht aufkommen konnte.

König Mathias unterliess seinerseits nichts, um durch fleissige Correspondenz Aufklärung über die Truppenanhäufungen auf Passauer Boden zu erlangen. Von allen Seiten gab man der Ueberzeugung Ausdruck, das Spiel gehe gegen ihn. Er ermahnte darum eindringlich die obderennsischen Stände, auf ihrer Hut zu sein, denn selbst das Schreiben, welches er am 2. April durch seinen Rath Schrötl

¹⁾ Kurz, Geschichte des Passauer Kriegsvolkes Bd. I, S. 52 ff.

dem Kaiser habe überreichen lassen, habe letzterer nicht schriftlich beantwortet, sondern nur mündlich die Versicherung gegeben, die unierten Länder (nämlich Oesterreich, Mähren, Ungarn) hätten von dem Passauer Volke nichts zu befürchten. Die Besorgnis stieg, als man erfuhr, dass Rudolf mit den Unterösterreichern Verhandlungen angeknüpft habe, um sie wieder auf seine Seite zu bringen. Der Lohn sollte ein österreichischer Majestätsbrief sein. Sein Patent vom 19. April, welches die reumüthigen Oesterreicher zum Anschlusse an ihn aufforderte, sollte die Fackel zum Pulverfasse sein; damit lag das Ziel der Passauer Werbungen klar am Tage. Die Stände baten jetzt den König, dass er regelmässiges Militär weiter an die Landesgrenzen heraufücken lasse, um es im Nothfalle zur Hand zu haben. Der zehnte Mann des Landvolkes wurde auf die Beine gebracht, der fünfte Mann sollte sich zum Aufbruche bereit halten. Die Landestruppen an der Passauer Grenze von Aigen bis Ranariedl wuchsen dadurch auf 5000 Mann an.

Die Verbindung Rudolfs mit den unzufriedenen Elementen in den Kronländern des Mathias und die kostspieligen zunehmenden Rüstungen hätten ohne Zweifel sehr bald zu einem blutigen Zusammenstosse geführt, wenn nicht mehrere dem Hause Oesterreich befreundete Reichsfürsten sich alle Mühe gegeben hätten, einen Bruderkrieg, der unausweichlich zur Schwächung der katholischen Partei in Deutschland führen musste, hintanzuhalten. Rudolf selbst kam bei seiner Rathlosigkeit, wie er sich von den ringsum um seine Herrschaft sich aufthürmenden Schwierigkeiten befreien könne, den Wünschen der Fürsten entgegen, wenn nur die Demüthigung seines bösen Bruders erreicht würde. Er gaukelte sich in wirklich unglaublicher Verblendung vor, dass er vielleicht, ohne die Sache auf die ungewissen Würfel des Krieges zu stellen, auf zweiminder gefährlichen Wegen zum Ziele gelangen könnte. Der eine Weg war derjenige, den Mathias nicht lange vorher (1608) gegen ihn betreten hatte: nämlich eine Auflehnung in den abgetretenen Reichen gegen den Bruder anzufachen, ein Gedanke, den ihm unter den Oberösterreichern vorzüglich Gotthart von Starhemberg in blendendem Lichte vorzauberte.¹⁾ Der andere Weg bot sich Rudolf in der Ausbeutung des vielfach betonten Wunsches der Fürsten und Kurfürsten nach einem Zusammentritte in Prag an, um dem römischen Kaiser in seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit von den verschiedensten Rathgebern, bis zu den Kammerdienern

¹⁾ Gindely Bd. II, S. 92.

herab, beizustehen. Rudolf gedachte sich eines solchen Fürstencongresses für die Befriedigung seiner Sehnsucht zu bedienen, indem er sich einbildete, die Fürsten würden einen solchen moralischen Druck auf Mathias ausüben, dass er sich zur Abtretung aller geraubten Länder oder wenigstens des zur Krone Böhmens gehörigen Mährens herbeilassen würde. Auf jeden Fall aber sollte nach der Absicht Rudolfs Mathias auf Drängen der Reichsfürsten ihm im Angesichte Europas wegen der verletzten kaiserlichen Majestät Abbitte leisten und jene entrissenen Länder von ihm wenigstens zu Lehen nehmen. Die fürstlichen Freunde Oesterreichs und gewiss auch Mathias versprachen sich nun allerdings vom Congresse keine solchen Erfolge; es war aber Meinung der Gesandten der katholischen Mächte und der friedliebenden unter den Geheimräthen, es werden sich, wenn nur einmal der Zusammentritt der Fürsten erfolgt ist, im Laufe der Verhandlungen vermittelnde Momente genug ergeben, um den so nothwendigen Frieden zu erhalten. Am 1. Mai 1610 wurde der Fürstencongress in Prag eröffnet.

Mathias war von den Zielen Rudolfs durch Wenzel v. Kinski, der heuchlerisch in Prag sich in das Vertrauen der massgebendsten Persönlichkeiten eingeschlichen, aufs genaueste unterrichtet worden.¹⁾ Er konnte voraussehen, dass man ihn in dem ruhigen Besitze der Länder, die ihm Rudolf abgetreten, nicht belassen werde, und berief gleichsam als Gegengewicht gegen den Prager Fürstenareopag, dem Rudolf seine Klagen vorlegte, Ausschüsse aus den Ständen seiner untergebenen Reiche nach Wien. Vor ihnen gab er die Erklärung ab, er werde, was die unierten Länder betrifft, nichts ohne Einwilligung der Stände derselben beschliessen, weil sie Mitunterfertiger des mit Rudolf zu Prag im Jahre 1608 abgeschlossenen Friedens seien. Was aber seine Person angehe, so sei er zu allem bereit, was weder seine Ehre noch den Prager Frieden verletze. Dadurch versicherte sich Mathias des vollen Beistandes der Landesvertretungen und des endlichen Uebergewichtes über Rudolf. Auf die Einladung der Fürsten sandte Mathias seine Unterhändler nach Prag. Da nun während der langen Verhandlungen die Fürsten von dem Begehren, Mathias solle die anno 1608 von Rudolf abgetretenen Länder zurückgeben, nicht weichen wollten und ebenso wenig die Abgesandten des Mathias von dem ihrigen, „die Fürsten sollten den König wegen des Passauer Volkes sicherstellen“, so verschärfte

¹⁾ Siehe Schreiben desselben an König Mathias ddo. Prag, Juli 1610 bei Hurter I. c. Bd. VI, S. 669.

sich die Spannung. Zu diesem Zwecke waren aber die Fürsten gewiss nicht zusammengekommen. Um es deshalb nicht zu einem vollständigen Bruche kommen zu lassen, schickten sie aus ihrer Mitte Conventgesandte nach Wien, um mit Mathias unmittelbar zu verhandeln. Wir wollen aber indessen einen Blick auf die Vorgänge in Oberösterreich werfen.

Durch die Ankunft der fürstlichen Diplomaten in Wien haben sich weder der König Mathias noch die obderennsischen Stände abhalten lassen, ihre Vertheidigungsanstalten fortzusetzen. Die Stände Unterösterreichs hatten 5000 Mann ordentliches Militär ausgerüstet und waren auf Vermehrung durch weitere 1500 Fussgänger bedacht. Die Ungarn und Mährer wetteiferten miteinander, um ihren Fürsten in der Gefahr kräftig zu schützen. In Oberösterreich war die Zahl der aufgebotenen Mannschaft auf 6000 gestiegen. Sie waren in Haslach, Rohrbach, Aigen, durch welchen Markt die Landstrasse aus Böhmen nach Wegscheid gieng, in Peilstein, Kollerschlag, Kappel, Wildenrana, Ranariedl, im Schloss und den Schanzen bei Neuhaus, dann jenseits der Donau in Engelhartzell, Neukirchen am Wald, Peuerbach, in der Schanze im Sallet (eine halbe Meile von Peuerbach), dann in zwei Feldlagern bei Holzling auf der Heide (Pfarre St. Agatha), vertheilt.¹⁾ Neue Schanzen wurden angelegt; hier musste ja der erste Anprall erfolgen; aber trotz der Schanzen kamen Raubzüge einzelner vom Bisthume her vor. Die Soldaten des Obersten Ramee hielten Kaufmannsgüter auf der Donau an und plünderten sie. Sie litten in der That in dem kleinen Ländchen Mangel an allem und waren fast unbändig. Mathias unterliess nichts, die Stände im Misstrauen gegen alle Friedensverheissungen zu erhalten. Er wies mit vollem Rechte darauf hin, dass Leopold selbst den Erbfolgestreit in Jülich aufgegeben und sich heimlich aus dieser Festung entfernt habe. Wegen Jülich, das verloren sei, könne das Passauer Volk nicht mehr versammelt sein, und doch werde es nicht entlassen, nicht von Oesterreichs Grenzen abgeführt, eine deutliche Warnung, was man von der Zukunft zu befürchten habe. Zur Untersuchung und Verbesserung der militärischen Vorkehrungen sandte er eigens Officiere von Wien. Aber eines liessen sich die Stände nicht gefallen. Sie schrien und schrieben zwar immer an den König um Hilfe, aber die Aufstellung eines Hilfs-corps auf oberösterreichischem Boden wollten sie durchaus nicht

¹⁾ Kurz l. c. Bd. I, S. 396.

leiden. Die fremden Truppen sollten nur an der Grenze Obösterreichs ihre Quartiere haben. Der König hatte einem Regimente von 1500 Mann, welches die unterösterreichischen Landstände unter dem Obersten Gunther Freiherrn v. Hager hatten anwerben lassen, Freistadt als Musterplatz angewiesen. Da protestierten die oberösterreichischen Stände auf das lebhafteste, und beinahe wäre es darüber zu einem vollständigen Bruche mit Mathias geworden, weil sie drohten, die Knechte mit Gewalt abzuweisen. Allerdings hieng diese Widersetzlichkeit mit dem verwilderten Charakter der Söldner des 16. und 17. Jahrhunderts zusammen. An Mannszucht, Genügsamkeit und moralischer Tüchtigkeit konnten sich diese Vaterlandsvertheidiger nicht von fern mit den Kriegern unserer Zeiten vergleichen. Da die österreichische Monarchie aus verschiedenen Ländern zusammengesetzt war, so suchte jedes Kronland dem andern dieses Höllenvolk in Waffen aufzuladen, und der damalige Föderalismus zeigte sich, so oft Truppenverschiebungen vorgekommen sind, zum Schaden des Ganzen von der unvortheilhaftesten Seite.

Uebrigens konnte die hartnäckige Weigerung der Stände die Sammlung der Hager'schen Knechte nicht verhindern. Anfangs Juli zogen sie auf den ihnen bequemsten Wegen in unser Land, theils über Enns, theils über Grein, die meisten aber auf der Strasse, die aus Unterösterreich durch den Wald über Sandl nach Freistadt führt. In die geschlossenen Städte und Märkte wurden sie, dem ständischen Auftrage gemäss, nicht eingelassen. In Freistadt verschloss man ihnen die Stadtthore. Dafür mussten die herumliegenden Bauernhäuser und Herrschaften leiden. Den ganzen Monat Juli giengen die Schreiben des Obersten, der Stände und des Königs hin und her. Die Hager'schen Knechte blieben in der Gegend von Freistadt liegen, wurden nicht in die Stadt eingelassen und konnten nicht gemustert werden, weil sich niemand herbeiliess, ihnen die Löhnung zu reichen.¹⁾ Ihre ferneren Schicksale werden uns noch beschäftigen, jetzt wollen wir zu den Verhandlungen in Wien wegen Versöhnung der beiden Brüder zurückkehren.

¹⁾ Als Löhnung bekam damals ein Hauptmann monatlich 100 fl., ein Fähnrich 30 fl., ein Lieutenant 15 fl., ein Feldwebel 9 fl., der Profoss 3 fl., ein Gefreiter 6 fl.; der gemeine Mann hatte täglich 12 kr., musste sich aber selbst verkösten und kleiden. Der Wert des Geldes war aber damals, wo ein Pfund Rindfleisch 2 kr. kostete, wenigstens das Fünffache von dem heutigen. Dazu ist zu rechnen eine Unzahl von Weibern und Kindern, welche die Soldaten mit sich schlepten und die auf Kosten der Gegend lebten, wo sie sich aufhielten.

Die Gesandten des Prager Fürstenconventes waren den 3. Juli in Wien angelangt. Es waren dies der Kurfürst Ernst von Köln, Oheim des Herzogs Maximilian von Baiern, der Erzherzog Ferdinand von Steiermark und der Herzog Julius von Braunschweig, eine wahre Lichtgestalt in dieser trüben Zeit. Obgleich Protestant, hatte er, ohne Selbstsucht, bloss von deutschem Patriotismus und Anhänglichkeit an das Haus Habsburg geleitet, die undankbare Rolle eines Vermittlers übernommen und in dieser Eigenschaft ein heroisches Mass von Geduld, Eifer und Aufopferung entwickelt. Schon auf der Reise drängte sich den Fürsten und ihren Begleitern überall die Erfahrung auf, dass niemand von einer Herrschaft des Kaisers etwas wissen wollte, während sich für die des Königs eine entschiedene Neigung kundgab. Gleiches beobachteten sie in Wien. In Privatgeschäften hörten sie von aller Welt, dass, selbst wenn der König in eine Abtretung seiner Länder willigen wollte, die Stände dies nicht zugeben würden. Den Tieferblickenden kam es zur Ueberzeugung, dass Mathias sich eher des Restes von Rudolfs Besitzungen bemächtigen würde als umgekehrt, wenn es zu einem ernststen Streit käme. Die Passauer Rüstungen machten auf die Oesterreicher einen besonders erbitternden Eindruck. Sie glaubten fest, dass es damit auf einen Handstreich gegen sie abgesehen sei.¹⁾

Die ersten acht Tage verliefen unter Angriffen und Entgegnungen. Die Prager wollten die Versöhnung durch Abtretung der entrissenen Länder anbahnen, die Wiener entgegneten: Die Unverbrüchlichkeit der Verträge gestatte nicht, etwas an dem, was vor zwei Jahren im Schlosse Lieben (bei Prag) beschlossen worden, zu ändern. Mit der Zeit wurden aber die Prager Gesandten weicher. Sie schrieben dem Kaiser, es sei keine Möglichkeit vorhanden, auf friedlichem Wege in den Besitz der von ihm ersuchten Länder zu kommen. Anwendung von Gewalt wäre der sichere Ruin des Habsburgischen Hauses. Ehe Oesterreich, Mähren und Ungarn sich eine gewaltsame Herrschaft des Kaisers gefallen liessen, würden sie sich eher dem Türken unterwerfen. Die Illusion, die sich der Kaiser gemacht, als ob ein Theil der Oesterreicher geneigt wäre, unter seine Herrschaft zurückzukehren, beruhte auf nichts als Lug und Trug.

Diese Vorstellungen konnten in Prag nicht ohne Eindruck bleiben. Unter vielen Gegenvorschlägen und Abänderungen in Prag und Wien, deren Darstellung über den engen Rahmen der Ein-

¹⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 133. ff.

leitung hinausgreift, verstrich eine geraume Zeit.¹⁾ Die vorzüglichsten Streitpunkte neben der Länderabtretung, worin Rudolf jetzt so weit nachgab, dass er von Mathias bloss die Anerkennung der Oberlehens-Herrlichkeit verlangte, waren: die von Mathias zu leistende Abbitte bezüglich des 1608 Geschehenen; die Herausgabe des Familienvertrags von 1606, worin die Erzherzoge den Mathias als Haupt und Stütze der Familie erklärten, und schliesslich gewisse von Mathias zu leistende Geldentschädigungen. Wir bemerken noch, dass von Wien her immer die Entlassung des Passauer Volkes als eines Hauptpunktes betont wurde, und Rudolf selbst dann, wenn die Fürsten in Prag ihm dieselbe empfahlen, keine Antwort darauf gab. Er wurde in seiner Unnachgiebigkeit durch den Erzherzog Leopold, der sich damals in Prag aufhielt, unterstützt. Er war besonders darauf bedacht, die Entlassung des Volkes in Passau zu hindern.²⁾ Neben dem Erzherzog, aus welchem die Militärpartei und seine abenteuerlichen Freunde sprachen, übten noch andere Leute einen schlimmen Einfluss auf die kaiserlichen Entschliessungen, wie Dr. Armanstetter, Rudolfs protestantischer Leibarzt, dann der kalvinische Gotthard von Starhemberg, welcher ab und zu als angeblicher Vertrauensmann des österreichischen Adels nach Prag kam und wahrscheinlich in der Absicht, den Kaiser in die Arme der protestantischen Union zu drängen, mit wahren oder gefälschten Adressen den Sinn des Kaisers berückte und durch das Phantom einer baldigen Restauration bezauberte.³⁾ Unter diesen Einflüsterungen war es mehr als zweifelhaft, ob der Kaiser sich zum Frieden mit dem Bruder bequemen werde. Mit unendlicher Mühe und unter Benützung der unaufhörlich wechselnden Stimmungen des unglücklichen Regenten gelang es endlich den Unterhändlern, neben anderen Concessionen auch das Versprechen zu erlangen, dass das Passauer Kriegsvolk binnen Monatsfrist entlassen werden solle. Die Conventfürsten in Prag meldeten dies in zwei Schreiben an ihre Abgesandten in Wien. Die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand bestätigten es in einem besonderen Schreiben an König Mathias. Letzterer war so ungläubig, dass er vom Herzog von Braunschweig noch darüber eine eigene Versicherung in seinem und der übrigen Fürsten Namen forderte, dass alles, was in den

¹⁾ Siehe über das Nähere Gindely I. c. Bd. II, Capitel 2, dem wir hier im summarischen Auszuge folgten.

²⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 142.

³⁾ Ueber die Bemühungen Starhembergs, Rudolf in das Lager der Union zu ziehen. Gindely I. c. II, S. 145.

beiden Schreiben der Fürsten enthalten sei, erfüllt würde. Erst jetzt unterfertigte Mathias. Unter den Unterzeichnenden stand auch der Name Leopolds. Noch am nämlichen Tage gab Mathias Befehl zur Abdankung der Hager'schen Knechte. Rudolf sandte den Erzherzog Leopold den 30. September nachts nach Passau, die Abdankung dort vorzunehmen. So kam endlich der Vertrag am 30. September 1610 zustande. Die langwierige peinliche Verhandlung hatte ein Ende, der Streit zwischen den Brüdern war ausgeglichen und der Friede dem Anscheine nach sichergestellt. Vermöge des ersten Artikels bat Mathias durch die seine Stelle vertretenden Erzherzoge Maximilian (Bruder Rudolfs und Gubernator von Tirol) und Ferdinand von Steiermark, dann den unermüdlichen Herzog von Braunschweig am 9. October 1610 seinen Bruder in Prag um Verzeihung des Geschehenen. Der geheime Rath und die obersten Landesbeamten Böhmens wohnten dem feierlichen Acte bei. Die Formel der Abbitte war vorher genau festgesetzt worden. Maximilian zerriss im Namen seines Bruders Mathias vor den Augen des Kaisers den Familienvertrag, den die Erzherzoge im Jahre 1606 in Wien gegen Rudolfs Regierung geschlossen hatten, und gab die Stücke dem Erzherzog Ferdinand, der sie dem Kaiser überreichte.¹⁾ Und nun wollen wir sehen, ob die Dinge an der „lieben Mutter Donau“ sich auch so friedlich angelassen haben.

Die Schwierigkeit der Verpflegung des immer mehr auf dem Passauer Boden anschwellenden Kriegsheeres und nicht minder die Raublust desselben verleiteten fortwährend zu verwegenen Einfällen in die benachbarten Landschaften. Wallonische Reiter, die in Weggscheid im Quartier lagen, machten Streifzüge in das obere Mühlviertel, nahmen in den Bauernhäusern weg, was ihnen beliebte, und trieben das Vieh mit sich fort. Die gequälten Bauern rotteten sich in ihrer Verzweiflung zusammen, passten den Räubern vor, um an ihnen Rache zu nehmen. Zu Albernöd, unweit Kollerschlag, ereignete sich der erste Fall, dass Wallonen mit einigen Unterthanen der Herrschaft Falkenstein handgemein wurden. Ein Reiter wurde auf der Stelle vom Pferde geschlagen, ein anderer floh unter Zurücklassung seines Pferdes verwundet in den nahen Wald. Andere Freibeuter wurden von den ständischen Truppen gefangen genommen, tüchtig abgebläut und nach der Grösse ihres Verbrechens auch in Fesseln gelegt, bis König Mathias über sie entschieden hätte. Die

¹⁾ Alles bei *Gindely* I. c. Bd. II, S. 149, 150.

Stände schrieben dem Oberstcommandierenden der Passauer, dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Adolf v. Althan, er möge die Ungebur bei seinem Volke verhindern, sonst könne man für die traurigen Folgen nicht bürgen. Die guten Passauer versuchten übrigens ihr Glück zur Abwechslung auch auf der anderen Seite. Am 14. August unternahmen 400 Reiter aus ihrem Lager bei Passau einen Streifzug nach Baiern, plünderten zu Hackelberg die Häuser und trieben das Vieh hinweg. Dergleichen wiederholte sich zu öfterenmalen an der bayerischen und österreichischen Grenze. Man vermehrte darum die Schanzen. Bei Neuhaus, wo die Schifffahrt auf der Donau durch zwei Ketten gesperrt wurde, legte man zu deren Sicherheit zwei neue Schanzen an und stellte zwei bewaffnete Wachschiffe auf. Auch gegen die Kaufmannsgüter, die von Nürnberg, Ulm, Augsburg, Regensburg auf der Donau besonders zur Zeit der grossen Linzer Märkte herabgebracht wurden, oder die Donau aufwärts nach Passau und Baiern mit Wein und Getreide zogen, erneuerten die frechen Söldner ihr feindseliges Betragen. Es wurden dadurch nicht bloss die Eigenthümer beschädigt, sondern auch der König durch Entgang der Mautgefälle und die Stadt Linz wegen Verhinderung der Messe. Zur Zeit des grossen Bartholomäi-Marktes (24. August) hatten die Verwegenen Nürnberger Schiffe und Personen in Passau angehalten, die sich mit 11.000 fl. ranzionieren mussten. Das Ulmer Güterschiff blieb trotz aller Remonstrationen mit Beschlag belegt.¹⁾ Oberst Ramee kümmerte sich nicht um die Befehle, die ihm von Seite des Hofkriegsrathes in Prag auf die Klage der Beschädigten zugekommen waren; weder Kaufleute noch Waren wurden freigegeben.

Die geplagten Stände wurden aber auch von einer anderen Seite her geängstigt. Die bei den Schanzen an der passauischen Grenze aufgebotenen Bauern aus dem Machlande wollten dort nicht länger bleiben. Sie hatten gehört, fremde Gäste, nämlich die Hager'schen Knechte, seien in ihre Häuser eingezogen. Was dieses zu bedeuten habe, stand jedem leuchtend vor der Seele. Wir haben bereits erzählt, wie hartnäckig die Stände den Fussknechten des Obersten Hager trotz der ernstlichsten Befehle des Königs den Musterplatz in Freistadt verweigerten. Weil nun in den Dörfern beim Mangel aller Zufuhr, die man absichtlich hintanhalt, die Lebensmittel nicht mehr aufgetrieben werden konnten, beschloss

¹⁾ Alles bei Kurz Geschichte des Passauer Kriegsvolkes Bd. I, S. 165, 173, 220. ff.

der Oberst, seine Knechte weiter abwärts, in die Gegend von Münzbach und Perg, zu verlegen. Aber da liefen die Bauern und Bürger von Gutau, Tragwein, Zell, Weissenbach, besonders aber von Prägarten, Wartberg und Umgebung, haufenweise bewaffnet zusammen, um den Oberst gewaltsam zu hindern, dort Quartiere einzunehmen. Der Landeshauptmann mahnte durch Patente zur Ruhe, aber so weit war man in Oesterreich in der Verachtung der Regierungs-Autorität gekommen, dass die erhitzten Scharen den Ueberbringer misshandelten und trotzig schrien: Sie fragten weder um den König, um den Landeshauptmann, noch um ihre Obrigkeiten etwas. Durch ihre unnachgiebige Haltung ertrotzten sie wirklich die Verschonung mit der Einquartierung. Am 17. August zerstreuten sich die auf viele Tausende angewachsenen Bauern in ihre Dörfer, und Oberst Hagen vertheilte seine Soldaten in die Märkte des Machlandes, Perg, Münzbach, Steyregg, St. Georgen und Mauthausen. Die Stände, welche unentwegt Partei für die Unterthanen gegen die Regierung nahmen, setzten es endlich durch, dass die Hager'schen Knechte den 16. October abgedankt und aus dem Lande entfernt wurden.

Wir haben oben bemerkt, dass Erzherzog Leopold den 30. September nachts vom Kaiser nach Passau gesendet wurde, um die gänzliche Abdankung des passauischen Volkes zur Beruhigung des Königs Mathias zu bewerkstelligen. In dem Schreiben der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, in welchem sie dieses dem Könige anzeigen, ist auffallender Weise davon die Rede, dass die Passauer zunächst von der oberösterreichischen Grenze entfernt, nach Böhmen abgeführt und dort die Abdankung erfolgen sollte. Kaiserlichem Befehle gemäss sollten sie über Wegscheid, Kollerschlag, Schlägl, Aigen nach Krumau, einer ausgedehnten kaiserlichen Herrschaft im südlichen Böhmen, marschieren. Es geschah nicht, das Passauer Volk blieb, wo es war. Zum besseren Verständnisse wollen wir auf die Thätigkeit Leopolds, der in der Folge im Mittelpunkte der Ereignisse steht, von dem Zeitpunkte an, wo er von Jülich nach Prag zurückgekehrt war, einen flüchtigen Blick werfen. Bei den Fortschritten seiner Gegner und der Lässigkeit Rudolfs in seiner Unterstützung hatte er selbst Jülich als eine verlorene Sache angesehen. Um nicht in der Festung gleichen Namens von den heranrückenden deutsch-französischen Streitkräften eingeschlossen zu werden, war er Ende Juni 1610 nach Prag zurück-

gekehrt. In der That belehnte der Kaiser schon am 7. Juli darauf den Kurfürsten Christian II. von Sachsen, von dem man sich Gegendienste versprach, mit der gesammten Jülich'schen Erbschaft, was dem Kurfürsten freilich nicht zum factischen Besitze verhalf, denn am 12. September fiel das von Christian von Anhalt belagerte Jülich in die Hände der protestantischen Union.

Für den verlorenen Herzogshut winkte aber Leopold eine andere glänzendere Krone. Auf dem Prager Fürstenconvent verhandelten nämlich die geistlichen Kurfürsten ohne Mitwissen der anderen Congressmitglieder mit dem Kaiser auch wegen der Nachfolge im Reiche und kamen zum Beschlusse, dem Lieblinge des Kaisers, dem Erzherzog Leopold, die Nachfolge auf dem deutschen Kaiserthron zuzusichern. Die geistlichen Kurfürsten begegneten mit dem Vorschlage bekanntlich einem alten Gedanken Rudolfs. Durch die Bezeichnung seines Nachfolgers auf dem deutschen Throne konnte er sich gewaltig an seinem Bruder Mathias rächen, auch gönnte er aus verschiedenen Gründen keinem andern Prinzen seines Hauses diese Ehre. Seine Theilnahme wandte sich vielmehr voll und ganz dem jugendlichen Bischof von Passau zu, der, was besonders schwer in die Wagschale der kaiserlichen Gunst fiel, den bekannten Familienvertrag von 1606 nicht unterschrieben hatte. Seit Jahr und Tag hatte er die kaiserlichen Interessen eifrig verfochten, bei den Vergleichsverhandlungen mit Mathias in Wien hatte er sich völlig seinen Wünschen anbequemt, er war ganz der Mann, auf den Rudolf bei einem verzweifelten Streiche, um die verlorenen Länder zu gewinnen, mit Sicherheit zählen konnte. Ein überzeugungskräftiges Zeichen vollster kaiserlicher Huld war es, dass Rudolf zur Zeit der Berathungen mit den geistlichen Kurfürsten bei dem alten Herzog Wilhelm V. von Baiern um die Hand von dessen Tochter Magdalena für Leopold warb, den er reichlich mit Ländern auszustatten versprach. Die Folge davon war, dass die geistlichen Kurfürsten bindende Zusagen zu Leopolds Gunsten eingingen und dieser seine Wahl zum römischen König für gesichert hielt, weil auch der mit der Jülich'schen Erbschaft belehnte Kurfürst Christian von Sachsen sich bereit erklärte, für Leopold zu stimmen.¹⁾

Den grössten Vorschub bei einer Wahl zum römischen König musste in der That bei den verrotteten Zuständen in Deutschland die Ausstattung mit einer ausgiebigen Hausmacht gewähren, und welche konnte glänzender sein, als die böhmische Königskrone, mit

¹⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 160—162.

deren Besitz auch die Herrschaft über Ober- und Niederlausitz und Schlesien verbunden war. Das gleichfalls davon abhängige Mähren war zur Zeit in die Hände des Mathias übergegangen. Obgleich nun letzterer durch den Prager Vertrag schon designierter König von Böhmen war, wollte Rudolf mit Vernichtung aller verhassten Prager Punctationen den Erzherzog Leopold zu seinem Nachfolger in Böhmen wählen lassen, musste aber bei den widerstrebenden politischen und religiösen Elementen des Königreiches mit einem paraten Kriegsheere gefasst sein. Die Anhänger Leopolds, der Hofkriegsraths-Präsident Graf Ludwig von Sulz, der Feldmarschall Adolf Graf Althan und Oberst Ramee hatten berechnet, dass eine Armee von 12.000 Mann hinreichend sei, um die Böhmen zur Nachgiebigkeit zu bringen und im Lande ein strafferes Regiment aufzurichten. Da man aber wegen des Argwohns der Stände den Musterplatz in Böhmen aufzuschlagen sich nicht getraute, war es Ramee, der auf das Hochstift Passau hinwies, wo die Vorbereitungen für den Staatsstreich am wenigsten Aufsehen erregten. Thatsächlich hatten dort die Rüstungen am 16. Jänner 1610 begonnen, und im März stand der grössere Theil des Heeres fertig und wohlgerüstet da. Die Befehlshaberstellen: Oberste, Oberstlieutenant und Hauptleute, wurden von den oben Genannten unter sich und ihre Freunde vertheilt. Es werden darunter Trautmannsdorf, Baldiron, Schwendi, der Sohn des berühmten Feldherrn, Ramee, Sulz, Pöttingen, Haugwitz, Ulrich v. Kinski erwähnt. Der grösste Theil der Truppen war dem protestantischen Glaubensbekenntnisse zugethan. Adam v. Trautmannsdorf commandierte ein Regiment Fussknechte, hauptsächlich in den deutschen Provinzen Oesterreichs geworben, 3000 Mann stark. Ramee war über 2000 Reiter gesetzt; Oberstlieutenant Alois Baldiron und Lazarus v. Schwendi befehligten je ein Regiment Fussvolk, Allwig (oder Alwin) Graf v. Sulz und Friedrich v. Pöttingen je ein Regiment Reiter. Oberbefehlshaber war Adolf Graf v. Althan als Feldmarschall. Graf Georg Friedrich v. Hohenzollern, der bei der Durchreise auf einer Sendung zu dem Herzog von Baiern dieses Volk im Juni 1610 gesehen hatte, erstattete hierüber den Bericht: Noch kein römischer Kaiser habe so vortrefflicher, so auserlesener Scharen sich zu erfreuen gehabt. Trotz mangelhafter Bezahlung zeigten sie die freudigste Hingebung und wünschten nichts so sehr, als für den Kaiser und die Erhaltung seiner Autorität das Leben zu wagen.¹⁾ Im September war aber die Noth in dieser schönen Armee schon derart gestiegen, dass der

¹⁾ Hurter I. c. Bd. VI, S. 353.

Hofkriegsrath auf die alte Idee der Verlegung der Quartiere nach Böhmen, nämlich nach Krumau und Budweis, zurückkam. Durch Althan und Ramee liess man dort heimlich das Terrain recognoscieren. Damals hatte sich der Kaiser überreden lassen, und am 19. September gieng den böhmischen Kronbeamten ein Schreiben zu, in welchem er ihnen seine finanzielle Ohnmacht, die allerdings nicht gegründet war, weil er zuletzt doch das nöthige Geld in seinem Schatze fand, und die Nothwendigkeit der Abdankung des Kriegsvolkes meldete. Er dringe deshalb auf die Verlegung desselben nach Krumau und Budweis und verlange von ihnen einen Beitrag zum Unterhalte der Truppen. Er stiess aber bei den Böhmen auf eine energische Zurückweisung des Antrags. Im October machte der Plan der Partei Leopolds, die Armee nach Böhmen zu verlegen, weitere Fortschritte durch die unleugbare Noth, in der sich die Soldaten befanden, deren verzweifelte Lage auch Stichenbock, der Agent der oberösterreichischen Stände in Passau, nach Linz meldete. Es war selbstverständlich, dass Leopold während seiner Anwesenheit mit den Oberbefehlshabern darüber Rathes pflog, was mit dem Volke bei hereinbrechender Winterszeit anzufangen wäre, da der längere Aufenthalt in seinem kleinen Bisthume zur platten Unmöglichkeit geworden war. Die Soldaten sprachen längst von neuen Winterquartieren in Tirol, Böhmen oder Oberösterreich. Tirol lag weit entfernt, von einem siebenfachen Kranze von Bergen umgeben.¹⁾ An Böhmen durfte man, so lange sie nicht zur frischen That nothwendig waren, nur im äussersten Nothfalle als Winteraufenthalt denken. Der Kaiser selbst sah die ausgehungerten Soldaten nicht gern auf seinen Privatgütern. Durch gewaltsame Winterquartiere in Oberösterreich reizte man den König Mathias, stiess die Conventfürsten, die sich so sehr die Versöhnung der Brüder angelegen sein liessen, vor den Kopf und setzte den am 30. September abgeschlossenen Accord, auf dessen Pergament auch Name und Bürgschaft Leopolds stand, auf das Spiel. Die Schwierigkeit der Lage steht vor Augen. Daneben machten die ständischen Kundschafter und Agenten in Passau die ganz richtige Meldung nach Linz, dass eine Abdankung der Soldaten ohne

¹⁾ Leopold meldet an Ferdinand in Graz: Vielleicht habe der Kaiser das Volk deshalb nach Tirol schicken wollen, weil ihm das Verderben eines Landes, von welchem er nur einen Theil sein nennen könne (Tirol war nämlich Gesamteigenthum der Prinzen Oesterreichs), gleichgiltiger gewesen wäre als der Schaden, den er für seine Forste in Böhmen fürchtete. Hurter I. c. Bd. VI, S. 409—410.

völlige Auszahlung der Rückstände gar nicht denkbar sei. Fussvolk und Reiter stimmten überein, dass man den verheissenen Sold auf irgend eine Weise selbst erzwingen müsse. Täglich erwartete man den Ausbruch einer offenen Meuterei. Die Officiere wollten oder konnten nicht den Ausbruch verhindern, hatten auch der ewigen Vertröstung der Auszahlung wegen Ansehen und Einfluss bei der Truppe eingebüsst. Die eigenen Officiere misstrauten ihnen. Hunger und Noth hatten die Soldaten zur Verzweiflung gebracht; sie bestahlen einander selbst. Wie schwer dieses Volk die einreissende Noth empfinden musste, wird uns erst recht klar, wenn wir die Bedürfnisse kennen lernen, die bei ordentlichen Verpflegungsverhältnissen befriedigt werden mussten. Nach dem Berichte eines Hauptmanns, dessen Abtheilung in Hafnerzell an der Donau lag, kam auf einen Reiter täglich eine halbe Mass Wein und ebenso viel Bier, ein Pfund Fleisch, ein Pfund Schmalz und eine Henne, ausserdem noch Brot, von dem für den Fussgänger täglich drei Pfund berechnet waren. Hafer wurde auf das Pferd wöchentlich ein Metzen gegeben.¹⁾

Der rauhe November brachte natürlich keine Besserung der Lage. Zu dem Elende kamen jetzt auch Seuchen, die aus der Hungersnoth entstanden. Die Soldaten starben in Menge. Nach Stichenbooks Berichten unterlag es gar keinem Zweifel, dass aus Noth ein Einfall in Oberösterreich von Seite des empörten Passauer Volkes erfolgen werde. Auf freiem Felde hatten die hungerigen Streiter den Obersten Ramee als Führer ausgerufen; „wolle er aber nicht, so können sie auch ohne ihn weiter ziehen und bessere Quartiere suchen“.

Von all' diesen Bedrängnissen hatte Leopold Kunde und die qualvolle Ueberzeugung des Augenscheines. Nach solchen bitteren Erfahrungen konnte das ursprüngliche Programm der Freunde eines festen kaiserlichen Regiments nicht länger verschoben werden. Ihr Plan war, wie wir schon öfter flüchtig erwähnt haben, das Passauer Volk trotz alles Widerspruchs kühler denkender Staatsräthe nach Krumau in Böhmen zu führen. Alsdann sollte ein Landtag nach Prag berufen werden, durch welchen die Cassierung des Majestätsbriefes vorzunehmen wäre. Um den Wortführern der unkatholischen Parteien die Möglichkeit abzuschneiden, den Landtag zu einer oppositionellen Haltung zu bestimmen, sollte denselben gleichzeitig der Process als Majestätsverbrechern gemacht werden. Es war selbstverständlich, dass durch denselben Landtag Erzherzog Leopold

¹⁾ Hurter I. c. Bd. VI, S. 371. Anmerkung.

zum Nachfolger des Kaisers auf dem böhmischen Throne proclamirt werden musste. Die nach der Einnahme der Prager Kleinseite auftauchende Absicht, den Gefangenen Mathias Thurm, Colonna v. Fels und Wilhelm v. Lobkowitz den Kopf vor die Füße zu legen, beweist, wie sehr man an der Ausführung des Programms festhielt. Nur wenn Rudolf wieder absolut etwas zu gebieten hatte, war die Besiegung seines Bruders und die Erhaltung der katholischen Religion nach der Meinung dieser Staatsmänner im Gefolge Leopolds möglich.¹⁾

Wäre man nun noch länger im Bisthume Passau liegen geblieben, so hätten die meuterischen Truppen, die theilweise schon die Fahnen von den Stangen herabzureissen anfiengen, zweifellos nach der beliebten Kriegführung in den Niederlanden einen Führer aus ihrer Mitte (Eletto) an die Spitze gestellt, um sich Quartiere zu suchen, wo sie wollten, die Auszahlung des rückständigen Soldes zu erzwingen und schliesslich sich selbst abzdanken. Auf solche Weise war aber alle Mühe und alles aufgewendete Geld Leopolds und Rudolfs verschwendet, das eherne Werkzeug zur Erlangung der böhmischen Krone und zur Demüthigung des Mathias zerbrochen. Darum musste die beginnende Meuterei der ausgehungerten Söldner, die durchaus nicht mehr zu halten waren, benützt und unter diesem Scheine der Einbruch in Oberösterreich veranstaltet werden. Man konnte wohl leicht voraussehen, dass darüber am Hofe des Mathias alles aus Rand und Band gerathen werde. Es liess sich aber entgegen, dass es sich bloss um einen Durchmarsch handle und dass der Kaiser nach den Reichsconstitutionen ein Recht habe, den unbehelligten Durchzug durch alle Reichsgebiete zu verlangen.²⁾ Dass es sich thatsächlich um Winterquartiere handelte oder, im Falle die Oberösterreicher, wie Starhemberg versicherte, auf die Seite des Kaisers treten würden, um weit mehr, brauchte man ja vorläufig nicht zu sagen. Dazu kam, dass Baiern und Salzburg, gegen einen Einbruch mit Truppen stark gewappnet, die fruchtbaren, wohlhabenden Gebiete Oberösterreichs nach Entlassung des Aufgebotes schwach besetzt waren. Alle diese Erwägungen mussten im Rathe der Obersten in Passau den Ausschlag geben. Oberösterreich hiess die Parole, die man aber durch das ausgesprengte Vorhaben, nach Tirol zu marschieren und sich mit dem Corps im Elsass in Verbindung zu setzen, anständig verhüllte.

¹⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 178. ff. 196.

²⁾ Vom Kaiser in der That später in Wien geltend gemacht.

Mit diesem Kriegsrathsbeschlusse war der entscheidende Schritt geschehen, das Schicksal des Kaisers besiegelt. Würden die Truppen, sagt Gindely, auf dem kürzesten Wege (über Kollerschlag und Aigen) ihren Marsch nach Böhmen genommen haben, so wäre dem Kaiser noch immer die Möglichkeit offen geblieben, sie ohne Nachtheil für den Rest seiner Herrschaft abzdanken und die Böhmen auf irgend eine Weise zu beschwichtigen. Der Einbruch in Oesterreich war aber eine flagrante Verletzung des erst kürzlich mit Mathias geschlossenen und von dem Prager Fürstenconvente garantierten Friedens. Er gab dem König Mathias die Waffe in die Hand, gegen seinen Bruder schonungslos aufzutreten und seine krankhaften Einfälle für immer unschädlich zu machen.¹⁾

Herzog Julius von Braunschweig war den 13. November zur Beschwichtigung des Passauer Volkes mit etwas Geld und reichlichen Versicherungen, dass der Rest bald nachkommen werde, in Passau angelangt. Leopold liess ihn ruhig alle seine Ueberredungskünste an den Soldaten verschwenden und reiste den 15. November, sicher den Kaiser für den Einmarsch in das Land ob der Enns zu gewinnen, nach Prag ab. Als er am 16. auf dem Schlosse Berg in der Nähe von Rohrbach bei dem Herrn v. Rödern übernachtete, sagte er tröstend zu ihm: Oberösterreich droht keine Gefahr. Das Volk in Passau wird man auszahlen und mustern, aber gleich wieder in die Bestallung kaiserlicher Majestät nehmen. Es soll noch Jahr und Tag einen Herrn haben. Die Reiter sollen in Böhmen, das Fussvolk aber in Tirol quartieren.²⁾

Als Leopold in Prag angekommen war, gab es wegen seines verwegenen Planes zahlreiche Berathungen; Stimmen gegen den verderblichen Anschlag fanden aber weder bei Leopold noch bei dem Kaiser Gehör. Die Regierungsgeschäfte waren um diese Zeit bereits

¹⁾ Gindely l. c. Bd. II, S. 183.

²⁾ In der That meldeten der Herzog Maximilian von Baiern und der Erzbischof von Salzburg um diese Zeit an den Erzherzog Maximilian von Tirol: Das Passauer Kriegsvolk solle mit etwas Geld abgefertigt und dann nach Tirol in die Winterquartiere verlegt werden. Beide begehrten Hilfe, um den verwilderten Kriegern den Durchgang zu versperren: Man nahm in Tirol die Sache ernst. Kufstein und Kitzbühel erhielten Garnisonen. An Baiern und Salzburg wurden 50.000 fl. Hilfgelder von den Ständen verwilligt. Egger Geschichte Tirols, Bd. II, S. 293. — Im April 1611 lässt Leopold durch Casal, den Vertrauten Ferdinands von Steiermark, dem Bruder sagen, den Zug nach Tirol habe der Kaiser befohlen; dazwischen aber öfter mit lachendem Munde gesagt, man solle nur nicht glauben, dass die Passauer nach Tirol zögen, das sei ein blosses Vorgeben. Hurter l. c. Bd. VI, S. 410.

ganz und gar in die Hände des jungen Prinzen übergegangen. Der Präsident des geheimen Rathes, der Graf v. Leuchtenberg, ein Gegner der Kriegspolitik, dankte ab. So kam es, dass der Erzherzog im Hofkriegsrathe und im Geheimrathe ein unbestreitbares Uebergewicht ausübte. Die Abdankung der Passauer wurde förmlich verworfen. Vergeblich suchte der spanische Botschafter Zunniga in diesen verhängnisvollen Tagen den siegesbewussten Erzherzog zur Besinnung zu bringen. Die Denkschrift, die der unheilahnende Diplomat dem Kaiser unterbreitete, wurde von diesem keines Blickes gewürdigt. Den Herzog von Braunschweig liess man in Passau vergebens auf die verheissenen Gelder warten. Der Erzbischof von Köln, bei Rudolf in hohem Ansehen und Vertrauen, sprach sich gegen den Abgesandten Erzherzog Maximilians von Tirol dahin aus, „dass der Kaiser nicht gesinnt sei, jetzt (24. November) auch nur einen Theil des Kriegsvolkes abzdanken, zum Unterhalte desselben aber kein anderes Mittel habe, als die Anweisung von Quartieren auf österreichischem Boden.“¹⁾ Dass der Einmarsch in Oberösterreich nicht ein unerwartetes Ereignis, sondern eine vorher wohl überlegte Massregel gewesen ist, erhellt auch aus den Mittheilungen, welche der vertraute Rath des Erzherzogs Leopold, Heinrich Hubetzki (auch Ubessko), im Auftrage des Erzherzogs, seines Herrn, und des Kaisers dem Herzog Maximilian von Baiern zu machen hatte.²⁾ In dem Momente, in welchem Ramee über die österreichische Grenze zu ziehen gedachte, erschien Hubetzki in München, erklärend, dass der Kaiser einen Angriff seines Bruders, und zwar *jure praeventionis*, um nicht wieder von ihm angegriffen und beraubt zu werden, beabsichtige. Maximilian missbilligte auf das nachdrücklichste jedes kriegerische Vorgehen und warnte den Kaiser vor einem Unternehmen, das ihm leicht noch die Krone von Böhmen kosten könnte. Der Kaiser aber, wie Zunniga nach Madrid meldet, hatte sich von seinen Astrologen überzeugen lassen, dass jetzt der Moment zum Sturze seines Bruders gekommen sei.³⁾ Mit Leopold waren auch Adam v. Trautmannsdorf und mehrere andere Officiere von Passau weggegangen. Feldmarschall Althan

¹⁾ Die höchst wichtige Notiz befindet sich in: Albert Jäger, Beitrag zur Geschichte des passauischen Kriegsvolkes, soweit es Tirol und die österreichischen Vorländer betrifft. Archiv für österreichische Geschichte, Bd. LI, S. 250.

²⁾ Daraus wird erklärlich, wie Althan und Ramee später erklären konnten, der Einmarsch in Oberösterreich sei auf Befehl des Kaisers erfolgt.

³⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 184.

hatte sich nach Salzburg, angeblich um mit dem Erzbischof zu verhandeln, begeben. So entfernten sich vom Heere alle jene, welche auf dasselbe einen entscheidenden Einfluss üben sollten. Es blieb unter dem Commando minder hochgestellter Officiere, unter denen jetzt Oberst Ramee den ersten Platz einnahm. Dieser sollte das nun folgende Drama in Scene setzen. In Laurenz v. Ramee aus Lüttich rollte heisses wallonisches Blut. Er war schon einige Zeit in kaiserlichen Diensten. Im Jahre 1608. befand er sich noch als Rittmeister in Prag;¹⁾ ein ehrgeiziger, schlauer Soldat von wildverwegener Energie. Damit verband er nach der Weise seiner damaligen Standesgenossen die Habgier des Geiers. Vor Blutvergiessen hatte er durchaus keinen Abscheu und scheint oft die Menschen für Mohnköpfe angesehen zu haben. Als die Passauer unter ihm die Kleinseite von Prag eingenommen hatten, war er im Rathe des Erzherzogs Leopold dafür, dass man Thurn, Fels und Lobkowitz, die ihnen in die Hände gefallen, um einen Kopf kürzer machen sollte. Wie kaltsinnig er das Blutgericht in Budweis über seine complotierenden Officiere durchführte, werden wir noch erfahren. Als er zu Prag lebte, sah er im protestantischen Adel, der immer lauter und offener auf eine Republik mit dem Schattenkönig an der Spitze lossteuerte, die Quelle aller Unruhe und Verwirrung in Oesterreich. Seine Ansicht war deshalb, man müsse „das Regiment“ verändern und dem Kaiser zur verlorenen Machtvollkommenheit wieder verhelfen. Er war der böse Genius des Erzherzogs Leopold.

Als es dem guten, arglosen Herzog von Braunschweig trotz unsäglichlicher Anstrengungen und Frist auf Frist nicht gelingen wollte, die passauischen Söldner mit Worten und kleinen Abschlagszahlungen zu beschwichtigen, reiste er, weil man aus den bekannten Gründen von Prag die versprochenen Gelder nicht schickte, am 11. December selbst dahin ab, um die Sache persönlich zu betreiben. Althann und Ramee verlangten, dass er, um eine Meuterei zu verhindern und um des Kaisers Ansehen aufrechtzuerhalten, als kaiserlicher Mittelsmann selbst den Befehl zur Veränderung der Quartiere ertheile. Im aufrichtigen Eifer für des Kaisers Sache und im festen Vertrauen, dass ihm Rudolf im letzten Augenblicke die Hilfe nicht versagen werde, gab er vor seiner Abreise den verlangten Befehl unter der Bedingung, dass die Truppen noch zehn Tage in ihren bisherigen Quartieren verbleiben sollten. Der letzte Termin sollte am 17. December ablaufen. Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, dass

¹⁾ Hurter I. c. Bd. VI, S. 350.

der Kaiser auf die Bitten und Vorwürfe des Herzogs die Abdankung der Passauer nicht beschleunigte.¹⁾

Diesmal lag aber wahrlich *periculum in mora*. Am 15. December machte der Landeshauptmann den Ständen in Linz bekannt, das Passauer Volk werde nach den zuverlässlichsten Nachrichten nächster Tage durch Oberösterreich nach Böhmen marschieren; es sei ein meuterisches Volk, welches nicht viel auf Befehle der Oberen achte, Ausschweifungen deshalb zu erwarten. Die letzte Warnung unter den vielen, die ununterbrochen an die Stände über die Absichten der Passauer einliefen, kam von dem Agenten Stichenböck am 20. December aus Passau. „Heute kommen sie,“ so schreibt er, „im Griesbacher Feld alle zusammen“ und wie sie Vorhabens sind, wollen sie von dannen stracks aufbrechen.“ Er hatte sich nicht getäuscht. Am 21. December in der Nacht erfolgte endlich der von allen Bewohnern Oberösterreichs gefürchtete Moment. 8000 Fussknechte (nach anderen Angaben 9000), 4000 Reiter und 2000 andere Personen, theils liederliche Frauenspersonen, theils Vagabunden, überfluteten gleich einem alles verheerenden Strome das unglückliche Land. Doch jetzt wollen wir den alten Seher, der lange vor uns dieser „wildverworrenen Zeit ins gräuliche Antlitz schaute“, zu Worte kommen lassen.



¹⁾ Gindely I. c. Bd. II, S. 181. ff.

Erstes Capitel.

Der König Mathias macht den Ständen den Frieden bekannt, den er mit seinem Bruder Rudolf abgeschlossen hatte, und ertheilt Befehle wegen des Abzuges des Passauer Volkes, welches sich aber vor der Auszahlung des rückständigen Soldes der Abdankung widersetzt. Stichenbock wird von den Ständen nach Passau gesandt, um verlässliche Nachrichten einzuholen. Der Erzherzog Leopold unterhandelt mit dem Passauer Volke wegen der Abdankung, worauf ein Termin des Soldes halber festgesetzt wird. Streifzüge der Passauer in das obere Mühlviertel. Aus Böhmen wird viel Pulver nach Passau geführt. Man befürchtet eine Meuterei unter dem Passauer Volke. Der Freiherr Andreas v. Ungnad geht als königlicher Abgesandter nach Passau zu dem Erzherzoge Leopold, um die Abdankung des Kriegsvolkes zu betreiben. Wiederholte Streifzüge der Passauer. Die Stände fassen den Entschluss, das Landvolk zu entlassen, was auch bald bewerkstelligt wurde; 800 Soldaten besetzten die passauischen Grenzen.

Länger als ein halbes Jahr schwebte unser Vaterland zwischen der Furcht eines feindlichen Einfalles, mit welchem es durch das Passauer Volk stets bedroht wurde, und zwischen der Hoffnung des sehnlichst gewünschten Friedens, an dessen Herstellung die in Prag versammelten Fürsten, und vorzüglich der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, ganz unermüdet arbeiteten. Der feste Entschluss des Kaisers Rudolf, die seinem Bruder Mathias abgetretenen Länder sich von neuem wieder unterwürfig zu machen, sein bekannter Wankelmuth, und noch mehr seine gänzliche Abneigung und der fast unversöhnliche Hass, den er auf letzteren geworfen hatte, machten es nöthig, dass sich Mathias und seine unierten Länder in beständiger Bereitschaft halten mussten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Das Land ob der Enns hatte unter allen übrigen am meisten Ursache, für seine Sicherheit besorgt zu

sein, weil das kaiserliche Kriegsvolk an den Grenzen desselben lag und durch einzelne Streifzüge schon deutlich genug gezeigt hatte, welches Unheil daraus entspringen würde, wenn es sein Quartier in Oberösterreich aufschlüge. Um diesem Uebel zuvor zu kommen, sahen sich die Stände genöthigt, ein beträchtliches Corps von mehreren Tausenden an den passauischen Grenzen aufzustellen, welches grosse Unkosten verursachte und den aufgebotenen Landmann sehr missmuthig machte, weil er eine so lange Zeit hindurch seine häuslichen Geschäfte versäumte und während seines Dienstes im Lager bei einer geringen Löhnung und bei herannahendem Winter ein mühevolltes Leben führen musste; die Ueberzeugung, dass nach geendigtem Feldzuge wieder neue schwere Abgaben auf ihn warteten, um die Unkosten der Landesvertheidigung zu tilgen, musste ihm seine traurige Lage nur noch mehr verbittern. Um den armen Unterthanen die drückende Bürde zu erleichtern, ersuchten die Stände zu verschiedenenmalen den König, dass er es gnädigst erlauben wollte, wonicht das ganze Landesaufgebot, doch wenigstens einen Theil desselben entlassen zu dürfen; sie erhielten aber stets die nämliche Antwort, dass es keineswegs räthlich wäre, sich vor dem gänzlichen Abschlusse des Friedens zu entwaffnen. Endlich langte eine frohe königliche Botschaft an, welche das Ende der langen Leiden verkündigte. Mathias befahl in einem Decrete vom 4. October dem Landeshauptmanne, Herrn Wolfgang Wilhelm v. Volkenstorf, im Einverständnisse mit den Landständen die Verfügung zu treffen, dass der Abzug des Passauer Volkes, der nun bald erfolgen würde, nicht in ganzen Regimentern, sondern compagnieweise gestattet werden sollte; die Stände sollten hiezu eigene Begleitungscommissäre ernennen und dafür Sorge tragen, dass alle Ausschweifungen der kaiserlichen Truppen und alle Bedrängnisse des Bauersmannes bei dem Durchzuge beseitigt würden. In einem zweiten königlichen Schreiben wurden den Ständen die unterzeichneten Friedensartikel mitgetheilt, mit dem angenehmen Beisatze: „Weilen Wir durch absonderliche Schreiben von den beiden Erzherzogen Maximilian und Ferdinand erinnert werden, dass nicht allein die Abführung des Passauer Volkes, sondern auch die völlige Abdankung im Werk sei, dadurch Unseren Landen eines Theils sich von ihren hohen Beschwerden, wegen Unterhaltung ihres aufgenommenen Kriegsvolkes, zu entledigen die gewünschte Gelegenheit geben wird: also wollen sie hierauf mit Abdankung gemeldten ihres Kriegsvolkes auch zu procedieren, und ihnen selbst der grossen Unkosten und Ausgaben abzuhelfen wissen.“

Die Nachrichten, welche die ständischen Commandanten an den Grenzen erhielten, lauteten einstimmig, dass das Passauer Volk Anstalten zum Abmarsche nach Böhmen träfe und nächster Tage aufbrechen würde; der Freiherr Benedict Schifer sammelte deswegen seine Truppen bei Peilstein und war gesonnen, die Strasse nach Böhmen zu beiden Seiten zu besetzen, um das Auslaufen der Passauer bei ihrem Durchzuge zu verhindern. Nach wenigen Tagen verlegte er sein Quartier nach Kollerschlag, wo er die Ankunft der Passauer abwarten und sie bis an die böhmischen Grenzen begleiten wollte; aber er wartete umsonst. Sowohl Briefe als auch mehrere Kundschafter, welche man nach Passau abgeschickt hatte, versicherten einhellig, dass das Passauer Volk den Entschluss, nach Böhmen aufzubrechen, plötzlich wieder geändert habe. Ein Theil desselben verharrete darauf, dass die Abdankung vor der völligen Auszahlung des noch rückständigen Soldes nicht statthaben könne; einige sprachen von Winterquartieren im Lande ob der Enns, weil in Passau sowohl für die Menschen als Pferde keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren; andere wollten nach Tirol ziehen, alle aber stimmten darin überein, dass man den verheissenen Sold auf irgend eine Art erzwingen sollte. Die Befehlshaber in Passau wollten oder konnten den Ausbruch des Missmuthes ihrer Truppen nicht hindern, und täglich war eine Meuterei derselben zu befürchten, in welchem Falle dem armen Oberösterreich grosses Unheil bevorstand. Die Besorgnisse eines feindlichen Einfalles nahmen desto mehr zu, als man von Augenzeugen vernahm, dass eine beträchtliche Anzahl grober Geschütze nebst einem Regiment Fussvolk nach Hafnerzell und ein zweites Corps aus dem Lager bei Passau nach Griesbach verlegt worden sei, wodurch Oberösterreichs Grenzen noch mehr als zuvor bedroht wurden.

Diese höchst unangenehmen Zeitungen machten auf unsere Landstände einen starken Eindruck. Sie befahlen den Befehlshabern ihrer Truppen, die Wachen an den passauischen Grenzen zu verdoppeln; würden es die Feinde wagen, über die Grenzen vorzudringen, so soll man ihnen die königlichen Befehle vorweisen, welche ihnen ein Quartier im hiesigen Lande gänzlich untersagten, den Durchzug nach Böhmen aber nur in kleinen Abtheilungen gestatteten; helfen gute Worte nichts, so sollten sie Gewalt mit Gewalt abtreiben und nur einer zu grossen Uebermacht weichen. Ferner fanden die Stände für nöthig, eine vertraute Person nach Passau abzusenden, um in der zweifelhaften Lage, in welcher man sich befand, täglich ganz verlässliche Nachrichten von dem Vor-

haben des Passauer Volkes zu erhalten und so nach Thunlichkeit desto leichter sich für alle möglichen Fälle gefasst machen zu können. Ein gewisser Mathias Stichenbock, welcher wahrscheinlich irgend ein ständisches Amt in Linz bekleidete, wurde am 9. October nach Passau mit dem Auftrage abgesandt, sich dort um alles, was das Passauer Volk betreffe, genau zu erkundigen und es ohne Verzug zu berichten. Stichenbock eilte ohne Zeitverlust an den Ort seiner Bestimmung und erstattete allsogleich über die Lage der Dinge folgenden Bericht: Der Erzherzog Leopold habe die Obersten des Passauer Volkes zur Tafel geladen und sie stattlich bewirtet; am zweiten Tage darauf sei er auf der Donau nach Hafnerzell zum Obersten Trautmannsdorf gefahren; von dort verfügte er sich nach Griesbach, wo ihn auf dem grossen Felde die Reiterei und das Fussvolk in Schlachtordnung erwarteten. Leopold ritt vor den Reihen derselben vorbei und dankte ihnen, „dass sie Ihrer Kais. Mjst. so gehorsam und gewärtig gewesen, auch so lang Geduld getragen haben. Als aber das Kriegsvolk verhoffte, Ihre Fürstl. Durchlaucht würden mit Geld gefasst seyn und es abdanken (wie sie denn unter einander Ihrer Durchlaucht deswegen stark zugesprochen), haben Ihr Durchlaucht von ihnen einen Ausschuss begehrt, den sie auch verwilligten; diesem wurde nun soviel angedeutet und gebethen, sich nur fünfzehn Tage noch zu gedulden, alsdann sollen sie entweder zu ihrer Zufriedenheit bar bezahlt oder aber ihnen ein anderes und solches Quartier gegeben werden, mit dem sie wohl zufrieden sein sollen. Nun haben sie zwar dieses lang nicht eingehen wollen; gleichwohl sind sie von Ihr Durchlaucht doch letztlich mit Ihrem freundlichen Zusprechen dahin bewegt worden, dass sie in dieses Begehren auch schliesslich bewilligten, aber mit diesem Anhang, dass ihnen unterdessen genugsam Proviant verschafft werde.“ Als Leopold wieder nach Passau zurückkam, sandte er seinen Oberstallmeister, Herrn v. Lamberg, nach Salzburg und folgte ihm am anderen Tage in Begleitung der Herren v. Dering und v. Hegemühlner selbst nach; der allgemeinen Sage nach sollte seine Reise von Salzburg nach München gehen. Das Lager bei Passau wurde gänzlich aufgelöst und das Volk in verschiedene Dörfer und Märkte vertheilt, wo es sich gegen die Bauern auf eine sehr barbarische Weise betrug. — Dieser Bericht, welchen die Stände vom Stichenbock erhielten, stimmte vollkommen mit einem anderen überein, welchen ihnen der Freiherr Benedict Schifer, welcher mit einigen Vertrauten in Passau einen geheimen Briefwechsel unterhielt, aus dem Hauptquartiere

Kollerschlag erteilte. Nur mit grossem Unwillen, schrieb er, bequemen sich die Passauer Soldaten, den Termin einzugehen, den ihnen der Erzherzog Leopold zur Bezahlung der ausständigen Löhnung festgesetzt hat. Zugleich wurde ihnen der Befehl gegeben, sich ja keinen Streifzug auf österreichischen Boden zu erlauben, dessen Erfüllung aber selbst nach des Freiherrn Schifers Zeugnisse nicht leicht möglich war, weil die Leute, durch eine wahre Hungersnoth angetrieben, genöthigt wurden, sich mit Gewalt Lebensmittel zu verschaffen. Am 10. October kamen auch wirklich wieder um Mitternachts-Zeit 50 Passauer Soldaten in das kleine Dorf Neustift herüber, schossen in die Häuser und trieben einiges Vieh mit sich hinweg. Der Freiherr Schifer beklagte sich über diese Räubereien bei dem kais. Feldmarschall, Grafen Adolf v. Althann, und bat ihn, bei seinen Truppen eine bessere Ordnung herzuhalten und für dieselbe auch bei dem Abzuge, den man nächstens erwarte, gute Sorge zu tragen, worauf letzterer die Antwort ertheilte: zum Abzuge sei noch kein kaiserlicher Befehl angekommen; übrigens verspreche er, bei seinen Truppen dafür zu sorgen, dass man über ihr Betragen keineswegs eine gegründete Klage sollte vernehmen können, welcher nicht allsogleich volle Genugthung geschähe; er erwarte dagegen ein gleiches Benehmen von den Befehlshabern der ständischen Truppen. Traurig wars, dass man von Steite der kaiserlichen Truppen so gar wenig von allen dergleichen Versicherungen eines freundschaftlichen Benehmens erfüllte; eigentlich war es ihnen auch niemals Ernst, dasjenige zu halten, was sie noch so feierlich zugesagt haben.

Alle diese Nachrichten über das Passauer Volk erregten in Linz einen nicht ungegründeten Argwohn, dass man in Prag gegen den König Mathias wieder neue gefährliche Pläne schmieden möchte. Warum, fragte man, hat der Kaiser nach dem eigenen Geständnisse seines Feldmarschalls noch nicht einmal einen Befehl zum Aufbruche des Kriegsvolkes ergehen lassen, zu welchem doch schon alle Anstalten gemacht waren? Oder will man vielleicht absichtlich die Soldaten durch Hunger zu einer Meuterei zwingen, dass sie desto gewisser, auch ohne einen Befehl abzuwarten, über Oesterreich herfallen sollen? Die Unterhandlung der in Prag versammelten Fürsten dauerte so lange, und während dieser Zeit soll sich Rudolf nicht um Mittel umgesehen haben, den rückständigen Sold auszahlen zu können? Wer sollte es glauben können, dass der sparsame und geizige Kaiser von Gold und Silber ganz entblösst sei? Diese Zweifel, welche in mehreren Schreiben die Stände ihren Vertrauten vorlegten, wurden dadurch noch um vieles vermehrt, als von den

Befehlshabern an den Grenzen der Bericht einlief, dass mehrere Wagen, mit Pulver beladen, aus Böhmen über Kollerschlag den Passauern seien zugeführt worden. Ein Fuhrmann eines Pulverhändlers aus Budweis wurde im Markte Aigen bei Schlägl mit mehreren Pulverfässern angehalten, welcher im ersten Schrecken seine Ware den ständischen Truppen feilbot. Der Freiherr Schifer nahm alles in Beschlag, weil der Mann mit keinen Pässen versehen war, und bat die Stände um weitere Verhaltungsbefehle, welchen er zu bedenken gab, dass der Erzherzog Leopold zur Abdankung seiner Truppen, die er dem Schein nach zu bewerkstelligen suchte, gewiss keines Pulvers bedürfe. Nach zwei Tagen nämlich am 14. October, schrieb der kaiserliche Oberst Adam v. Trautmannsdorf an den Freiherrn Schifer aus Hafnerzell, dass das angehaltene Pulver ihm zugehöre; er versehe sich, dass man es ihm ohne Verzug ausliefern werde, denn die Folgen einer abschlägigen Antwort würden traurig sein. Der Fähnrich, der diesen Brief nach Kollerschlag brachte, betrug sich sehr ungeberdig; er drohte mit Feuer und Schwert und mit einem erschrecklichen Blutbade, wenn man ihm das Pulver nicht ausliefern würde. Die Befehlshaber verlachten seinen unzeitigen Muth, und Schifer gab ihm ein Schreiben an seinen Obersten nach Hafnerzell mit, des Inhaltes: Das Pulver wurde von dem Fuhrmanne in Aigen feilgeboten, ohne davon Meldung zu machen, dass es dem Herrn Obersten gehöre; ohne Vorwissen der Stände gezieme es ihm nicht, dasselbe auszuliefern; die Reden seines heldenmüthigen Fähnrichs lasse man dahingestellt sein, weil man nicht glauben könne, dass er auf Befehl seines Obersten die ständischen Befehlshaber habe schrecken wollen. Der Landeshauptmann und die Stände hiessen Schifers Verfahren gut und befahlen ihm, das Pulver nicht eher auszuliefern, als bis man vom König darüber einen Befehl würde erhalten haben. Weil es sich aber späterhin zeigte, dass das Pulver vom Obersten Trautmannsdorf wirklich bestellt und mit Vorwissen des Magistrates von Budweis sei herausgeführt worden, so gab man die angehaltenen Pulverfässer wieder frei. Die Ursachen, warum der König das Zuführen des Pulvers aus Böhmen über Schlägl nach Passau nicht untersagte, werden nicht angegeben: wenigstens erhellt aus dieser vielleicht zu grossen Nachsicht dieses, dass Mathias auf den abgeschlossenen Frieden und auf die von den Fürsten geleistete Bürgschaft vollkommen vertraute und gar nicht argwohnte, dass es seinem Bruder Rudolf auch jetzt noch nicht Ernst sein sollte, sein gegebenes kaiserliches Wort genau zu erfüllen und feierlich bestätigte Verträge

zu halten. Verfuhr Mathias in diesem Stücke etwas zu voreilig, so war es bloss die Folge seiner Redlichkeit, welche jedoch auf eine sehr unlöbliche Weise missbraucht wurde.

Während man in Wien ruhig die Zeit abwartete, dass dem letzten Verträge gemäss das Passauer Volk nach Verlauf eines Monates abgedankt oder doch wenigstens von Oberösterreichs Grenzen abgeführt werden sollte, stiegen in Linz die Besorgnisse eines feindlichen Ueberfalles immer höher. Am 18. October berichtete der Freiherr Schifer aus seinem Hauptquartiere Mistlberg, dass allen Anzeichen nach die Gefahr täglich zunehme. Den Passauer Soldaten sei freilich alles Auslaufen über die österreichischen Grenzen untersagt, dessen ungeachtet zwänge sie die grosse Hungersnoth, dass sie fast täglich Streifzüge in das Mühlviertel unternehmen und die armen Bauern ausplünderten und misshandelten. Die ständischen Truppen reichten nicht hin, eine so weit ausgedehnte Strecke gehörig zu vertheidigen; 400 reguläre Soldaten ausgenommen, sagt Schifer, besteht das ganze ständische Corps aus Bauern, auf welche man sich keineswegs verlassen könnte, wenn es zu einem ordentlichen Gefechte käme. Niemand wolle es glauben, dass der Erzherzog Leopold, seinem Versprechen gemäss, nach fünfzehn Tagen den rückständigen Sold erlegen werde; und weil auch die Passauer Soldaten selbst daran schon zu zweifeln anfiengen, so versammelten sie sich am 17. und fassten untereinander den Entschluss, wenn die Bezahlung nicht erfolgte, so wollten sie sich dieselbe in Böhmen selbst suchen; würde man sich ihnen widersetzen, so fänden sie schon Mittel, ihr Ziel zu erreichen. Für diesen Fall, fährt Schifer fort, wird uns der königliche Befehl, sie nur compagnieweise durchziehen zu lassen, nichts nützen; bei einer Meuterei achtet niemand auf Befehle der Vorgesetzten. Zuletzt bittet er für diesen Fall um bestimmte Verhaltensbefehle. Die Passauer, sagt er, sind mehr als 7000 tapfere Soldaten, alle gut bewaffnet; sie mit unseren Bauern aufzuhalten, sind wir viel zu schwach. Das „erzähl ich zwar nicht, als ob wir uns davor einen Schrecken machten, ich geh es allein den löblichen Ständen zu bedenken, dass sie sich in dieser Sache eigentlich resolvieren, damit wir uns zu verhalten wissen, und dass wir nichts für uns selbst gethan haben wollen; hernach werden wir gewiss an uns nichts ermangeln lassen und sollten auch alle unsere Köpfe darüber zu Boden gehen“. Auf diese Anfrage gaben die Stände dem Freiherrn Schifer die Anweisung, er sollte vorzüglich dafür sorgen, dass die armen Unterthanen an den Grenzen vor feindlichen Streifzügen gesichert würden.

Nehmen die Passauer als Freunde, und ohne dem Lande Schaden zu verursachen, ihren Abzug nach Böhmen, so soll man sich ihnen keineswegs widersetzen; — „im widrigen Fall aber, und wenn sie thätliche Ungelegenheit und den Unterthanen zu beschwerlichem Nachtheil und Schaden Gewalt üben wollten, werdet ihr nebst den anderen Herren Oberhauptleuten, wie Soldaten gebührt, euch zu erzeigen, sonderlich auch auf unser jüngst zugeschicktes Patent der benachbarten Aufgeboths-Hülfe euch zu gebrauchen wissen, allwegs aber allein alles zur Defension richten, und zu einiger Offension nicht Ursache geben, auch unterdessen in steter Bereitschaft und Gewahrsamkeit stehen, und an Einziehung guter Kundschaft nichts ermangeln, auch uns alles weiteren Verlaufes bei Tag und Nacht zu erinnern nicht unterlassen“.

Die Stände versäumten keine Zeit, den König auf die kritische Lage der Dinge aufmerksam zu machen. Noch am nämlichen Tage schrieben sie ihm, dass von allen Seiten sehr beunruhigende Berichte einlaufen, und dass die Hoffnung eines dem Lande höchst nöthigen Friedens neuerdings wieder zu schwinden anfangen. Die nöthige Vorsicht erheische, die Soldaten und das Landaufgebot nicht von den Grenzen zu entfernen, aber eben dadurch werde dem verarmten Lande eine Last aufgebürdet, die man auszuhalten bald nicht mehr imstande sein werde. Länger als fünf Monate haben die Stände bereits mehr als 5000 Mann erhalten; die Hager'schen Knechte haben ebenfalls viele Unkosten verursacht; würden die Passauer Soldaten nicht ohne Verzug dem Vertrage gemäss abgedankt, so stehe dem armen Lande das gänzliche Verderben bevor. Sie bitten also den König unterthänigst, alles mögliche zu versuchen, dass die Friedensartikel vom Kaiser ohne Verzug in Erfüllung gesetzt werden, denn sonst würde eine bevorstehende Meuterei des Passauer Volkes dieselben gänzlich vereiteln. Der König tröstete die bekümmerten Stände in einem Schreiben vom 23. October, in welchem es unter anderen heisst: „Weil die Abdankung bemeldten Volkes nach dem Inhalt des aufgerichteten Vertrags diesen Monath gewiss geschehen soll, und Wir hiezu die Röm. Kais. Mjst., Unsers freundlich geliebten Herrn und Bruders Liebden, nicht ungeneigt wissen, als wollen Wir desto weniger daran nochmalen zweifeln; wie wir dann Unsers Theils nichts unterlassen, und derentwegen des Herzogs von Braunschweig Liebden zu schreiben, welche sich mit Zuordnung etlicher vom kais. Hof, die dabei nichts interessiren sind, in eigner Person hinauf nach Passau begeben, des Kriegsvolks Meuterei zu stillen, und die Abdankung zu befördern. So schicken

Wir auch von hinnen eine eigene Person zu des Erzh. Leopold Liebden, dieselbe gleichfalls neben Erinnerung Ihrer, sammt der anderen Chur-Erzherzog- und Fürsten, gethanen Bürgschaft freundvetter- und väterlich ersuchend, darob zu seyn, damit noch in dem gesetzten Termin die Abdankung zu Werk gericht, dem aufgerichteten Vertrag dies Orts ein völliges Genügen bestehe und allerhand darauf beruhende Gefahr und Ungelegenheit verhütet werde.“ Uebrigens ermahnte der König die Stände, wegen einer möglichen Meuterei des Passauer Volkes auf ihrer Hut zu sein, und trug ihnen wieder, wie er es schon öfter gethan hatte, einen militärischen Succurs an, welcher sich, wenn sie es verlangten, ohne Verzug in Oberösterreich einfinden würde. So sehr man aber einen feindlichen Einfall befürchtete, so wollte man doch lieber das Aeusserste abwarten, um nur nicht ein Militär im Lande haben zu müssen, das man nicht viel weniger fürchtete als den Feind selbst, welches die Folge des Mangels einer gehörigen Disciplin unter den damaligen Truppen gewesen ist, die sich gewöhnlich auch im eigenen Vaterlande fast unglaubliche Ausschweifungen erlaubten. Warben die Stände selbst Truppen an, so hatten sie von ihnen freilich weniger zu befürchten, aber dieses war der Fall nicht bei dem Succurse, den der König unseren Ständen angeboten hatte, von welchem sie noch dazu wussten, dass derselbe seit mehreren Monaten keinen Sold erhalten habe, und dass man in Wien damit umgehe, diese Truppen aus eben dieser Ursache irgend einer Provinz zu überlassen, welche dann auch die Pflicht auf sich nehmen sollte, die alte Schuld zu tilgen. Die Stände fanden deswegen für gut, von einem Succurse ja keine Meldung zu machen, sondern sie schrieben nur dem König wieder zurück, dass sie aus sicheren Quellen vernommen haben, dass sich die Passauer Soldaten dazu verschworen hätten, eher nicht von einander zu gehen, bis sie ihren rückständigen Sold würden erhalten haben; hielte man ihnen das Versprechen nicht, so wollten sie alle miteinander nach Böhmen ziehen und sich dort selbst zahlhaft machen. Zu diesen trüben Aussichten, setzen die Stände hinzu, komme noch dieses, dass seit wenigen Tagen 25 Centner Pulvera us Böhmen nach Passau geführt wurden, und das nächstens wieder 20 Centner nachfolgen werden; wozu so viel Munition, wenn der Kaiser wirklich gesonnen wäre, dieses Volk abzudanken? Und gesetzt, die Passauer zögen nach Böhmen und schlugen ihr Quartier ihrem Vorgeben nach in Krumau auf, Oberösterreich gewänne dadurch nichts; anstatt die Grenzen an Passau zu decken, müsste man alsdann die böhmischen Grenzen

bewahren, und des Kammers und der Unkosten würde kein Ende sein. Deswegen wiederholten die Stände ihre vorige Bitte: der König möchte es doch bald bewirken, dass das Passauer Volk gänzlich aufgelöst werde, weil man einmal nicht mehr imstande sei, dem ständischen Militär und dem Aufgebote des Landes ferner noch die Löhnung zu verschaffen. Der König mag es übel genommen haben, dass die Stände in diesem ihren letzten Schreiben wohl wieder von der Gefahr, die ihnen drohte, aber mit keinem Worte von dem Succurs, den er ihnen angetragen hatte, Meldung machten, sondern ihm vielmehr zu verstehen gaben, dass ihre Kräfte nicht mehr hinreichten, ihre eigenen Truppen zu erhalten, also noch viel weniger dazu, dass sie noch fremde in ihren Sold nehmen sollten: deswegen gab er ihnen in einem Schreiben vom 27. October auf ihren letzten Bericht zur Antwort: es sei allen seinen Unterthanen zur Genüge bekannt, dass er für ihre Ruhe und Sicherheit väterlich sorge; dieses habe er den Ständen ob der Enns im Werke dadurch zeigen wollen, dass er den Hager'schen Knechten Oberösterreich zum Musterplatze anwies, damit sie den Ständen im Falle der Noth allsogleich Hilfe leisten könnten, aber letztere gaben vor, dass ihre eigenen Truppen hinreichten, den Feind von einem Einfalle abzuhalten, und ruhten nicht eher, als bis die Hager'schen Knechte wieder abgerufen wurden. Auf die erneuerten Klagen der Stände und bei ihrer steigenden Muthlosigkeit wegen der nahen Feindesgefahr habe er ihnen von denjenigen Truppen, die er bisher bloss zu ihrem Schutze noch beibehalten habe, einen Succurs angeboten, welchen sie nun wieder nicht annehmen wollen, obwohl sie zugleich berichten, dass sich die Passauer neuerdings mit Munition versehen und mit Meuterei drohen. Wenn die Stände sich zu schwach fühlen, dem Feinde Widerstand leisten zu können, so sollen sie sich frühzeitig mit einem Succurs verstärken, den er ihnen wieder anbiete. Mit dem Erzherzog Leopold und mit dem Herzog von Braunschweig habe er schriftlich und durch Abgesandte wegen der Abdankung des Volkes unterhandelt, und er habe auch Nachricht, dass sich der Kaiser allenthalben um Geld bewerbe, den Passauern den rückständigen Sold bezahlen zu können; um jedoch das Geschäft zu beschleunigen, habe er dem Landeshauptmanne in Linz befohlen, jemanden nach Passau abzusenden, welcher bei dem Erzherzog Leopold die Abdankung der Truppen im Namen des Königs betreiben soll, weil der Termin zu Ende gehe, den letzterer mit den Truppen wegen Auszahlung des Soldes eingegangen ist. Die Crenzen-schreiben für diesen Abgesandten habe der Landeshauptmann be-

reits erhalten. „Wir wollen Uns hierauf zu euch gnädigst versehen, ihr werdet, wie bisher, mit und neben Unserm Landeshauptmann, was zur Abwendung des Landes Schadens immer nützlich und erspriesslich seyn wird, an euch gleichfalls nichts verwinden lassen, sondern alles das leisten, was getreuen gehorsamen Landsassen in dergleichen Fällen zu thun gebührt.“

Zum Abgesandten nach Passau wurde von dem Landeshauptmanne der Freiherr Andreas v. Ungnad (jetzt heisst diese edle Familie Weissenwolff) ausersehen. Er bekam zwei Credenzschreiben, wovon eines an den Erzherzog Leopold, das andere an den Herzog von Braunschweig gerichtet war. Er trat am 31. October seine Reise nach Passau an, wo er am folgenden Tage anlangte. Die Absicht seiner Sendung war, die Abdankung des Passauer Volkes zu befördern.

Die Anführer der ständischen Truppen an den Grenzen von Passau befanden sich in einer misslichen Lage. Sie sollten mit aller möglichen Behutsamkeit alles vermeiden, was auf irgend eine Weise Anlass zu Feindseligkeiten geben könnte, während sich die Passauer häufige Ausschweifungen auf dem österreichischen Gebiete erlaubten; sie sollten immer nur vertheidigungsweise handeln, während sich ihre Gegner zur offenbaren Gewalt und zum Angriffe rüsteten; sie fanden sich zu schwach, um mit Ehre sich dem Feinde entgegenstellen zu können, und die Stände wollten von keinem königlichen Succurs hören; gewiss, in solchen Fällen müsste auch der herzhafteste Anführer zuletzt muthlos werden. Zu allen diesem kam noch, dass der Oberst Schifer der grossen Kälte halber gezwungen wurde, seine Truppen, welche schlecht gekleidet waren und von den Ständen nicht ordentlich bezahlt wurden, woraus allgemeine Noth und grosses Murren entstand, aus dem Lager in ordentliche Quartiere zu führen, wodurch dem Feinde seine gewöhnlichen Streifzüge erleichtert und die armen Bauersleute in noch grössere Gefahren versetzt wurden, nicht nur ihr Vieh und ihre Habseligkeiten, sondern sogar auch das Leben zu verlieren.¹⁾ Nicht nur der Oberst Schifer, sondern auch mehrere adelige Güter-

¹⁾ Verzeichnis der neu bezogenen Quartiere. 100 Pferd und 100 Musketiere bleiben zu Mistlberg; die anderen 100 Pferd in Kollerschlag sammt 250 Musketier in der Schanz alldort. Herr Oberst Hager bleibt zu Sarleinsbach, Lembach und Unterkapfl. Oberst Schifer zu Haslach und Rohrbach. Oberhauptmann Hohenecker zu Ranarigl, Hofkirchen, Oberkappl und Putzlstorf. Oberhauptmann Schalnberg in Aigen, Peilstein und Wildenrana. Hauptmann Pürkmayr mit dem Fähndl der Städte in Engelhartzell.

besitzer, und unter diesen vorzüglich Heinrich v. Sallburg, erstatteten die kläglichsten Berichte über die vielen Drangsale, welche die Unterthanen von den Passauern zu erdulden hatten; ihre Streifzüge gehörten zuletzt fast schon zur Tagesordnung. Während sich die ständischen Truppen eiligst an einen Ort verfügten, um die Räuber abzutreiben, geschah schon wieder von einer anderen Seite ein Einfall; bei Wildenrana, in Geweinsreut bei Ranarigl und auf der Hochstrass wurden die Häuser geplündert und auch einige Bauern ermordet. Im höchsten Unwillen schrieb Schifer den Ständen, dass er gegen diese Freibeuter künftig unmöglich mehr so schonend wie bisher verfahren könne, er werde sie als Diebe an die nächsten Bäume aufhenken lassen, weil eine unzeitige Nachsicht ihren Muthwillen nur noch vermehren würde. „Ich kann bei meiner höchsten Wahrheit für gewiss schreiben, wenn nicht in kurzer Zeit der Accord mit den Soldaten in Passau gemacht wird, so hat man sich nichts anders als einer Menterei, Einfalls, Plünderung und Blutbads zu beiden Theilen zu getrösten. Die Armuth ist bei ihnen so gross, dass sie sich des Hungers nicht erwehren mögen, wie sie dann in ihren selbst eigenen Quartieren einer dem andern das Vieh aus dem Stalle stehlen und darüber einander würgen. Die Reiterei saugt noch bis dato von dem restierenden Schweiss und Blut der armen Unterthanen, dass sie einem Stein erbarmen möchten.“ Am Ende dieses Briefes erzählt Schifer, dass der Graf Althann nach Prag verreist, und dass mit den Passauer Soldaten wieder ein neuer Termin auf neun Tage gemacht worden sei, nach dessen Verlaufe sie ihre rückständige Löhnung erhalten würden. In einem zweiten Schreiben vom 30. October berichtete Schifer den Ständen, dass die Passauer Soldaten nach der Abreise des Grafen Althann in eine Art Wuth geriethen, weil sie bemerkten, dass man sie nur mit leeren Versprechungen bisher getäuscht habe. Sie versammelten sich wieder auf dem Felde bei Griesbach, rissen von mehreren Stangen die Fahnen herab, riefen den Obersten Ramee zu ihrem Anführer aus und fassten den Entschluss, auch ohne Ramee aufzubrechen und sich bessere Quartiere zu suchen, wenn sich dieser weigern würde, ihr Anführer zu werden. Nach solchen drohenden Auftritten fanden es mehrere Officiere des Passauer Volkes für räthlicher, sich zu entfernen, und begaben sich nach Böhmen auf ihre Güter. Die Stände wussten nicht, welche Verhaltensbefehle sie ihrem Obersten Schifer in dieser kritischen Lage ertheilen sollten; sie schrieben ihm also bloss dieses zurück: er sollte alles dem könig-

lichen Abgesandten, Freiherrn v. Ungnad, nach Passau berichten, welcher alsdann schon die nöthigen Vorkehrungen zu veranstalten wissen würde.

Ganz unbegreiflich ist es, wie man unter diesen Umständen auf den Gedanken habe verfallen können, dass jetzt der Zeitpunkt vorhanden wäre, das Landesaufgebot und einen Theil der ständischen Truppen entlassen zu können. War es seit einem halben Jahre nöthig, die passauischen Grenzen zu besetzen, um die kaiserlichen Soldaten abzuhalten, dass sie ihr Quartier nicht im Mühlviertel aufschlügen, und um die dortigen Unterthanen vor den Streifzügen derselben zu beschützen, so ist es jetzt noch vielmehr als jemals nöthig geworden, weil im passauischen Gebiete alle Lebensmittel aufgezehrt waren, weil täglich eine Meuterei des aufgebrachten Volkes, welches noch dazu der Hunger ganz in Verzweiflung setzte, zu befürchten war, und weil sie nie so häufige Streifzüge unternommen hatten als eben jetzt. Erst vor ein paar Wochen hatten es die hiesigen Stände dem König geklagt, dass es die Zeitumstände nöthig machten, die passauischen Grenzen besetzt zu halten, und baten ihn, es dahin zu bringen, dass das Passauer Volk bald abgedankt werden möchte, weil auch sie ebenfalls nicht früher ihre Truppen abdanken könnten; sie erhielten darauf zur Antwort, dass Seine Majestät von ihnen alles dasjenige erwarteten, was getreuen, gehorsamen Landsassen in dergleichen Fällen zu thun gebürt: und nun fassten sie plötzlich, ohne sich darum beim Könige anzufragen, den sonderbaren Entschluss, ihre Truppen zu entlassen. Um den Schein zu vermeiden, als wollte man geflissentlich ihre wahren Gesinnungen verkennen oder ihre Anordnungen verdrehen, so soll der Befehl wörtlich hergesetzt werden, welchen sie dem Landobersten, Herrn v. Jörgen, am 1. November über die Abdankung ihrer Truppen ertheilt haben. Er lautet also: „Wohlgebohrner Freiherr etc. Demnach man in guter Hoffnung steht, es möchte das passauerische Kriegsvolk in kurzem abgedankt und von den Landgränzen abgeführt werden, auf welchen Fall dann die löbl. Stände jüngst geschlossen, dass unsere Reiterei, wie auch der dreissigste und zehnte Mann des Landvolks auch abgedankt werden soll, und wir allbereit mit dem wohlgebohrnen Herrn Siegmund Ludwig von Pollheim und dem edlen und gestrengen Herrn Ludwig Hohenfeld, dass sie sich zu Abdank-Commissarien gebrauchen lassen wollen, gehandelt, sie auch, sobald die Gewissheit der passauerischen Abdankung und Abführung vorhanden ist, sich nach Inhalt verfasster Instruction hinauf verfügen, und die Abdankung

fürnehmen sollen: als haben wir E. G. dessen hiemit erinnern wollen, mit dem Ersuchen, E. G. wollten den Herrn Oberstlieutenant, als auch die Herren Oberhauptleut alsbald dessen auch erinnern und ermahnen, „dass sie sich zur Abdankung gefasst machen, und die Reiter und das Fussvolk zu gebührendem Gehorsam und Folg mit Ernst zugleich annehmen wollten. Wie E. G. den Sachen zu thun wissen. Gott mit uns.“ In diesem Befehle befindet sich freilich der Beisatz: sobald die Gewissheit der passauerischen Abdankung und Abführung vorhanden ist; aber man liess diese Bedingnis bald gänzlich ausseracht und schritt zur Abdankung, während die Gefahr eines feindlichen Ueberfalles noch immer mehr zunahm. Die Stände eilten sehr, die Abdankung ihrer Truppen zu beschleunigen. Sie erliessen an den Freiherrn Schifer und an die übrigen Befehlshaber der Truppen die gemessensten Befehle, den Abdankungsscommissären, die sich bereits nach Haslach verfügt hatten, in allen Dingen folgezuleisten. Als aber am 5. November neuerdings wieder sehr beunruhigende Zeitungen einliefen, dass es nämlich das Ansehen gewinne, als würde das Passauer Volk nächster Tage aufbrechen und in Oesterreich einfallen, so wurde am 6. den Abdankungsscommissären die Weisung ertheilt, ihr Geschäft noch auf wenige Tage zu verschieben, während welcher Zeit sich dieselben bemühten, die Anführer und die Truppen dahin zu bereden, dass sie einen ganzen Monatsold fahren lassen und sich für den übrigen Rückstand mit einem Schuldschein begnügen möchten, weil die ständischen Cassen gänzlich erschöpft waren und sich niemand vorfand, welcher Geld vorstrecken wollte.

Dem erhaltenen Befehle gemäss verschoben die Commissäre die Abdankung und warteten, in Haslach auf ein neues ständisches Schreiben, welches ihnen das fernere Verhalten bestimmen würde. Sie erhielten auch bald darauf eins vom 9. November, das aber in sehr unbestimmten Ausdrücken abgefasst war: „Wir stellen es,“ sagen die Stände, „in E. G. Discretion, ob das Volk der löbl. Stände vorderist, weil es nur noch um wenige Tage zu thun ist, abgedankt, oder noch länger temporisiret werden solle.“ Die Commissäre gaben in ihrer Antwort den Ständen ganz frei zu verstehen, dass es ihrer Meinung nach gar nicht räthlich wäre, unter den gegenwärtigen Umständen die Truppen zu entlassen. Zu mehrerer Bekräftigung ihrer Behauptung legten sie einen Brief bei, welchen ihnen der Freiherr v. Ungnad aus Passau geschrieben hatte, in dem er unter anderm sagte: „Von der Ankunft des Herzogs von Braunschweig wird es immer stiller, und mit der Abdankung

unsicherer; und wie die Obersten des Passauer Volkes selbst ver-
meinen, möchten ihre Soldaten schwerlich länger zu erhalten sein:
doch verpfänden sie sich gegen mich bei Leib, Ehr und Gut, dass
wir uns in Oesterreich von diesem Volk nicht das Wenigste zu
besorgen haben. Ob ihnen aber zu trauen, und hierauf die Ab-
dankung unseres Volkes vorzunehmen sei, stelle ich den Herren
heim. Mein Gutachten, doch ohne Massgebung, wäre dieses: Die
Herren hielten noch einige Tage aus; unterdessen könnten sie sich
durch eine vertraute Person, die sie nach Wittingau (all dort soll
sich der Herzog von Braunschweig, wie man allhier vorgibt, auf-
halten) schicken, und um dessen Ankunft sich erkundigen. Wenn
sich derselbe einmal hier befände, könnte man meines Erachtens
einen Theil unseres Landvolkes wohl entlassen, entgegen aber diese
Vorsehung thun, dass das ganze Landvolk im Mühlviertel in stünd-
licher Bereitschaft stände, damit man, wenn es die Noth erforderte,
dasselbe alsbald zusammenziehen könnte. Jetzt aber das Volk ab-
zudanken, hätte ich dies Bedenken, dass es dem gemeinen Mann,
welcher sich bei dem Aufzug des Passauer Volkes am meisten einer
Gefahr zu besorgen hat, ein grossen Schrecken einjagen, und ein
ungleiches Nachdenken verursachen würde, dass man eben jetzt, da
es die Nothdurft am meisten erfordert, das Volk an den Grenzen
zu erhalten, dasselbe abdanken wollte, inmassen ich wirklich ver-
nehme, dass die Unterthanen nunmehr sehr schwierig werden wollen.“
Ungnad meldete ferner den Commissären, dass er sich bemühen
werde, vom Erzherzog Leopold einen Befehl an die Passauer Soldaten
zu erhalten, dass dieselben ihren Durchzug durch Oesterreich nach
Böhmen nur in kleinen Abtheilungen nehmen sollten, er zweifelte
aber, ob ihm seine Bitte würde gewährt werden. Eben heute
wurde den Passauern wieder wenig Geld und Proviant ausgetheilt;
es verbreitete sich auch der Ruf, dass sie schon am folgenden Tage
abmarschieren würden. Wegen der Unterthanen des Herrn v. Sall-
burg in Germannstorf, welche von den Passauern geplündert wurden,
habe er sich bei dem Obersten beklagt, musste aber vernehmen,
dass diese Unterthanen sich auf passauischem Grund und Boden
befänden, übrigens sollten sie ins künftige verschont werden. Er
hoffe, nächster Tage wieder in Linz zu sein, wenn der Herzog von
Braunschweig in Passau nicht eintreffen würde. — Nach der Ver-
lesung dieses Briefes des Freiherrn Ungnad und des Gutachtens der
Abdankungscommissäre beschlossen die Stände, dass es bei dem
verbleiben solle, was man letzteren bereits angedeutet hatte: die
Abdankung des ständischen Volkes sollte ihrer Discretion anheim-

gestellt sein; übrigens sollten die Befehlshaber ihrer Truppen durch ein eigenes Schreiben ersucht werden, dem Vaterlande mit einer monatlichen Löhnung ein Opfer zu bringen, wozu sich diese aber keineswegs verstehen wollten.

Die Abdankungscommissäre thaten sehr wohl, dass sie ihr Geschäft nicht übereilten und bedachtsam zuwerke giengen, denn die Umstände waren keineswegs so beschaffen, dass man, ohne sich eines grossen Versehens schuldig zu machen, die ständischen Truppen von den passauischen Grenzen hätte entfernen können. Der Freiherr v. Ungnad, der in Passau bei dem Erzherzog Leopold und dem Herzog von Braunschweig im Namen des Königs die Abdankung des Passauer Volkes betreiben sollte, kam unverrichteter Dinge nach Linz zurück. Aus dem Berichte, den er am 13. November dem Landeshauptmanne schriftlich abstattete,¹⁾ erhellte genugsam, dass man sich ja keineswegs für sicher halten durfte, und dass die Gefahr eines feindlichen Ueberfalles näher wäre, als die Stände noch vor wenigen Tagen geglaubt hatten. Der Landeshauptmann machte sie auch darauf aufmerksam, als er ihnen Ungnads Bericht mittheilte, und sagte ihnen, dass es allerdings nöthig wäre, auf seiner Hut zu sein und an den Grenzen zu wachen, damit man nicht unversehens überfallen würde. Durch alles dieses liessen sich die Stände endlich bewegen, ihren Abdankungscommissären am 13. November den Befehl zu ertheilen, dass sie die Abdankung der ständischen Truppen noch verschieben, aber dessen ungeachtet so lange im Mühlviertel verbleiben sollten, bis man wegen des Passauer Volkes sicher sein könnte. Weil eben damals einer der Commissäre, nämlich der Herr v. Hohenfeld, erkrankte, so baten die Stände den Herrn Erasmus v. Rödern zu Perg, dass er die Stelle desselben besetzen möchte. Hohenfeld hat sich immer der Abdankung der ständischen Truppen widersetzt; kaum hatte er sich wegen seiner Krankheit von seinem Mitcommissär, dem Herrn Siegmund Ludwig v. Pollheim, entfernt, so führte dieser auch gleich eine andere Sprache. Am 16. November schrieb er aus dem Markte Aigen an die Stände, dass es ihn erfreue, den Erasmus v. Rödern zu seinem Gesellschafter zu bekommen, und dass er morgen den Anfang zur Abdankung des Landaufgebotes machen werde; der Oberhauptmann Hoheneck stemme sich zwar sehr dagegen, „aber ich will neben dem Herrn von Rödern das Meinige treulich bei diesem Wesen thun,

¹⁾ Beilage Nr. 1. Weil Ungnads Bericht zu weitläufig ist, als dass er ganz und wörtlich hergesetzt werden könnte, so wird hier in der Beilage das Merkwürdigste aus demselben angeführt.

damit einstmals die armen Leute nach Hause kommen. Gestern ist hier der Fähnrich Pelmann sammt zwei anderen vom Adel vom passauischen Volk angekommen, und hat sich ein paar Stund bei mir aufgehalten, und Ihrer Fürstl. Durchl. Erzherzog Leopoldi Ankunft berichtet, wie dann jetzo gleich gegen Tags Ihr Durchl. persönlich hier durch nach Prag geritten, auch innerhalb acht Tagen wieder nach Passau zu kommen gedenken. Ihr Durchl. haben gegen den Herrn von Rödern, bei dem Sie über Nacht im Schloss logiert haben, vermeldet und hoch betheuert, dass sich das Land einiger Gefahr nicht zu besorgen habe, denn man sei im Werk, das Volk zu Passau auszuzählen und zu mustern, auch wieder in die Bestallung Ihrer Kais. Mjst. zu nehmen, und sollen Jahr und Tag einen Herrn haben. Die Reiter sollen in Böhmeim quartieren, das Fussvolk aber in Tirol; was solches bedeute, weiss der liebe Gott. Man hat den Reitern Lehen geben, aufs Pferd 20 Schilling, weil sie es angenommen haben, sind sie still. Der Oberst von Trautmannsdorf hat vor seinem Verreisen nach Prag seinen Hauptleuten und Befehlshabern andeuten lassen, dass sie sich zur Musterung und zum Abzug fertig halten sollen. Ich und Rödern wollen nun erwarten, was uns E. G. wegen der Abdankung ferner befehlen werden. Ich bin gänzlich der Meinung, das Landvolk in allen Vierteln sammt der Reiterei nacheinander abzdanken, die geworbenen Soldaten aber noch länger zu behalten. Der Herren Meinung wollen wir nun ehst hoffen.“

Man sollte glauben, die Stände würden den königlichen Befehl, sich als getreue Landsassen bei der nahen Gefahr zu betragen, und den Bericht des Freiherrn Ungnad und die Warnung des Landeshauptmanns und ihren eigenen Befehl, den sie den Abdankungscommissären erst am 13. November gegeben hatten, dass sie nämlich die Abdankung bis zur Entlassung des Passauer Volkes verschieben sollten, nicht so geschwind vergessen haben; und doch schrieben sie schon am 17. November dem Herrn v. Pollheim auf seinen obigen Brief zurück: „Was uns E. G. aus Aigen den 16. zugeschrieben, haben wir empfangen und daraus verstanden, dass E. G. nunmehr das Landvolk in allen Vierteln, wie auch zugleich die Reiterei abzdanken entschlossen sei. Wie wir uns nun solches zur Abhelfung des schweren und fast unerschwinglichen Lastes wohl gefallen lassen: also stellen wir es nochmalen unserm hohen in E. G. gesetzten Vertrauen nach in deroselben Discretion; Sie werden am besten wissen, was sich dies Orts zu des lieben Vaterlands und gemeinen Besten Heil und Wohlfahrt thun lässt. Das Streifen der

Passauer kann demnach durch das geworbene Volk hoffentlich wohl verhütet werden.“ Pollheim säumte nicht, in Gesellschaft des Herrn v. Rödern die Abdankung vorzunehmen, und berichtete den Ständen, dass dieses unter dem Aufgebote des Landes eine grosse Freude verursachte, worüber ihm die Stände ihr Wohlgefallen zu erkennen gaben. Nur entstand die Frage, wer die 800 geworbenen regulären Soldaten, welche nicht abgedankt, sondern zur Beschützung der Grenzen beibehalten wurden, künftig commandieren sollte, und was nun mit den errichteten Schanzen anzufangen wäre? Der Landoberst Jörger wurde von den Ständen aufgefordert, hierüber sein Gutachten abzugeben. Er that es, aber auf eine Weise, die den Ständen unmöglich gefallen konnte. Er schrieb den Verordneten am 22. November aus Steyregg: „Weil ich den Grund nicht weiss, aus was für Ursachen die Abdankung des Landvolkes beschehen ist, und doch das kais. Kriegsvolk, welches unbezahlt, ungeduldig, und wie man reden will, noch des Vorhabens seyn soll, seine Bezahlung bei Ihr Mjst. in Böhmen zu suchen, und den Weg durch unser Land nehmen müsste, liegen bleibt, so wird man mit den 800 geworbenen Knechten Ihrer Mjst. Land und Unterthanen vor Schaden nicht schützen können; doch werden sonder Zweifel E. G., als denen von den löbl. Ständen das ganze Defensionswesen vertraut und anbefohlen ist, die Abdankung nicht fürgenommen haben, sie seien dann in allem wohl und genugsam versichert.“ Für den vorausgesetzten Fall der Sicherheit rieth nun Jörger, die Schanzen, die zu Kollerschlag ausgenommen, zu verlassen und die Artillerie sammt der Munition an sichere Plätze zu bringen. Die vier ständischen Oberhauptleute, setzte er hinzu, sind alle erfahrene, redliche Männer; der Oberst Dietmar Schifer und Herr Veit Hager haben schon früher ganze Regimenter commandiert; einem von beiden könnten also die Stände auch füglich das Commando über die 800 Mann übergeben, welche künftig die passauischen Grenzen besetzen sollten. Die Stände nahmen auf Jörgers geäusserte Bedenklichkeit, dass die Abdankung des Landvolkes wohl etwas zu voreilig möchte vorgenommen werden, gar keine Rücksicht, achteten auch der Warnungen des Obersten Schifer und der Nachrichten Stichenbocks nicht, die er ihnen von Passau fast täglich zuschickte, und deren Inhalt gewöhnlich dieser war: Das Passauer Volk werde stets unwilliger, weil keine Lebensmittel mehr vorhanden seien, und die Auszahlung des rückständigen Soldes nicht erfolge; die Gefahr einer Meuterei und eines Einfalles in Oberösterreich nehme zu, die Stände sollten deswegen die Abdankung ihres Volkes ver-

schieben. Zu alle diesem kam noch ein königliches Schreiben an den Landeshauptmann und an die Stände vom 20. November, in welchem der König sein Mitleiden zu erkennen gab, dass das Land ob der Enns durch das Passauer Volk schon so viele Monate hindurch in die traurige Nothwendigkeit sei versetzt worden, die Grenzen zu bewachen. Mathias setzte hinzu, dass er gegründete Hoffnung habe, dass alle Angelegenheiten bald würden beseitigt werden, weil ihm der Herzog von Braunschweig aus Passau geschrieben habe, dass er die Abdankung des kaiserlichen Kriegsvolkes nach Möglichkeit befördern werde; bis dahin sollen aber die Stände Sorge tragen, dass durch eine verlässliche Besetzung der Grenzen das Land vor allem Einfall und Schaden gesichert werde. Die Stände dankten dem Könige in ihrer Antwort für die geäusserten gnädigen Gesinnungen und versprachen, Leib, Gut und Blut zu seinem Schutze und zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht zu schonen; sie hüteten sich jedoch, auch nur mit einem Worte von der Abdankung ihres Landvolkes Meldung zu machen, welche ununterbrochen fortgesetzt und auch noch im Monate November vollendet wurde.

Aus den vielen noch vorhandenen Actenstücken erhellt unwidersprechlich, dass mehrere ständische Mitglieder, und vorzüglich die Befehlshaber der Truppen, die Abdankung des Landvolkes sehr missbilligt haben, aber die grössere Anzahl der ständischen Mitglieder, und vorzüglich die Abdankungscommissäre, achteten auf keine Gegengründe und drangen auf die schnelle Beendigung dieses Geschäftes. Die gewöhnliche Antwort, mit welcher man alle Bedenklichkeiten gegen die Abdankung heben zu können glaubte, bestand darin, dass man sagte: Wagten die Passauer wirklich einen Einfall in das Land ob der Enns, so wäre mit dem Landvolke ohnehin wenig gedient, welches die Waffen hinwegzuwerfen und zu fliehen pflegt, wenn ein ordentliches Militär in Reih und Gliedern herankommt. Sonderbar genug, dass die Landstände nun auf einmal einen Grundsatz aufstellten, den sie erst vor ein paar Monaten gänzlich verworfen und geleugnet hatten, als der König den Hager'schen Knechten den Musterplatz in Freistadt angewiesen hat, weil man sich auf die Bauernsoldaten nicht sicher verlassen könnte. Damals beriefen sich die Stände auf die Feldzüge in Ungarn und Böhmen, in welchen sich ihr Landvolk soll ausgezeichnet haben, damals getrauten sie sich, ohne ordentliches Militär die Grenzen von Passau zu vertheidigen: und nun entliessen sie das Landvolk, weil es zu einem ordentlichen Angriffe nicht taugte. Dass in einem

offenen Lande ein ungeübtes, schlecht bewaffnetes Landvolk den Kampf mit einem ordentlichen Militär nicht bestehen könne, wird wohl ein jeder gern zugeben, und die Erfahrung hat es auch von jeher bewiesen; nur hätten die Stände diese Wahrheit nie leugnen oder sie viel früher eingestehen sollen. Das Landvolk, hiess es ferner, versäumte zu sehr die häuslichen Geschäfte; aber warum wurde es denn erst nach sieben Monaten, und zwar im Anfange des Winters, entlassen, wo der Bauersmann weniger als im Sommer zu versäumen hat? Zur Bedeckung der Grenzen und zur Verhinderung der Streifzüge, die der Hungersnoth halber stets häufiger wurden, behielten die Stände einige hundert geworbene eigentliche Soldaten in ihrem Solde und schämten sich nicht, in ihren Befehlen zu behaupten, dass diese Anzahl hinreiche, die Unterthanen vor den Gewaltthätigkeiten der Passauer zu schützen, da sie doch nur gar zu oft das Gegentheil davon erfahren hatten, indem 5000 Mann wiederholte Räubereien nicht haben verhindern können. Kurz, man muss es aufrichtig bekennen, dass die Stände nicht nach festen Grundsätzen handelten, und dass sie in diesem Stücke zu voreilig zuwerke giengen, wodurch das Beste des Vaterlandes wahrlich nicht befördert wurde. Man kann sich auch des Gedankens nicht erwehren, dass der Landeshauptmann, vielleicht aus eigenem Interesse, mit den Ständen müsse einverstanden gewesen sein, denn erst dann, als das Landvolk und die Reiter bereits entlassen waren, ahndete er es, dass dieses ohne sein Vorwissen geschehen wäre, und trug ihnen auf, die Grenzen so lange besetzt zu lassen, bis das Passauer Volk würde entlassen sein. Letzteres befolgten die Stände insofern, dass sie die 800 Soldaten in ihrem Solde behielten. Dises war das Ende der Landesdefension, die mit so vielem Geräusche anfeng, länger als ein halbes Jahr fort-dauerte, aber wenige Tage vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten ein unerwartetes Ende nahm. Die Schiffbrücke bei Neuhaus wurde am 27. November durch den angeschwollenen Donaustrom zerrissen. Die zwei grossen eisernen Ketten, mit welchen man die Donau sperren wollte, brachte man, um sie der Wassergefahr zu entreissen, nach Linz in Sicherheit, und die dortigen Schanzen wurden verlassen; jedoch blieben die Schanzen bei Ranarigl und Kollerschlag mit weniger Mannschaft besetzt.

Zweites Capitel.

Der Herzog von Braunschweig kommt nach Passau, um die Abdankung des Kriegsvolkes zu bewerkstelligen; nach einer fruchtlosen Unterhandlung kehrt er nach Prag zurück. Der Herzog von Baiern besetzt seine Grenzen gegen Passau und verbietet die Ausfuhr der Lebensmittel dahin. Hungersnoth vermehrt die Streifzüge der Passauer. Das Passauer Volk macht Anstalten zum Aufbruche nach Oesterreich, dessen ungeachtet vermindern unsere Stände ihr Kriegsvolk. Einfall der Passauer Soldaten in Oesterreich; ihr Zug ist allenthalben verheerend. Ramee will Geisel stellen und begehrt Begleitungscommissäre; die Stände bewilligen nichts. Ständisches Aufgebot. Freiherr Benedict Schifer und Herr Ortolf v. Geymann werden zu den Anführern des Passauer Volkes abgesandt. Die Passauer in Wels und Lambach; Ramee wird ihr erster Anführer. Sein Zug über Kremsmünster nach Kirchdorf. Bei dem engen Passe Klaus wird seinem Fortrücken Einhalt gethan.

Der letzte matte Strahl einer besseren Zukunft, welcher die sinkenden Friedenshoffnungen wieder einigermassen belebte, zeigte sich bei der Ankunft des Herzogs von Braunschweig in Passau. Dieser gute Fürst liess sich durch keine Hindernisse ermüden, zum Besten des Hauses Oesterreich die zankenden Brüder, Rudolf und Mathias, mit einander vollkommen auszusöhnen und den Ländern derselben einen dauerhaften Frieden zu verschaffen. Der Erzherzog Leopold hatte freilich an das Kriegsvolk in Passau Befehle zur Abdankung erlassen, welche aber ohne Erfolg blieben, weil er nicht imstande war, den rückständigen Sold auszuzahlen. Als er offenbare Meuterei befürchten musste, liess er sich herzu, mit den Truppen in Terminen wegen der Bezahlung des Soldes zu unterhandeln, doch die Termine verflossen wieder, ohne dass die Erfüllung des gemachten Versprechens erfolgte. Leopold hielt es für

räthlicher, sich unter dem Vorwande, Geld zur Abdankung aufzutreiben, von Pässau zu entfernen und kehrte nicht wieder zurück. Als man anfieng, von den erbitterten Soldaten das Aeusserste zu befürchten, musste sich der Herzog von Braunschweig dem kaiserlichen Willen gemäss bequemen, nach Passau zu reisen und es versuchen, das leidige Geschäft der Abdankung des Kriegsvolkes zustande zu bringen. Der Herzog konnte es leicht voraussehen, dass sein Unternehmen misslingen würde, wenn er ohne Geld ankäme, und wenn er, wie der Erzherzog Leopold, ohne Auszahlung des Soldes die Abdankung des Volkes bewerkstelligen wollte. Er schonte also seiner eigenen Casse nicht und borgte allenthalben so viel Geld, als er nur auftreiben konnte.¹⁾ Rudolf blieb unbekümmert, ob der Herzog auch bei seinem besten Willen auslangen würde, und unterstützte ihn nicht, obwohl er nicht geldlos war, wie es späterhin der Erfolg bewies.

Am 16. November erliess der Herzog an das Passauer Volk, vorzüglich aber an die Anführer desselben, ein Manifest, in welchem er die Abdankung ankündigte.²⁾ Um bei diesem Geschäfte sicheren Schrittes vorgehen zu können, verlangte er von den Befehlshabern, dass sie ihm einige Fragen schriftlich beantworten sollten, nämlich: Ob sie sich dem kaiserlichen Befehle gemäss würden ab danken lassen? Ob sie bei der Musterung vor der Abdankung erscheinen würden? Ferner sollten sie ihm Abschriften ihrer Anstellungsdecrete mittheilen, damit er erführe, was ein jeder mit Recht zu fordern habe. Endlich warnt er sie ernstlich vor aller Meuterei und ermahnt sie zur Bescheidenheit und zum Gehorsam, ohne welche Tugenden der Soldat aufhören würde, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann zu sein. Was die Befehlshaber dem Herzoge zur Antwort gegeben haben, findet man nicht aufgezeichnet; dass es ihn aber nicht beruhigte, erhellt aus seinen Befehlen, welche zur Absicht hatten, das Kriegsvolk von einander zu trennen,³⁾ um auf diese Weise desto leichter eine Meuterei zu verhindern, aber die Soldaten waren schon zu misstrauisch, verharreten ungestüm auf ihrer Forderung der Auszahlung ihres Soldes und schienen vollkommen bereit, dasjenige im Werke zu erfüllen, wozu sie sich verschworen hatten: von einander nicht eher zu weichen, bis man ihnen die alte Schuld würde abgetragen haben, und sich mit Gewalt andere Quartiere zu suchen.

¹⁾ Häberlin, Neuere Teutsche Reichsgeschichte T. XXIII, p. 370.

²⁾ Beilage Nr. 2.

³⁾ Häberlin, l. c.

Der Herzog befand sich in der That in einer qualvollen Lage. Er hatte schon fast ein halbes Jahr hindurch sich bemüht, den Frieden zwischen dem Kaiser und dem Könige herzustellen, und liess sich viele Unannehmlichkeiten gefallen, um das schöne Geschäft einer Friedensvermittlung zu einem guten Ende zu bringen. Nun wollte er dem Kaiser von neuem seine Dienste zur Abdankung des Kriegsvolkes nicht versagen und that alles mögliche, dem Ausbruche einer drohenden Gefahr vorzubeugen, und der kaiserliche Hof liess ihn ohne Unterstützung und gab nur leere Abdankungsbefehle, ohne für die Auszahlung des rückständigen Soldes zu sorgen. Im höchsten Gefühle des Unmuthes und der gekränkten Ehre erliess er am 20. November von Passau ein Schreiben an die kaiserlichen Präsidenten und Kriegsräthe in Prag, welches zu merkwürdig ist, als dass es nicht nach seinem vollen Inhalte sollte hergesetzt werden.¹⁾ Er sagte ihnen ganz unverhohlen, dass sie durch ihren schlimmen Rath den Kaiser zu Dingen verleiteten, die weder ihrem Verstande, noch ihren Herzen Ehre machten. Sie seien die einzige Ursache, dass das kaiserliche Wort und Siegel, welches durch die in Prag versammelten Fürsten noch dazu feierlich bekräftigt wurde, sei verletzt worden. Wenn man noch ferner fortfahren würde, ihn auf eine so unwürdige Art zu täuschen, so würde er seine Commission niederlegen und geschehen lassen, was da kommen möge; das daraus entstehende Uebel, welches dem Kaiser auch sein letztes Land, das er noch besitzt, kosten könnte, mögen sie, als Urheber desselben, verantworten.

Um der Sache mehr Nachdruck zu geben, schrieb er am folgenden Tage, den 21. November, an den Kaiser selbst und beklagte sich darüber, dass er auf sieben verschiedene Schreiben noch keine Antwort erhalten habe. Um die Meuterei der Soldaten zu verhüten, habe er ihnen bei seinen fürstlichen Ehren einen Monatssold verheissen, und nun könne er sein Versprechen nicht erfüllen, weil man ihm von Prag kein Geld schicke. Weil der Ruf sich verbreitete, dass das Kriegsvolk durch Baiern oder Salzburg seinen Zug nehmen würde, so haben sich beide Fürsten sehr in Vertheidigungsstand gesetzt, finden sich dadurch beleidigt und strecken zur Abdankung kein Geld vor. Die Folge davon werde sein, dass das Volk in Oesterreich oder in Böhmen einfallen werde; was für Unheil Seiner kais. Majestät auf diesen Fall bevorstehe, könnte man leicht vorhersehen. Wenn er, der Herzog, noth-

¹⁾ Beilage Nr. 3. .

gedrungen Passau verlassen müsste, so sollte man es ihm nicht verargen, denn er sei sich bewusst, seine Pflichten getreulich erfüllt zu haben.¹⁾ — Es reicht an das Unglaubliche, dass der Herzog durch alle seine Schreiben und durch alle seine Bemühung nichts anderes erhalten habe als einen erneuerten Abdankungsbefehl vom Erzherzog Leopold, welchen derselbe aus Prag an die Befehlshaber des Kriegsvolkes erlassen hat; diese weigerten sich aber ebenso wie die Gemeinen, sich eher abdanken zu lassen, als man ihnen die gemachten Versprechen würde erfüllt haben. Da der Herzog in allen seinen gerechten Hoffnungen sich getäuscht sah, und noch immer kein Geld aus Prag herauskam, so wollte er das letzte ihm übrige Mittel versuchen, um das Kriegsvolk zu befriedigen. Er machte demselben in einer Proclamation bekannt, dass es ihn als einen ehrlichen Mann sehr kränke, dass man ihm das verheissene Geld innerhalb des festgesetzten Termines aus Prag nicht geschickt habe, wodurch sein gegebenes Ehrenwort eigentlich beschimpft worden sei. Andere Quartiere könne er den Truppen nicht anweisen, denn dazu sei er nicht bevollmächtigt, und die benachbarten Fürsten würden dieses auch nicht gestatten. Um allen Weitläufigkeiten zuvor zu kommen und sie in Rücksicht ihres ausständigen Soldes zu versichern, mache ihnen der Herzog den Antrag, dass er ihnen bei seinen fürslichen Ehren und Würden auf gewisse Kaufleute in Nürnberg, Frankfurt, Leipzig und Prag Anweisungen geben werde, von welchen sie innerhalb eines Jahres in gewissen Terminen ihren verdienten Sold erhalten würden; er erwarte von ihnen, dass sie daraus sein aufrichtiges Gemüth erkennen und diesen Vorschlag gutwillig annehmen werden.²⁾ Die Ursachen, warum die Soldaten auch dieses gnädige Anerbieten verwarfen, sind mir unbekannt. Der Herzog verliess hierauf Passau und reiste, ohne auszuruhen, in grösster Eilfertigkeit nach Prag, um persönlich den Kaiser zu einem anderen Entschlusse zu bewegen; er war gesonnen, nach sechs Tagen wieder in Passau zu sein, wie er dieses auch den Soldaten durch einen offenen Befehl bekannt machen liess; aber leider konnte er den Kaiser nicht auf andere Gesinnungen bringen, und da geschah dann dasjenige, was er ihm so wohlmeinend vorausgesagt, wovor er ihn so nachdrücklich gewarnt hatte.

¹⁾ Beilage Nr. 4.

²⁾ Beilage Nr. 5. Die Mitcommissäre des Herzogs zur Abdankung des Kriegsvolkes waren: der Oberst Marx Beck, Lasotte und Klainstratl.

Die Bemühungen des Herzogs hätten wahrlich ein besseres Los verdient. Rudolf wuste seine Dienste nicht zu würdigen und folgte lieber den schlimmen Anschlägen kurzsichtiger Räthe, welche ihn seinem Verderben zuführten. Seine Geisteskräfte mochten noch so zerrüttet gewesen sein, die traurigen Folgen seines sonderbaren Betragens hätte er doch leicht voraussehen können, aber der unversöhnliche Hass gegen seinen Bruder Mathias, die Zuneigung gegen den Erzherzog Leopold und die unselige Verblendung seiner Räthe, welche zugefügte Unbilden nicht vergessen konnten und das Verlorene wieder erobern wollten, alles dieses zusammen genommen, liess ihn nie zu einer wahren Besinnung kommen, und so gieng alles verloren, weil man ein abgerissenes Stück nicht verschmerzen konnte. Redlich, wie ein Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, gieng man bei dem Prager Hofe nicht zuwerke. Man sprach immer von der Abdankung des Kriegsvolkes und machte zugleich doch Anschläge, dasselbe beizubehalten, wofür sich der Erzherzog Leopold an dem sächsischen Hofe vorzüglich verwendete, als er eben Passau verlassen hatte, wo er zuvor mit den Truppen der Abdankung halber auf freiem Felde unterhandelt hat.¹⁾ Man gab allerdings vor, dass Mangel an Geld vorhanden wäre, um den rückständigen Sold auszahlen zu können, aber das Schreiben des Herzogs von Braunschweig, der von der Sache gewiss gut unterrichtet war, an die Präsidenten und Kriegsräthe verräth es doch gar zu deutlich, dass man in Prag die Abdankung auf alle mögliche Weise zu verhindern suchte, weil man noch immer mit anderen Plänen umgieng. Als der Kaiser späterhin durch das Passauer Volk in die grösste Verlegenheit versetzt wurde, fand er in seiner Casse allsogleich eine ansehnliche Summe Geldes, um dasselbe dadurch zu bewegen, Prag zu verlassen; warum hat er denn nicht einige Wochen früher seine Schätze aufgethan, um die missmuthigen Soldaten zu befriedigen? Das Betragen des Erzherzogs Leopold, welches er späterhin gegen die Passauer Soldaten in Böhmen so ganz ohne alle Zurückhaltung angenommen hat, bewies doch deutlich genug, dass er sie als seine erwünschten Freunde ansah, die gekommen wären, ihm die böhmische Krone aufzusetzen und den Mathias vom Reiche zu verdrängen.²⁾ Ein so hinterlistiges Benehmen, welches noch dazu zu wenig verschleiert wurde, als dass man es nicht hätte durchschauen können,

¹⁾ Häberlin, l. c. p. 371, in der Note.

²⁾ Schmidts neuere Geschichte der Deutschen, Bd. III. Wien. Aufl. S. 319, u. f. Khevenhiller, Annales Ferdinandei T. VII, p. 342, u. f.

erweckte allgemeinen Unwillen bei den benachbarten Fürsten und besonders bei denjenigen, welche bei der Unterhandlung in Prag ihre Ehre verpfändet hatten, dass sie für die Beobachtung der auch von ihnen unterzeichneten Friedensartikel Sorge tragen würden; Mathias und seine gekränkten Unterthanen schworen Hass und Rache denjenigen, die ihnen so viel Unheil verursacht haben. So schlug sich das Haus Oesterreich durch innerlichen Zwist selbst die tiefsten Wunden, und die Feinde desselben frohlockten darüber und brüteten Pläne aus, die Macht desselben vollends zu zertrümmern. Das böse Beispiel der beiden hohen zankenden Brüder wirkte zugleich auch auf die Gemüther ihrer Unterthanen und erzeugte jenen wilden Geist der Widerspenstigkeit gegen die Landesfürsten und bereitete jene schaudervollen Scenen vor, die nach wenigen Jahren die Grundfesten der österreichischen Monarchie erschütterten und über sie unsägliches Elend verbreiteten.¹⁾

Wir kehren zur Geschichte derjenigen Vorfälle zurück, welche sich kurz vor und nach der Abreise des Herzogs Heinrich Julius in Passau ereignet haben; wir lernen sie vorzüglich aus den Berichten kennen, welche Stichenbock aus Passau und die Befehlshaber der ständischen Truppen an die Stände erstattet haben. Das Merkwürdigste davon ist dieses: Am 18. November begab sich der Herzog von Braunschweig nach Hafnerzell, wo er mit den Soldaten wegen der Abdankung unterhandelte. Sie gaben ihm ihr Wort, sich derselben nicht zu widersetzen, wenn sie ihren rückständigen Sold gewiss erhielten, und versprachen zugleich, dass sie noch vierzehn Tage Geduld tragen wollten. Der Herzog kam erst um elf Uhr in der Nacht wieder nach Passau zurück. Am 21. November kamen bei Passau vierzehn grosse Schiffe an, auf welchen sich eine beträchtliche Anzahl baierischer Soldaten befand, welche sich an den baierischen Grenzen bei Passau aufstellten, um dem kaiserlichen Kriegsvolke alles Auslaufen oder auch einen gefürchteten

¹⁾ Khevenhiller, l. c. „Es ist leichtlich zu erachten gewesen, dass mit der Uneinigkeit beeder höchstgedachter Herren Brüder das Erzhaus ohne Autorität und Macht, auch ohne ihren erblichen *jus* zu ihren Königreichen und Landen merklich abnehmen, und hergegen ihre Stände und Unterthanen in solche unbändige Freiheit, weil der König und Landsfürst allbereits ohne sie nichts mehr zu thun vermocht, gerathen, und nimmer *in terminis* verbleiben, sondern unter dem Schein der allzu vielen Freiheiten ausreissen, und ein jeglicher unruhiger Kopf das Wasser, auf dass er darinnen desto leichter nach seinem Intent fischen könnte, trüben, und dass diese Ungleichheit zwischen Herren und Unterthanen in die Länge nicht bestehen, und daraus ewiger Krieg, Blutvergiessen, und Landverderben erfolgen würde, wie leider geschehen ist.“

Ueberfall oder Durchzug zu verwehren. Diese gute Vorsicht des Herzogs von Baiern machte unsere Stände auf die bedenkliche Lage aufmerksam, in welcher sich Oberösterreich jetzt befand. Der Herzog von Braunschweig erhielt noch immer keine Unterstützung von Prag, und das Passauer Volk drohte immer lauter, dass es sich mit Gewalt den Sold verschaffen würde. Da man in Baiern, in Salzburg und auch in Steiermark nach Thunlichkeit die Pässe verrammelte und die Grenzen mit Soldaten und mit dem Landvolke besetzte, so konnte man leicht den Schluss machen, wohin sich das Passauer Volk wenden würde, wenn es Hunger und Verzweiflung zum Aufbruche zwänge. Unser Landvolk ist zur höchsten Unzeit entlassen worden, und die wenigen Soldaten, welche unter dem Commando des Freiherrn v. Schifer und Herrn v. Hager im Dienste noch behalten wurden, reichten kaum hin, die nöthigen Wachen gegen einzelne Räuber zu versehen. Deswegen fanden es die Stände für nöthig, den Befehl zu ertheilen, dass ohne Verzug 100 Soldaten angeworben werden sollten, damit doch die dem Feinde nächsten Schanzen nicht ganz von aller Besatzung entblösst würden und so vielleicht dem Lande selbst zu einem grossen Nachtheile gereichten. Der Freiherr Schifer machte im Markte Aigen schon am 5. December sein Werbungs-patent bekannt, fand aber wenig Gehör, denn theils waren die Aussichten wegen der grossen Ueberlegenheit des Feindes und wegen der nahen Gefahr zu abschreckend, theils klagten die Soldaten, welche erst vor einer Woche von den Ständen sind abgedankt worden, öffentlich darüber, dass man ihnen mehr versprochen als gehalten habe, wodurch dem Fortgange der neuen Werbung grosser Abbruch geschah.

Die baierischen Soldaten bekamen bald Gelegenheit, ihrem Vaterlande nützliche Dienste zu erweisen. Das ausgehungerte kaiserliche Kriegsvolk fand im passanischen Gebiete nichts mehr hinwegzunehmen, wollte also einen Versuch machen, sich aus Baiern Lebensmittel zu verschaffen. Es kam zu einem kleinen Gefechte, welches beiden Theilen einige Todte kostete. Die Passauer Soldaten mussten aber zurückweichen. Die Folge davon war, dass der Befehl des Herzogs von Baiern, kein Proviant nach Passau auszuführen, desto strenger beobachtet wurde, und dass sich ein Theil der kaiserlichen Reiterei mit Gewalt in der Ilzstadt einquartierte, um nicht vor Hunger zu sterben, obwohl dieses gegen den ausdrücklichen Befehl des Erzherzogs Leopold war, welcher der Stadt Passau die feierliche Versicherung ertheilt hatte, dass sie von allem Quartier befreit bleiben sollte. Alle diese Umstände machten die Lage des

guten Herzogs von Braunschweig immer noch bedenklicher. Es kamen baierische und salzburgische Abgesandte zu ihm, die ihm am 8. December andeuteten, dass es das Passauer Volk ja nicht wagen sollte, ihre Länder zu betreten. Deputierte des Domcapitels baten ihn mit Thränen in ihren Augen: er möchte sich des armen Landes erbarmen und es nicht zugehen, dass die Leute dem gewissen Hungertode preisgegeben werden, welches nothwendig geschehen würde, wenn die Abdankung nicht ohne allen weiteren Verzug vor sich gieng. Damals geschah es, dass sich der Herzog anbot, für den rückständigen Sold selbst Bürge zu sein, und den Soldaten Anweisungen an Kaufleute auszustellen, doch jene waren schon zu misstrauisch und wollten auf der Stelle befriedigt werden, worauf der Herzog Passau verliess. Nach seiner Abreise wurden die Streifzüge der Passauer in das Mühlviertel immer häufiger, weil auch die Noth bei ihnen mit jedem Tage stieg. Es kam zwar wenig Geld aus Böhmen, welches unter das Kriegsvolk vertheilt wurde, aber es reichte nur so weit, dass der gemeine Mann bloss einige Groschen erhielt, und auch um diese bekam er keine Lebensmittel zu kaufen, weil nichts mehr vorhanden war.

Als die Stände diese höchst beunruhigenden Nachrichten erhielten, musste wohl nothwendig auch wider ihren Willen in ihnen der bange Gedanke erwachen, dass es der König sehr übel nehmen werde, dass sie ohne sein Wissen und Wollen das Aufgebot so plötzlich entlassen haben, während doch die Gefahr eines feindlichen Einfalles täglich zunahm. Sie fanden daher für nöthig, am 13. December an ihn zu schreiben, dass dem Vaterlande grosses Unheil drohe. Sie hätten sich zwar getröstet, dass auf die geleistete Bürgschaft mehrerer Fürsten der Kaiser sein Kriegsvolk in Passau abdanken würde, und in dieser Voraussetzung hätten sie auch, wie die Mährer, das Landesaufgebot nebst der Reiterei entlassen. Da man aber mit Grund befürchten müsse, dass das Passauer Volk absichtlich nicht abgedankt werde, welches aus der Protestation des Herzogs von Braunschweig an die kaiserlichen Kriegsräthe genugsam erhelle, und da man für diesen Fall die Grenzen nicht gänzlich entblößen könne, so bitten sie um einen Geldbeitrag von Wien, weil das Land nicht mehr imstande wäre, die grossen Lasten noch länger zu ertragen, und weil sonst auch die wenigen Soldaten müssten entlassen werden, welche die Stände jetzt in ihren Sold genommen haben.

Dem König kam dieses ständische Schreiben wirklich unerwartet, wie man dieses aus seiner Antwort leicht abnehmen kann.

Er schrieb ihnen zurück; dass er mit grösserem Rechte vielmehr einen Geldbetrag von ihnen fordern könnte, weil er zur Vertheidigung des Vaterlandes und zu ihrer Sicherheit eine so lange Zeit hindurch eine ziemlich grosse Anzahl Truppen, worunter sich die 500 Dampier'schen Reiter befanden, auf den Beinen erhalten habe, wodurch er sich eine Schuldenlast zuzog, zu deren Tilgung ihm alle Mittel mangelten. Die 1500 Hager'schen Knechte, die er zu ihrer Sicherheit hinauf schickte, haben grosse Unkosten verursacht, und doch seien die Stände nicht eher zu beruhigen gewesen, als bis die Knechte wieder abgedankt wurden. In Rücksicht der Abführung des Passauer Volkes habe der König alles mögliche versucht; — „daher uns desto mehr fremd fürkömmt, dass ihr dessen, so Wir eurem Vaterland, euch und den Eurigen zum Besten erwiesen haben, so bald vergessen, und wegen eures noch wenigen Kriegsvolks Unterhaltung bis zu des gemeldten Passauerischen Volks Abdankung, deren Wir täglich vertröstet werden, etwas ungeduldig euch erzeigen sollet, welches doch, und zwar ein weit Mehreres in dieser occassion andere Unsere Königreiche und Länder gutwillig geleistet haben, ihr auch noch zur Zeit über Haltung dieses Kriegsvolks Uns sonst keine Contribution geleistet habet. Wir wollen Uns diesemnach zu euch gnädigst versehen, ihr werdet noch, wie bishero, euch erzeigen, wie es getreuen Unterthanen und Patrioten gebührt, und alles das, was zu gemeines Vaterlandes Defension, Aufnehmen, und Erhaltung vonnöthen ist, hindangesetzt aller Difficultaet, gutwillig und gehorsam leisten; hergegen Wir euch allen landesfürstlichen Schutz und Protection jederzeit versprechen; wollen es auch gegen euch mit allen Gnaden, womit Wir euch ohnehin wohlgewogen verbleiben, erkennen.“

Im passauischen Gebiete stiegen Hungersnoth, Seuchen und allgemeines Elend bereits bis zum höchsten Grade. Nicht nur der ausgeplünderte und auf hundert Arten misshandelte Bauersmann ward ein Opfer der allgemeinen Noth, wenn er sein unglückliches Vaterland nicht freiwillig verliess und anderswo Brot suchte; auch die Soldaten starben zu Hunderten dahin, weil ihnen die nöthige Nahrung mangelte, weil sie, halbnackt der rauen Witterung ausgesetzt, dem Ungemache zuletzt unterliegen mussten. Mit Sehnsucht wurde die verheissene Zurückkunft des Herzogs von Braunschweig erwartet, aber er kam nicht, weil der Kaiser seinen Vorstellungen kein Gehör gab und den rückständigen Sold nicht erlegte, ohne welchen sich die Soldaten nicht abdanken liessen.

Um dem Hungertode zu entgehen, fassten sie also den Entschluss, Passau zu verlassen und den Sold und die Lebensmittel anderswo sich zu verschaffen. Sie machten gar kein Geheimnis daraus, dass sie die Strasse nach Oberösterreich einschlagen würden; wohin sie sich alsdann wenden würden, wusste der gemeine Mann selbst nicht; einige sprachen von Tirol, andere von Böhmen. Der Oberst Ramee, welcher die Führung der Truppen übernommen hatte, beobachtete über seine ferneren Pläne ein tiefes Stillschweigen. Warum der Feldmarschall Althann und der Oberst Trautmannsdorf die Leitung der Geschäfte dem Oberst Ramee übergeben, ob sie es freiwillig oder auf Befehl des Kaisers gethan haben, alles dieses ist uns unbekannt. In Passau hatte man kaum angefangen, Anstalten zum baldigen Aufbruche des Kriegsvolkes zu treffen, so eilten auch von allen Seiten Boten mit dieser wichtigen Neuigkeit nach Linz. Schon am 15. December machte der Landeshauptmann den Ständen schriftlich bekannt, dass er es aus einer verlässlichen Quelle wisse, dass das Passauer Volk nächster Tage aufbrechen und durch Oberösterreich nach Böhmen marschieren werde. Wenn es auch den geraden Weg einschläge, müsste es doch wenigstens zwei Nachtlager auf österreichischem Boden halten, wo es nicht leicht ohne Ausschweifungen abgehen würde, weil ein meuterisches Volk nicht viel auf Befehle der Oberen achtet. — „Also hat der Landshauptmann für eine sondere hohe Nothdurft gehalten, dieses den Herren Ständen alsbald zu erinnern, und beinebens von Ihrer Kön. Mjst. wegen beweglichst dahin zu vermahren, weil sie sich ohnehin der Defension dieses Lands bishero unterfangen, und sowohl schriftlich als mündlich gegen I. Kön. Mjst. der Abwendung der Landsgefahr, Ungelegenheit und Inconvenienzen sich anerkennen und vernehmen lassen, dass sie unverzogenlich bei ihrem bestellten Landobristen, bei den Viertelhauptleuten und Untergebenen die Verfügung thun, damit durch diesen Abzug Ihrer Kön. Mjst. und dem Land nichts zum *praejudicio*, Nachtheil und Schaden verhandelt, *causiret* und *attentiret* werde. Im widrigen Fall will Herr Landshauptmann protestiret haben und von aller Verantwortung entbunden seyn.“ Mit diesem Berichte des Landeshauptmannes stimmten alle Schreiben überein, welche die Stände von dem Freiherrn Schifer, von Stichenbock und vom Freiherrn v. Sallburg erhielten, alle meldeten, dass das Passauer Volk nach wenigen Tagen in Oesterreich sich einquartieren würde. Stichenbock legte noch dazu eine Abschrift der Marschroute bei und schrieb am 2. December aus Passau den Ständen: „Es ist nicht genug, dass dieses Gesindel nun-

mehr fast das ganze Bisthum verderbt, und mit den Bauern nicht als mit Christen, ja auch wohl theils nicht als mit Menschen, sondern wie mit dem Vieh unbarmherziglich gehandelt, und noch dazu derselben viele mit Weib und Kind von Haus und Hof getrieben, sondern es will auch dazu kommen, dass sie auch mehrers in Oesterreich als in Böhmen ihren Fuss setzen sollen. Zwar hat einer gesagt, und gleichsam geschworen, dass es nicht wider Oesterreich, sondern allein auf einen Durchzug (nämlich auf Marschbach, Peurbach und denselben Orten, damit sie sicherlich in Tirol oder Etschland kommen und die Elsassischen zehen tausend Mann zu ihnen stossen und hernach mit dem gesammten Teufelsgesindel beinahe ganz Deutschland tribuliren und bezwingen könnten) angesehen sei; ungeachtet dieses Schwurs meint ein Anderer, es möchte in Oesterreich etwas fürgenommen werden. Über die Schanzen der löbl. Stände treiben sie nur ein Gespött und wollen sich vor Niemanden fürchten. Heut kommen sie im Griesbacher Feld alle zusammen, und wie sie Vorhabens sind, wollen sie von dannen stracks aufbrechen.“

Aehnliche Berichte hatten die Stände seit acht Tagen ununterbrochen erhalten, und der Freiherr v. Sallburg schickte ihnen am 14. December noch dazu ein eigenhändiges Schreiben vom Feldmarschall Althann, in welchem er ihm die baldige Befreiung der Unterthanen von Falkenstein, die den Streifzügen der Passauer vorzüglich ausgesetzt waren, versprochen hat, weil das Kriegsvolk in wenigen Tagen ohnehin abziehen würde. Aufgefordert von ihrem König und von dem Landeshauptmanne durch die bestimtesten Angaben gewarnt und von dem baldigen Aufbruche des Kriegsvolkes und von der Richtung ihres Marsches benachrichtigt, sollten die Stände ja doch alles versucht haben, um wenigstens dem Scheine nach das Vaterland zu vertheidigen, wozu sie sich zu verschiedenenmalen ohnehin verbindlich gemacht hatten, um die Ankunft eines militärischen Succurses zu verhindern, den ihnen der König angetragen hatte, aber es geschah gerade das Gegentheil davon. Am 15. December erliessen sie den Befehl, dass Dietmar Schifer und Hager ohne allen Rangstreit die Truppen commandieren sollten, welche im Dienste der Stände verbleiben würden; und am 19. beschlossen sie, dass die Compagnie Soldaten, welche auf Kosten der landesfürstlichen Städte geworben und erhalten wurde, abgedankt werden sollte; die genannten beiden Oberhauptleute durften jedoch ein jeder für sich 100 wohlgeübte Soldaten anwerben; die monatliche Löhnung eines Gemeinen ward auf sieben

Gulden festgesetzt; Erasmus v. Rödern erhielt den Auftrag, die Musterung vorzunehmen, sobald der Stand der Neugeworbenen vollständig sein würde. Das Betragen der Stände ist in der That bei dem ersten Anblicke unerklärbar und scheint allerdings sich selbst zu widersprechen. Als die Werbung in Passau ihren Anfang nahm, warben sie Soldaten und liessen das Aufgebot des Landvolkes ergehen, um sich dem kaiserlichen Kriegsvolke auch mit Gewalt widersetzen zu können. Die Ungarn, die Mährer, die Stände von Unterösterreich wurden aufgefordert, der Union von Pressburg genügezuleisten und sich zum Kriege zu rüsten; sogar die unierten Reichsfürsten suchte man in das ständische Interesse zu ziehen, man warnte, man bat sie, dass sie die Zurüstungen des Kaisers nicht ausseracht lassen und sich bereit halten möchten, auf jeden Fall gefasst zu sein. Als Mathias der grösseren Sicherheit halber den Hager'schen Knechten den Musterplatz in Freistadt anwies, ruhten die Stände nicht eher, als bis sie die Abdankung derselben erzwungen hatten. Als der Frieden zwischen Rudolf und Mathias abgeschlossen war, fanden es die Stände noch immer zu gefährlich, ihr Landvolk an den passauischen Grenzen früher zu entlassen, als bis das Passauer Volk abgedankt wäre; als letzteres anfieng, wegen des rückständigen Soldes und wegen Hungersnoth Meuterei zu machen, und mit einem Einfalle in Oesterreich drohte, so dankten die Stände das ganze Aufgebot und die Reiterei ab und begnügten sich mit einigen hundert Soldaten, welche die Grenzen und das ganze Land vertheidigen sollten. Zur Erklärung dieses sonderbaren Betragens kann man nur wahrscheinliche Muthmassungen vorbringen, weil uns bisher die Actenstücke noch mangeln, welche uns mit den geheimsten Absichten der Stände bekanntmachen könnten. Die damaligen Landstände von Oberösterreich hatten ganz offenbar ein Uebergewicht an Geistesstärke über die Landstände der meisten österreichischen Provinzen. Ein Losenstein, Starhemberg, Ungnad, Ennenkl, Flusshardt, Zelking und ein Tschernembl, nebst noch vielen anderen, die wir bereits kennen gelernt haben, hatten den grössten Antheil an der Union von Pressburg, welche dem Kaiser Rudolf Ungarn, Mähren und Oesterreich gekostet hat. Stolz auf den Sieg, den sie über den Kaiser und auch erst kürzlich über den König Mathias durch die Capitulations-Resolution davongetragen hatten, vernahmen sie plötzlich, dass Rudolf eine Werbung in Passau angeordnet habe. Sowohl die Stände als der König mussten den Argwohn fassen, dass der Kaiser damit umgehe, den Vertrag von Prag umzustossen und die abgetretenen

Länder sich wieder zuzueignen. Unsere Stände konnten von Rudolf unmöglich erwarten, dass er ihnen ihre an ihm verübte Untreue so ganz ungeahndet würde dahin gehen lassen, wenn sie wieder unter seine Botmässigkeit kämen. Sie boten also alle ihre Kräfte auf, um dieses sein Vorhaben zu vereiteln und denjenigen als ihren Landesfürsten zu behalten, den sie sich selbst erwählt, dessen Gewalt sie auch bereits nach ihrem Gutbefinden sehr eingeschränkt hatten. Umsonst bot ihnen Rudolf einen Majestätsbrief an, um sie wider seinen Bruder einzunehmen. Ihre Abneigung gegen ihn war zu gross, ihr Misstrauen auf sein Versprechen zu gegründet, als dass sie ihm hätten Gehör geben können. Auf wiederholte klägliche Berichte, dass dem Vaterlande Gefahr drohe, entschloss sich der König, die Hager'schen Knechte, zu deren Werbung die Stände von Unterösterreich die Unkosten bestritten, nach Freistadt zu verlegen; aber dieses gestatteten die alten Privilegien nicht, und der König musste die Truppen abfordern, weil er sie ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände heraufgeschickt hatte. Ordentliches Militär fürchtete man im Lande zu haben, theils wegen des unleidlichen Betragens, welches demselben damals eigen war, theils auch, weil das Land die Kosten für dasselbe hätte auf sich nehmen müssen. Die Defensionsanstalten dauerten endlich zu lange; die Cassen waren erschöpft, und die Leute wurden unwillig, von ihren Familien entfernt, so lange Soldatendienste leisten zu müssen. Da erkaltete der Eifer der Stände für die Vertheidigung der Grenzen; und da ihnen ihre eigenen Befehlshaber die Wahrheit gestanden, dass sie sich nicht getrauten, mit ihren Bauernsoldaten sich einem ordentlichen Militär entgegenzustellen, so wollten sie zu ihrer Schande keine Probe davon abwarten und das Land nicht zur Kriegsschaubühne machen, sondern vielmehr alle Gelegenheiten beseitigen, wodurch das Passauer Volk angereizt werden könnte, das Land feindlich zu behandeln. Wollte es dem Vorgeben nach nur durch Oesterreich ziehen, um sich andere Quartiere zu suchen, so war es besser, alles ständische Militär auf die Seite zu bringen und das unnütze Aufgebot ganz zu entlassen. Sehr wahrscheinlich wird man der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man annimmt, dass unsere Stände nach den angegebenen Grundsätzen gehandelt haben; einige derselben werden durch die Actenstücke vollkommen erprobt, die übrigen widersprechen denselben keineswegs, sondern lassen sich vielmehr aus ihnen ganz natürlich folgern.

Es nahte sich endlich der gefürchtete Zeitpunkt, in welchem das Ungewitter losbrach, das sich schon seit einigen Monaten

von Passau her gegen Oberösterreich aufgethürmt hatte. Am 21. December langte in Engelhartszell ein Eilbote an, welchen die baierischen Commissäre Lindlo und Viehbäck aus St. Nikola bei Passau, wo sie sich wegen des kaiserlichen Kriegsvolkes schon seit einiger Zeit aufgehalten haben, an den Fähnrich abgeschickt hatten, der dort die wenigen ständischen Soldaten commandierte. Die Nachricht, die der Courier ihm brachte, bestand darin: er sollte seinen Pass wohl besetzen, weil die Passauer Soldaten beim Schlosse Marschbach über die Donau setzen und sich dann über Wesenufer weiter ausbreiten würden. Der Fähnrich berichtete dieses ohne Zeitverlust den zwei ständischen Oberhauptleuten (sie wurden auch Oberste genannt), dem Freiherrn Dietmar Schifer und Siegmund Hager, die sich damals eben in Sarleinsbach befanden, aber diese konnten keine weiteren Gegenanstalten mehr treffen, theils, weil ihre wenigen Truppen, die noch dazu sehr zerstreut in verschiedenen Quartieren lagen und die Bauern vor einzelnen Streifzügen zu beschützen viel zu schwach waren, so vielen Tausenden Widerstand zu leisten, theils auch, weil es schon zu spät war, den Feind aufhalten zu wollen, der sich bereits in hellen Haufen bei Hofkirchen und Marschbach versammelte, als die beiden ständischen Obersten eben die erste Nachricht von seinem Aufbruche erhalten hatten. Es war am 21. December abends bereits die Dunkelheit der Nacht eingetreten, als sich zu Oberkappel zwei Hauptleute vom Passauer Volke der ständischen Wache näherten und sich bei dem Lieutenant des Obersten Schifer, Hans Penz, als gute Freunde anmeldeten und vorgaben, dass sie bloss gekommen wären, um sich mit einem Trunk zu erquicken. Der Lieutenant, der nicht mehr als sieben Rotten Soldaten bei sich hatte, argwöhnte nichts Böses, weil es eben nichts Seltsames war, dass passauische Officiere auf derselben Strasse hin- und herreisten, welche auf königlichen Befehl nicht angehalten werden durften. Aber plötzlich erschienen passauische Reiter, welchen viel Fussvolk nachzog. Der Lieutenant forderte sie auf, sie sollten den Befehl vorweisen, der ihnen diesen Weg anwies. Sie antworteten bloss, dass sie nach Böhmen marschierten, und liessen sich auch durch die Vorstellung, dass dieser Weg nicht nach Böhmen führe, keineswegs abhalten, nach dem Markte Hofkirchen und nach Marschbach fortzuziehen, wo allsogleich der Anfang zur Ueberfahrt über die Donau gemacht wurde. Zu gleicher Zeit brachen im Bisthume auch mehrere Truppenabtheilungen auf, welche auf dem rechten Donauufer ihren Marsch nach Wesenufer und Engelhartszell fortsetzten; die Kanonen folgten auf der Donau

nach. Die ersten Befehlshaber der Passauer kamen auch noch am nämlichen Tage um zehn Uhr nachts auf dem Wasser bei Marschbach an und wurden mit Windlichtern in das Schloss begleitet. Dieses war der Anfang des grossen Jammers und Elends und unsäglicher Leiden, welche durch das Passauer Volk über unser armes Vaterland verbreitet wurden. An Raubsucht und Wildheit glich es vielmehr einer Räuberhorde als einem Kriegsheere, und diese abscheuliche Sitte behielt es, so lange es ein Corps ausmachte, und nur mit seiner gänzlichen Auflösung hörte es auf, die fürchterlichste Plage der Menschen zu sein.

Der Durchzug der Passauer durch den Markt Hofkirchen dauerte bis zum 24. December. Sowohl dort, als auch in der ganzen Gegend herum hinterliessen sie die traurigsten Spuren eines sehr barbarischen Betragens.¹⁾ Obwohl sie sehr eilten, die Donau zu erreichen, um sich auf dem rechten Ufer vollends zu sammeln, so machten sie doch selbst auf ihrem Eilmarsche verschiedene Streifzüge nach ziemlich weit entlegenen Dörfern und plünderten allenthalben die Bauern aus und trieben das Vieh mit sich fort.

Als bereits schon einige tausend Passauer Soldaten durch das obere Mühlviertel durchgezogen waren, schickte der Oberst Ramee an den ständischen Obersten Siegmund Hager am 22. December ein Schreiben nach Sarleinsbach²⁾, in welchem er ihm anzeigte, dass der Kaiser befohlen habe, das Passauer Volk in andere Quartiere zu führen, bis man die Mittel zur völligen Abdankung auftreiben würde. Da aber dieser Befehl nicht vollzogen werden konnte, ohne den österreichischen Boden zu betreten, so habe er Geisel nach Linz abgeordnet, um alle Furcht wegen eines Nachtheiles, den man befürchten möchte, zu beseitigen. Alles, was das Kriegsvolk vonnöthen habe, werde bezahlt werden; er bitte nur um Begleitungscommissäre, damit die Truppen eilends durch das Land fortgeführt werden können. Alles dieses habe er zur Vermeidung alles Argwohnes berichten und zugleich den Herren Obersten, nach Marschbach zu kommen, einladen wollen. — Ein ähnliches Schreiben überschickte Ramee auch an den Landeshauptmann, welches der Freiherr Colloredo, Rittmeister, in Gesellschaft des Fähnrichs Hans Georg v. Rotthal nach Linz brachte, welche beide dort als Geisel bleiben sollten. Ramee versprach dem Landeshauptmanne und den Ständen, dass er seinen Durchzug

¹⁾ Beilage Nr. 6.

²⁾ Beilage Nr. 7.

beschleunigen, niemandem einen Schaden zufügen, alles bar bezahlen und sogar alles ersetzen würde, wenn allenfalls wider seinen Willen jemand beschädigt würde. Er bat um Begleitungscommissäre und setzte hinzu, dass er keineswegs zweifle, dass ihm seine Bitte würde gewährt werden, weil die Reichsstatuten dem Kaiser die Befugnis ertheilen, Kriegsvölker durch die Reichsprovinzen zu führen. — Diese beiden Schreiben waren datiert: Passau den 20. December, wurden aber erst damals übergeben, als schon der grösste Theil des Passauer Volkes sich auf österreichischem Boden befand, nämlich am 23. abends; und dessen ungeachtet war Ramee unverschämt genug, späterhin vorzugeben, dass er den Durchzug frühzeitig genug angemeldet habe. Wie sehr es ihm und seinen Truppen ernst war, niemandem einen Schaden zuzufügen, das haben die Leute allenthalben erfahren, welche das Unglück hatten, von ihnen heimgesucht zu werden. Der verheissene Schadenersatz erfolgte ebensowenig, als das Versprechen eines unschädlichen Durchzuges erfüllt wurde.

Die Passauer breiteten sich im Hausruckviertel sehr schnell aus. Am 23. December rückten bereits Reiter und Fussgänger in Waizenkirchen ein und übernachteten dort.¹⁾ Das Regiment Trautmannsdorf, welches bald nachfolgte, besetzte die ganze Strecke von Waizenkirchen bis Grieskirchen und plünderte die Häuser aus und quälte die armen Inwohner auf eine ganz unmenschliche Weise. Ein anderes Corps wendete sich nach Neukirchen am Wald und zog gegen Feuerbach herab, in welchem letzterem Orte am 23. ein Quartiermacher erschien, welcher für den Feldmarschall Althann und für den Obersten Ramee bequeme Wohnungen aufsuchte. Am 24. abends kamen 16 Escadronen in der Vorstadt zu Wels an, welche zusammen 1200 Mann ausmachten; 1000 Fussgänger folgten ihnen auf dem Fusse nach. Der Bürgermeister, der dieses noch am nämlichen Tage den Ständen berichtete, versicherte, dass er das Aeusserste thun würde, mit seinen Bürgern die Stadt zu vertheidigen, nur möchte man ihm allen möglichen Beistand leisten, denn auf einen so ganz unverhofften Fall habe man sich in Wels gar nicht gefasst gemacht. Die Passauer mussten sich auch wirklich mit ihren Quartieren in den Vorstädten begnügen, weil man die Stadthore vor ihnen verschloss und sich allenthalben zur Gegenwehr anschickte, wenn sie es wagen würden, die Stadt anzugreifen.

¹⁾ Dieses berichtete Hans Hausleitner, Pfleger zu Parz, der sich 1626 zur Partei der rebellischen Bauern schlug und dieses sein Verbrechen unter den Händen des Scharfrichters büsste.

Das schnelle Vordringen der Passauer, ihre Grausamkeit und die Ungewissheit, wohin sie sich wenden würden, verbreiteten im ganzen Lande Furcht und Schrecken. In Linz war man in nicht geringen Sorgen, ob sich Ramee nicht plötzlich wenden und von Wels dahin kommen würde. Die Stände ergriffen in der grossen Verlegenheit, in welcher sie sich befanden, die nämlichen Mittel, die sie kurz zuvor als zweckwidrig verworfen hatten, sie liessen am 23. December den Befehl eines allgemeinen Aufgebots ergehen. Alle Herrschaften sollten den fünften, zehnten und dreissigsten Mann ihrer Unterthanen bewaffnen und an die angewiesenen Stationen stellen; die Güterbesitzer sollten die Gültpferde in Bereitschaft halten und persönlich in Linz erscheinen. Die Aufgeborenen des Traunviertels sollten sich in Wels, die vom Hausruckviertel in Eferding, vom Machlandviertel in Enns und vom Mühlviertel in Gramastetten versammeln und dort fernere Befehle erwarten. Die Städte und die geschlossenen Orte sollten sich mit Proviant und Munition versehen, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Die zwei ständischen Oberste, Schifer und Hager, erhielten zugleich die Weisung, sobald das Passauer Volk sich auf dem rechten Donau-Ufer befinden würde, sollten auch sie mit ihren Truppen das Mühlviertel verlassen und beständig den Nachzug halten, um soviel, als es möglich wäre, das Zurückbleiben und Plündern einzelner Passauer zu verhindern. Der Befehl in Rücksicht des Aufgebotes blieb grösstentheils ohne allen Erfolg. Das Hausruckviertel war von den Passauern besetzt; im Traunviertel erwartete man täglich die Ankunft derselben, und die Mühlviertler hatten theils durch das letzte ständische Aufgebot, theils auch durch den Einfall der Passauer so viel gelitten, dass sie an einer allgemeinen Bewaffnung gar keinen Theil mehr haben wollten; mehrere Herrschaften besetzten auch viel lieber ihre Schlösser mit den Bauern, als dass sie dieselben fortgeschickt hätten. Ebenso wenig konnte oder wollte man auch Proviant und Munition in die Städte zusammenführen, denn die Passauer sperrten alle Strassen im Hausruck- und bald auch im Traunviertel, soweit sie sich nämlich ausbreiteten, und eben dort befanden sich die meisten Orte, welche zu Magazinplätzen für Proviant und Munition bestimmt waren. Für die Stadt Linz wurde jedoch nach Möglichkeit gut gesorgt, wohin man auch desto lieber verschiedene andere Dinge brachte, weil man mit gutem Grunde voraussetzte, dass sie dort vor der Raubsucht der Passauer am besten gesichert sein würden.

Alle Anordnungen der Stände mussten so lange schwankend bleiben oder gar das Ziel verfehlen, so lange ihnen die eigentlichen Absichten des Obersten Ramee unbekannt blieben. Seine obigen zwei Schreiben an den Oberst Hager und an den Landeshauptmann ausgenommen, hatten die Stände nichts weiter erfahren können, als dass er wahrscheinlich selbst nach Wels kommen würde. Die Gerüchte über seine möglichen Pläne waren so verschieden und sich selbst so entgegengesetzt, dass die Stände für gut fanden, einen Abgesandten an ihn abzuschicken, welcher sichere Kundschaften einziehen und auch nach Möglichkeit das allgemeine Beste im Hausruckviertel besorgen sollte. Ihre Wahl traf ihren Oberstlieutenant, den Freiherrn Benedict v. Schifer, der am 23. Linz verliess und um 10 Uhr abends in Eferding ankam. Er konnte um keinen Preis jemanden finden, der sich nach Waizenkirchen oder Peuerbach gewagt hätte, um sichere Nachrichten einzuholen, weil die Passauer alle Wege besetzt und alle Boten aufgefangen hatten, die aus derselben Gegend hin und her abgeschickt wurden. Nach Schifers Berichte aus Eferding hatten sich zwar einige von dem aufgebotenen Landvolke dort eingestellt, und die Handwerksleute boten ebenfalls ihre Dienste an; aber es war kein Anführer vorhanden, und so blieben die Leute unnütz. Der Herr Erasmus v. Starhemberg hatte die Bürger von Eferding bereits gemustert und traf Anstalten, sein Schloss und die Stadt nach Möglichkeit zu vertheidigen. Um die Absicht seiner Sendung vollkommen zu erfüllen, reiste Schifer am 24. von Eferding nach Peuerbach und suchte dort den Feldmarschall Althann und den Obersten Ramee auf. In Waizenkirchen lagen fünf Compagnien Fussgänger, welche der Hauptmann Fischer commandierte. Als sich Schifer gegen ihn wegen des Einfalles beklagte, erhielt er zur Antwort: die Soldaten müssten thun, was ihre Oberen befehlen; man suche nur kaiserlichen Grund und Boden; wo er zu finden sei, wisse man nicht. Die Officiere versprachen ihm zwar, gute Manneszucht herzuhalten; — „aber ich hab in der That nichts anderes befunden, als dass also gehauset wird, dass ich nicht wüsste, wie doch ausser des Brands die armen Leute übler geplagt werden könnten, wie ich dann heut selbst gesehen, dass das Vieh meistentheils auf der Strass abgeschlachtet und weggetrieben wird; das übrige wird alles verwüstet. Die armen Leut schlagen die Händ ober dem Kopf zusammen und klagen Gott ihr Leid.“ In Peuerbach traf Schifer den Fourier des Grafen Althann an, der eben nach Neumarkt ritt, um weitere Befehle wegen des

Quartiers abzuholen; übrigens waren damals keine Passauer vorhanden. Am folgenden Tage war Schifer entschlossen, weiterzureisen; den Ramee aufzusuchen und dann nach Wels zurückzukehren, um dort Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen. Von seinen weiteren Verrichtungen findet man nichts aufgezeichnet; diesem Mangel wird jedoch durch die Nachrichten abgeholfen, die sich von einer zweiten ständischen Absendung an Althann und Ramee erhalten haben.

Der Landeshauptmann und die Stände mussten dem Obersten Ramee auf den Brief, welchen der Freiherr Colloredo als Geisel nach Linz gebracht hatte, eine Antwort ertheilen; sie fassten den Entschluss, einen Abgesandten an ihn abzuordnen, welcher sich wegen des plötzlichen Einfalles beschweren, den baldigen Abzug befördern, die eigentlichen Absichten des Ramee ausforschen und ihn dahin bewegen sollte, dass er den Ausschweifungen seiner Soldaten doch mehr Einhalt thun möchte. Der edle Ortolf Geymann wurde zu dieser Sendung ausersehen und erhielt von dem Landeshauptmanne und von den Verordneten Credenzschreiben an den Obersten Ramee und an den Feldmarschall Grafen Althann.¹⁾ Geymann hatte bereits Linz verlassen, als den Verordneten ein Brief von Ramee überbracht wurde, in welchem er sich beklagte, dass er auf seinen ersten Brief noch keine Antwort und auch keine Begleitungscommissäre erhalten habe, welches auch die Ursache sei, dass er seine Truppen nicht abführen könne, sondern vielmehr näher zusammenlegen müsse, um alle Beleidigungen, welche sich die Bauern gegen dieselben erlaubten, hintanhalten zu können.²⁾ Die Verordneten schrieben ihm zurück, dass sein Einfall gegen die ausdrückliche Versicherung des Kaisers und mehrerer Fürsten unternommen worden sei; alles Uebrige werde ihm ihr Abgesandter Geymann melden. Beleidigungen, welche sich die Bauern gegen seine Truppen erlaubt haben sollten, wüssten sie keine, dass aber die armen Unterthanen durch seine Soldaten sehr gequält würden, sei ihnen wohlbekannt; man erwarte von ihm eine baldige Abstellung dieser gerechten Klagen. — Am 23. December ertheilte Geymann den Verordneten schon Nachricht, dass er den Grafen Althann in Waizenkirchen angetroffen habe. Nachdem er sich seines Auftrages entledigt hatte, gab ihm Althann zur Antwort: „Was er thue, das geschehe im Namen seines gnädigsten Herrn, des Röm. Kaisers; dass es aber alles mit Unordnung geschehe, habe nicht er die

¹⁾ Beilage Nr. 8.

²⁾ Beilage Nr. 9.

Schuld, sondern vielmehr die Stände, welche ihm auf sein Begehren keine Commissarien zugeordnet haben. Sonsten sei es auf dieses Land im wenigsten nicht angesehen, denn die Knechte haben in den Quartieren nimmer verbleiben wollen, und nach Böhme zu ziehen, sei ihnen verwehret worden. Und weilen es gewiss ist, dass beide Potentaten (Rudolf und Mathias) allbereits verglichen und in gleichem brüderlichen Verstand seien, so sei hoffentlich dieser Durchzug weniger verdächtig. Er wollte auch den Durchzug, soviel an ihm ist, gern befördern helfen: allein es sollen die Stände selber darzu thun, und ihn mit Commissarien versehen, denn die Passauer einmal für allemal nicht begehren, sich lang in diesem Land aufzuhalten. Nun reisen sie alle nach Wels; wohin sie aber ihren Zug ferners nehmen werden, hat mir Herr Feldmarschall auf mein öfteres Anmahnen nicht vertrauen wollen. Darauf vermeldete ich: wenn wir schon Befehl hätten, Commissarien zu seinem Durchzug zu ordnen, was wären sie nütze, wenn sie die Strassen und Wege nicht wüssten, auf welchen sie eine und die andere Nothdurft bestellen könnten? Zudem sei gewiss, dass sie der Erzbischof von Salzburg gutwillig nicht durchlassen werde, und so müssten sie *per forza* in diesem Lande bleiben. Darauf hat er geantwortet: er habe sich schon mit dem Erzbischof unterredet, wo sie ihren Durchzug nehmen würden; wollten die löbl. Stände sie so gern ehest aus dem Lande haben, so sollte man ihnen nur Commissarien zuordnen, mit welchen sie sich des Durchzugs halber schon vergleichen wollten. Ich hab mich auch im Namen des Königs und der Stände des grossen Muthwillens und Schadens halber beklagt, der diesem Land zugefügt wird, worauf er mir kürzlich zur Antwort geben: man gebe theils zum Unglücke selber genugsame und überflüssige Anleitung; aber *rebus hic stantibus* könne er der Zeit noch nichts ändern; sonsten sei er dem Herrn Landshauptmann und den löbl. Ständen mit dienstlichem Willen jederzeit zugethan. Das Uebrige, wie sie hausen und wie sie nacheinander ziehen, wird der Trompeter mündlich berichten.“

Althann und Ramee spielten ihre Rolle wahrlich nicht gut, denn sie widersprachen sich in ihren Aeusserungen und giengen offenbar damit um, die Stände zu einer sehr verfänglichen Unterhandlung anzulocken. Am nämlichen Tage, an welchem Ramee den Ständen schrieb, dass er der kaiserlichen Ordinanzen gemäss über die Donau ziehen solle, sagte Althann dem Herr Geymann, dass den Truppen der Marsch nach Böhmen verwehret worden sei. Auf die Frage, wohin ihr Zug gerichtet sei, gab keiner von beiden

eine befriedigende Antwort. Dass Althanns Vorgehen: der Erzbischof von Salzburg wäre von ihrem Durchzuge bereits unterrichtet, eine bloße Erdichtung sei, konnte man schon daraus abnehmen, weil alle Pässe von Salzburg verhauen und gut besetzt waren; und nebstdem kannten die Stände die Gesinnungen des Erzbischofes besser und verlässlicher, als Althann glauben mochte, denn sie unterhandelten schon seit mehreren Wochen ein enges Bündnis zwischen Oberösterreich und Salzburg, dessen Hauptabsicht dahin gieng, sich vor dem Passauer Volke zu schützen. Dass die Stände den Passauern Begleitungscommissäre zugeben sollten, war eine Schlinge, die man ihnen legte, die sie aber sehr vorsichtig vermieden. Ramee wollte, dass es den Schein haben sollte, als wäre er im guten Einverständnisse mit den Landständen durch Oberösterreich gezogen; sie sollten ihn bis zur nächsten Provinz (zu welcher, wollte er nicht zu voreilig eröffnen, damit man sich dort auf seine Ankunft nicht vorbereiten möchte) als Freunde begleiten und auf diese Weise sich seiner Schuld theilhaftig machen. Nebst dem mochte er glauben, dass sich Mathias desto weniger durch den Einfall der Passauer für beleidigt halten könne, wenn sich die Landstände herbeiliessen, seinen Durchzug selbst anzuordnen. Die Stände verharreten aber fest bei ihrem Entschlusse: man müsse weder die von Ramee gestellten Geisel annehmen, noch ihm zum Abzuge Begleitungscommissäre begeben, dass es nicht scheine, als wollte man die Passauer dem Erzbischofe von Salzburg, den Steiermärkern, den Böhmen oder gar den Unterösterreichern zuführen, wodurch man sich leicht eine scharfe Ahndung zuziehen und Argwohn erregen könnte; Ramee habe den Weg ohne Begleitungscommissäre in das Land herein gefunden, er könne auch ohne dieselben wieder weiterziehen; für die Beleidigung, welche dem König Mathias durch diesen Einfall zugefügt wurde, wüsste sich derselbe schon Genugthuung zu verschaffen; es sei schändlich, dass der Friede, welchen der Kaiser unterschrieb und mehrere Fürsten verbürgten, auf eine so schnöde Art und Weise verletzt würde.

Es ist keineswegs zu leugnen, dass sich unsere Landstände gegen den Feldmarschall Althann und den Obersten Ramee sehr vorsichtig und klug benahmen, nur möchte man vielleicht ein Mittel nicht billigen, das sie im ersten Schrecken zur Vertheidigung des Landes ergriffen, nämlich das allgemeine Aufgebot. Kurz zuvor haben sie dasselbe als unnütz erklärt und aufgelöst, und nun, da der Feind bereits im Lande stand, thaten sie alles mögliche, um

dasselbe wieder zu sammeln, woraus nothwendig eine grössere gegenseitige Erbitterung und manche Unordnungen entstehen mussten, über welche Ramee und Althann auch sowohl schriftlich als mündlich klagten. Dass die Stände ihre Truppen zur Unzeit entliessen, ist bereits gesagt worden; wollten sie nun die festen Schlösser und vorzüglich die Städte nicht jedem Anfälle preisgeben und wie das flache Land ausplündern lassen, so hatten sie Besatzungen nöthig; und da keine Zeit vorhanden war, sich auf der Stelle mit ordentlichem Militär zu versehen, so musste man freilich wieder die Zuflucht zum Aufgebote nehmen, ohne auf einige Uebel Rücksicht nehmen zu können, die daraus nothwendig entspringen würden. Nebstdem mussten die Landstände doch irgend eine Vertheidigung des Landes veranstalten, um sich vor möglichen Vorwürfen des Königs und der übrigen unierten Provinzen zu bewahren, als bliebe nämlich das Land ob der Enns bei der allgemeinen Gefahr ein müssiger Zuschauer und überliesse die Vertheidigung ihres Landesfürsten ihren thätigeren Nachbarn. Dieser Gedanke quälte unsere Landstände sehr, wie man es aus ihren Berichten abnehmen kann, die sie über den Einfall der Passauer dem König, den Ständen von Unterösterreich und Mähren, dem Palatinus von Ungarn und sogar auch einigen unierten Reichsfürsten erstatteten. Dem König klagten sie am 24. December ihre traurige Lage und machten ihn aufmerksam, „dass seine Hoheit und Reputation und der höchste Nachtheil und Schaden darauf stehe, sonderlich weil wir auf Derselben selbst gnädigste Schreiben und Vertröstung (dass durch den so hoch betheurten jüngsten Vertrag und der ansehnlichen Churfürsten, Erzherzogen und Fürsten assecuration sich einer ferneren Gefahr so hoch nicht zu besorgen sei) und zumalen nach E. Kön. Mjst. und der andern mitunirten Provinzen Exempel unser auf dem Fuss gehabtes Kriegsvolk bis auf 600 Mann abgedankt haben“. Sie legten ihm eine Abschrift ihres Patenten bei, in welchem das Landvolk und die Güterbesitzer zur Vertheidigung des Vaterlandes wieder neuerdings aufgeboden wurden; weil aber alles dieses nicht hinreiche, dem Feinde Widerstand leisten zu können, so bitten sie ihn um schleunige Hilfe und um gemessene Befehle, dass auch die übrigen Provinzen dasjenige leisten sollen, wozu sie sich in der zu Preßburg aufgerichteten Union verbindlich gemacht haben, „jedoch auf ihre eigene Bezahlung und ohne unsere Beschwerde“. Da man die eigentlichen Gesinnungen des Feindes noch nicht kenne, so müssten die unierten Provinzen obnehin auch auf ihre eigene Sicherheit bedachtnehmen und zugleich zum Schutze des Ganzen

beitragen. Das nämliche wurde auch den Ständen von Unterösterreich und von Mähren zugeschrieben und ganz vorzüglich der Punkt hervorgestrichen, dass man in Oberösterreich in Rücksicht der Abdankung des Aufgebotes und auch einiger Truppen bloss dem Beispiele der Nachbarn und selbst des Königs gefolgt sei, welche ihr Kriegsvolk noch viel früher abgedankt haben. Die ständischen Schreiben an den Palatinus von Ungarn,¹⁾ an den Pfalzgrafen von Neuburg und an den Pfalzgrafen Johann am Rhein sind sich vollkommen ähnlich, nur ist bei letzteren der Schluss verschieden, welcher also lautet: „Wir haben E. Fürstl. Gn. alles dessen nicht allein wegen Deroselben und bishero mit Dero mit-unirten Chur- und Fürsten und Ständen erhaltenen gehorsamen Correspondenz berichten, sondern auch zumal unterthänig bitten wollen, Dieselben geruhen uns Ihnen in Gnaden befohlen seyn zu lassen, und auch auf mehreren Nothfall hievor gnädigst und gnädig angebothener Massen mit Hülfflicher Assistenz nicht zu verlassen; das begehren wir unterthänigst zu verdienen.“

Ramee zog unterdessen mit seinen Truppen immer weiter gegen die Traun. Am 25. December wurden in Neumarkt 3000 Fussgänger einquartiert;²⁾ er selbst brach am nämlichen Tage von Grieskirchen auf und begab sich nach Wels, wo er die Stadthore gesperrt fand. Die Vorstädte konnten schon nicht mehr die Menge Truppen fassen, die sich in denselben versammelten; sie quartierten sich also in der ganzen dortigen Gegend ein, plünderten Märkte und Dörfer aus und quälten die Leute auf eine ganz unmenschliche Weise, und doch führte Ramee beständig die menschenfreundliche Sprache, dass seine Soldaten ohne männiglichs Schaden nur geschwinde durch das Land zu ziehen verlangten. Der Bürgermeister von Wels schickte täglich an die Verordneten die kläglichsten Berichte: in der Stadt herrsche schon Mangel an Lebensmitteln; der Feind habe sich ganz um dieselbe herumgelagert; man müsse täglich einen Angriff befürchten, und die Bürger seien nicht imstande, ohne Beihilfe eines Militärs und ohne Munitionsvorrath einen thätigen Widerstand zu leisten; die Stände möchten ihm auf seine Schreiben nicht, wie bisher, einen blossen Empfangsschein, sondern Hilfe schicken. Letzteres aber liess in der That schwer, denn die Passauer hatten fast alle Zugänge zur Stadt gesperrt und nahmen Wagen und Pferde weg, die ihnen auf den Strassen aufstiessen. Die Stände thaten, was in ihrer Gewalt stand, um grösserem

¹⁾ Beilage Nr. 10.

²⁾ Beilage Nr. 11.

Uebel vorzubauen. Sie ernannten den Herrn Siegmund Ludwig v. Polheim zum Stadtcommandanten von Wels und gaben ihm Vollmacht, auf alle mögliche Weise für die Beschützung und Proviandierung derselben zu sorgen. Der Freiherr Andreas v. Ungnad wurde in der nämlichen Eigenschaft nach Enns abgeordnet. Dem Obersten Hager wurde der Befehl ertheilt, mit seinen 300 Fussgängern von Sarleinsbach im Mühlviertel nach Linz zu kommen. Der Hauptmann Ludwig v. Schmelzing erhielt den Auftrag, unverzüglich 100 Soldaten zu werben und sie unter das Landaufgebot einzutheilen, welches sich auf dem rechten Ufer der Traun unter der Aufsicht des Herrn Markus v. Hohenfeld aufstellen sollte. Der Markt Ottensheim musste 30 bewaffnete Bürger zur Wache in das Landhaus zu Linz stellen, und am Weihnachtstage musste auf Regierungsbefehl von allen Kanzeln folgendes Patent verlesen werden: „Herr Landshauptmann und die löbl. anwesenden Stände lassen hiemit eine ganze Gemein vermahnen, dass ein jeder, welcher auf dem Land von Getreid und Victualien was hat, dasselbe zu bester seiner Versicherung vor dem Durchzug des Passauerischen Volks in die Städte, wohin er am nächsten hat, bringen soll. Es werden auch Herr Landshauptmann und die Stände, was nothwendig und müglich zu des Landes Schutz ist, zu handeln nicht unterlassen. Entzwischen soll ein jeder, was er zu guter Fürsorg thun kann, an ihme auch nichts erwinden lassen. Actum Linz den 25. Dezember 1610.“

Für die Ruhe und Sicherheit der Stadt Eferding sorgte der Freiherr Erasmus v. Starhemberg. Um die Bürger und seine Unterthanen nicht kleinmüthig zu machen, blieb er mit seiner Frau und mit den Kindern in Eferding und bat die Verordneten in einem Schreiben vom 25. December nur um Munition und um einiges Militär, um dasselbe unter seine aufgebotenen Unterthanen zu vertheilen und sie so desto brauchbarer zu machen. Aus Mangel dienlicher Vertheidigungsmittel errichtete er an den Stadthoren nach Art der alten Böhmen eine Wagenburg, um einzelne Streifparteien abzuhalten, plötzlich in die Stadt eindringen zu können. Die sogenannten Schaumberger, Stauffer und Steinparzer-Leiten liess er verhaun, weil sich von der Seite von Waizenkirchen und der dortigen Gegend bereits Freibenter bis nahe an Eferding gewagt hatten. Man schickte ihm ungefähr 50 Soldaten; nach wenigen Tagen kam der Oberst Schifer mit seinen Soldaten aus dem Mühlviertel nach Eferding, und nach dessen Abmarsch auch der Oberst Hager, aber die Passauer hatten sich bereits schon aus derselben

Gegend entfernt; und die Stadt blieb von ihnen verschont; obwohl einige benachbarte Orte von ihnen gänzlich ausgeplündert wurden. „Es haben einige Reiter ihre Quartier eine Meile von hinnen zu Wallern; da hausen sie übel und nehmen den Leuten Vieh, Getreid und alles; dem Pfarrer daselbst haben sie über tausend Gulden Schaden gethan. Es wird alles verwüstet. Die armen Leute laufen mich als einem Nachbarn um Hülfe an: ich muss sie aber mit Schmerzen hülflos lassen. Wenn ich hier mehrers gefasst wäre, könnte man sich bisweilen draussen sehen lassen, und wo nicht alles, doch viel verhüten.“ Starhemberg schrieb letzteres am 27. December.

Je trauriger die Berichte von dem wilden Betragen der Passauer allenthalben lauteten, desto höher stiegen in Linz die Besorgnisse, dass Ramee von Wels, wo sich der grösste Theil seiner Macht gesammelt hatte, plötzlich aufbrechen und sich der Hauptstadt des Landes bemächtigen möchte. Man machte in der Eile alle möglichen Anstalten zur Vertheidigung und lud die nächsten Landleute ein, ihr Vieh und die entbehrlichen Lebensmittel nach Linz zu flüchten, weil dort für jeden Fall eine grössere Sicherheit zu erwarten wäre als anderswo; aber ein Schreiben des Pflegers von Almeck vom 24. December befreite die geängstigten Linzer auf einmal von ihrer Furcht, denn er berichtete, dass Ramee einen Theil seiner Truppen nach Lambach abgeordnet habe, dass die Passauer bald über die Traun setzen und gegen Gmunden abmarschieren werden. Ein anderes Schreiben vom Pfleger in Kogl enthielt die Neuigkeit, dass 3000 Steiermärker in Aussee und 1200 Salzburger im Thalgau angekommen seien, um den Passauern den Durchzug durch ihr Land zu verwehren. Man zweifelte also gar nicht mehr, dass es dem Ramee ernst wäre, sein Volk nach Tirol zu führen, wobei doch der grössere Theil Oberösterreichs verschont bliebe. Die Stände theilten diese Neuigkeiten dem Magistrate von Vöcklabruck mit und befahlen ihm, die Stadt vor einem plötzlichen Ueberfalle nach Möglichkeit zu bewahren. Nach Wels schickten sie auf dem rechten Traunufer 200 Musketiere, um die Bürger, welche den Passauern die Stadt noch immer versperrt hielten, zu unterstützen. Und weil der Feldmarschall Althann, der in der Vorstadt zu Wels im Quartier lag, von dem Oberstlieutenant Schifer noch immer Begleitungscommissäre verlangte, so schrieben ihm die Stände, dass sie in dieses Begehren nicht willigen könnten; er verheimliche ohnehin seine ferneren Absichten und gestehe es nicht, wohin sein Zug gerichtet sei; er

könne also füglich auch ohne Begleitungscommissäre abziehen, welche sein Volk noch viel weniger als er selbst zur Ordnung verhalten könnten.¹⁾ Althann fand es für besser und sicherer, sich von dem Passauer Volke und den ferneren Operationen desselben zu entfernen, wozu sich ihm eine sehr erwünschte Gelegenheit darbot. Es kam Levin v. Mortaigne, des Erzbischofes von Salzburg Kriegrath, Gardehauptmann und Kämmerer, nach Wels, um mit dem Feldmarschall geheime Geschäfte abzuthun. Letzterer machte sich aber auf der Stelle reisefertig und gieng mit Mortaigne nach Salzburg ab. Als er am späten Abend bei Vöcklabruck ankam, entstand ein Gerücht, die Feinde kämen und wollten die Stadt überrumpeln. Es wurden die Stadthore geschlossen, und Althann wurde auf sein Begehren nicht eingelassen; worauf er weiterreiste. Als er in Thalham ankam, stiess er auf die ausgestellten Wachen der Bauern, die ihn ohne Zweifel ermordet hätten, wenn er ihnen nicht durch eine schnelle Flucht nach Vöcklabruck zurück entgangen wäre, wo man ihn endlich sammt Mortaigne in das Nachtlager aufnahm. Die Bauern bei Thalham verstärkten sich, liessen den Glockenstreich ergehen und machten es am folgenden Tage dem Althann unmöglich, seine Reise nach Salzburg fortzusetzen. Der Bürgermeister forderte dann die nächsten Pfleger auf, die Bauern zur Ruhe zu ermahnen und den Feldmarschall sammt seinem Reisegefährten bis an die Grenze begleiten zu lassen, welches auch geschah. Der Pfleger von Frankenburg kam mit einer beträchtlichen Anzahl Bauern nach Vöcklabruck und sorgte für die Sicherheit des Feldmarschalls auf der Fortreise bis an die salzburgischen Grenzen, und so entkam Althann dem Tode, welchen ihm die versammelten Bauern bereits geschworen hatten. In Salzburg verbreitete sich zu voreilig der Ruf: Mortaigne sei von den Bauern angefallen und seiner Pferde beraubt worden. Der Erzbischof forderte auf der Stelle die Stände durch ein Schreiben auf, dass sie sich bemühen sollten, die Thäter ausfindig zu machen und abzustrafen. Als er aber den eigentlichen Hergang der Sache erfuhr, beruhigte er die Stände wieder in einem sehr huldvollen Schreiben und machte ihnen auch Althanns Gesuch bekannt, wovon an seinem Orte Meldung geschehen wird.

Althann war nach Salzburg und Trautmannsdorf nach Prag verreist; es blieb also dem Obersten Ramee das volle Commando über das Passauer Volk ganz allein überlassen. Am 28. December

brach er von Wels auf und zog über die dortige Brücke nach Kremsmünster, wo er abends um vier Uhr ankam. Die Stände forderten den Bürgermeister von Wels noch am nämlichen Tage auf, er sollte sich verantworten, warum er den Passauern den Uebergang über die Traun nicht verwehrt habe. Voll gerechten Unwillens schrieb er ihnen zurück: „Wir wünschten nichts anderes als dass E. Gn. als *defensores patriae* nur selber zur Stelle gewesen wären, die grosse unverhoffte Menge und unwiderstehliche Gewalt des Passauer Volkes mit Augen gesehen und alsdann uns mit Rath und That alle billige Assistenz geleistet hätten; alsdann wären wir, als ohne einige Hülfe und Entsatz in die höchste und äusserste Gefahr versetzt, des uns gegebenen Verweises entübrigt geblieben.“ Er beruft sich auf den Herrn v. Polheim und auf die beiden Freiherren v. Schifer, welche gegenwärtig waren, dass die Bürger von Wels gewiss das Aeusserste gethan haben, um doch die Stadt selbst zu erretten, welche sie auch auf Begehren des Feldmarschalls nicht aufgeschlossen haben. Und gesetzt auch, es wäre eine ständische Macht vorhanden gewesen, um die er so oft fruchtlos gebeten habe, und die Passauer wären wirklich von dem Uebergange über die Traun zu Wels abgehalten worden, so hätte man doch sein Ziel und Ende nicht erreicht, weil das Corps der Passauer, welches in Lambach lag, noch früher als jene zu Wels über den Fluss gesetzt haben.

Kremsmünster und Hall wurden von den Passauern am nämlichen Tage besetzt. Ramee schrieb von Kremsmünster, wo er sein Nachtlager aufschlug, an die Stände, dass ihm der Feldmarschall vor seiner Abreise nach Salzburg aufgetragen habe, ihnen in seinem Namen auf ihr letztes Schreiben zu antworten. Sie würden sich erinnern, dass er noch vor seinem Aufbruche von Passau den Landeshauptmann schriftlich um den Durchzug und um Begleitungscommissäre ersucht habe. Er durfte übrigens nicht von dem kaiserlichen Befehle abweichen, der es ihm zur Pflicht machte, das Kriegsvolk in andere bestimmte Quartiere zu führen, welches aber nicht geschehen konnte, ohne durch Oberösterreich zu ziehen; deswegen sollten die Stände sowohl den Feldmarschall als auch ihn für genugsam entschuldigt halten: „Dass aber dem Land so grosser Schaden beschehen sein solle, ist mir, ausser was die unumgängliche Leibsnothdurft betrifft, durchaus nichts bewusst, und seien dieselben versichert, dass ich mich äusserst bemühe, (inmassen ich solches auch von dem Herren Feldmarschall ausdrücklich im Befehl habe) allen Schaden und Ungelegenheit abzu-

schaffen und einzustellen; wie ich dann nochmalen urbiethig und willig bin, allen und jeden Schaden, was ich nur erfahren kann, genugsamlich zu erstatten und ernstliche Demonstration zu thun. Weilen ich aber höchstgedacht Ihrer Kais. Mjst. Kriegsvolk innerhalb zween Tagen aus diesem Land zu führen gedenke, als hab ich E. G. und Fr. dessen hiemit verständigen wollen, des dienstlichen Gesinnens, Sie wollen allen ungleichen Verdacht schwinden und fallen lassen, wie dann sowohl ich als auch Herr Feldmarschall bereit und willig sind, denselben zu ihrem selbst eigenen Befehl viel angenehme Dienst und Freundschaft zu erweisen. Datum Kremsmünster den 29. December 1610.“

Am 29. früh verliessen die Passauer Kremsmünster und Hall. Der Abt Alexander, der den Ständen am nämlichen Tage von allem einen ausführlichen Bericht erstattete, sagte in demselben, dass er es nicht bestimmt wisse, wohin eigentlich ihr Zug gerichtet sei; der allgemeinen Sage nach sollten sich alle Passauer in Kirchdorf sammeln; einige machten auch Meldung, dass sie die Stadt Steyr besetzen würden; etwas Gewisses wusste niemand, und Ramee that sehr geheimnisvoll. Auch in Kremsmünster und in der ganzen Gegend herum nahmen die Passauer den Bauern die Pferde und Kühe weg und betrugten sich sehr wild, und doch hatte Ramee die Unverschämtheit, den Ständen wieder neuerdings zu betheuern, dass ihm von einem Schaden, welchen seine Truppen sollten verursacht haben, nichts bewusst wäre, denn sie nehmen nur, was die unumgängliche Leibesnothdurft erfordere, aber diese muss bei ihnen sehr gross gewesen sein, weil sie auch gar so viel erforderte und ganze Ortschaften zur Befriedigung derselben ausgeplündert wurden. Ein Theil derjenigen Passauer, welche zu Lambach über die Traun setzten, blieb in Wimspach liegen, brach aber ebenfalls am 29. December schon um 2 Uhr in der Nacht auf und zog nach Vorchdorf und Pettenbach. Sie dehnten sich von Pettenbach bis Micheldorf aus und fiengen, weil dort die Armut der Bauern am Gebirge ihre Raubsucht zu wenig befriedigen konnte, sogar an, die Häuser anzuzünden, welches Unglück mehrere Bauern in Pettenbach und Kremsdorf getroffen hat. Nebst der Lust zum Plündern wurden sie aber auch von einem Grundsatz, den sie erst in derselben Gegend angenommen hatten, zu diesem barbarischen Verfahren verleitet. Sie fanden mehrere Häuser leer, denn die Bewohner derselben hatten sich aus Furcht in die Gebirge geflüchtet. Die Passauer befürchteten von dieser Seite einen allgemeinen Aufstand und eine gefährliche Gegenwehr in den engen

Pässen, durch die sie nun bald ziehen sollten. Um dieses zu verhindern und die Leute zu zwingen, bei ihren Wohnungen zu bleiben, zerstörten oder verbrannten sie diejenigen Häuser, deren Bewohner sich geflüchtet hatten.¹⁾

Schlimmer noch als alle übrigen betrugen sich diejenigen Passauer, welche sich im Markte Kirchdorf gesammelt hatten. Nebst dem gewöhnlichen Unfug, den sich alle erlaubten, zündeten sie mehrere Häuser an und ermordeten auch einige Menschen. Ramee hatte sein Hauptquartier ebenfalls in Kirchdorf. Am 30. December beorderte er ein beträchtliches Corps nach Klaus, um sich dieses festen Passes zu versichern; aber die Brüder Christoph und Ludwig v. Storch hatten schon zuvor die Brücken abwerfen und der Propst zu Spital die Wege am Pyhrn verhauen lassen. Nebstdem hatten sich die dortigen Gebirgsbauern, durch ihre unwegsamen Steige und Felsen gesichert und durch den Ruf von dem übeln Betragen der Passauer aufgeschreckt, auf den Bergen versammelt und waren bereit, für ihre Herrschaften und auch für ihr eigenes Gut das Aeusserste zu wagen. Die Passauer schickten sich an, sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, führten eine Kanone auf und fiengen an, auf die Bauern zu feuern; diese aber thaten einen solchen Widerstand, dass sich erstere genöthigt sahen, mit Verlust mehrerer Todten ihr Vorhaben aufzugeben und sich zurückzuziehen. Der Pfarrer von Kirchdorf, Christoph Staindl, schrieb dem Herrn Prälaten von Kremsmünster, dass Ramee 1000 Musketiere zu dem Angriffe auf Klaus von Kirchdorf fortgeschickt habe. Von den Bauern wurden mehrere verwundet, aber es verlor keiner dabei das Leben.

Ramee fand sich durch den Widerstand, den die Seinigen bei Klaus erfahren hatten, sehr beleidigt. Er schrieb am 30. December aus Kirchdorf an die Stände: er wisse nicht, auf wessen Befehl sich Bauern unterstehen wollen, ihm den Fortzug aus dem Lande zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Er finde es aber zugleich auch unnöthig, gegen diese Leute Gewalt zu gebrauchen. Wenn ihm die Stände nicht innerhalb 24 Stunden Begleitungscommissäre zuschicken, so ist er entschlossen, im Lande liegen zu bleiben, wenn ihm gleich der Pass bei Klaus wirklich geöffnet würde.²⁾ Die Stände antworteten ihm, weil er wider Willen und Wissen des Königs und der Stände in das Land gekommen sei, so

¹⁾ Dieses berichtete der Herr Markus v. Hohenfeld, der sich am 30. December im Schlosse Seisenburg befand.

²⁾ Beilage Nr. 13.

könnten sie ihm, ausser auf ausdrückliche Bewilligung des Königs, keine Begleitungscommissäre zugeben, und jetzt destoweniger, weil er bereits an den Grenzen von Steiermark stehe, wo es sich nicht gehörte, dem Erzherzog Ferdinand ein fremdes Kriegsvolk zuzuführen. Uebrigens schicken sie den Freiherrn Benedict Schifer zu ihm, welcher Anstalten treffen solle, dass die verrammelten Pässe wieder geöffnet werden. Allen ferneren Schaden möge Ramee verantworten. Schifer erhielt zugleich von den Ständen ein Credenzschreiben und begab sich allsogleich auf die Reise. Noch eher, als Schifer bei Ramee ankam, änderte dieser aber schon wieder seinen Entschluss, im Lande liegen zu bleiben, bis man ihm Commissäre zustellen würde, und gab vor, dass er seinen Abzug nach Steiermark auf einem anderen Wege, nämlich nach der Steyr, nehmen würde, weil man ihm bei Klaus den Pass versperrte. Diese neue Marschroute wurde nicht nur unter dem Passauer Volke allgemein bekannt, Ramee machte auch schriftlich diesen neuen Plan dem Abte Alexander von Kremsmünster bekannt, welcher ihn zuvor um Schutz für das Kloster Schlierbach angegangen hatte, dessen Administrator er gewesen ist. Die Passauer fanden nämlich Schlierbach geschlossen und drohten, das Kloster zu bestürmen, wenn man sie nicht gutwillig einlassen würde; der Abt Alexander bat also den Ramee, das Gotteshaus in seinen Schutz zu nehmen. Die Antwort des letzteren lautete sehr gnädig: er sei bereit, einen jeden Bauernhof, also noch vielmehr ein Gotteshaus vor Gewaltthätigkeiten zu schützen. Zugleich beklagte sich Ramee, dass man ihn verhindere, über Klaus seinen Abzug zu nehmen; er sähe sich also gezwungen, einen anderen Weg, nämlich nach dem Flusse Steyr, zu nehmen. Dass er dem Lande durch seinen verlängerten Aufenthalt Ungelegenheiten verursache, sei nicht seine Schuld; es mögen es diejenigen verantworten, welche seinen Fortzug verhindern.¹⁾

Als der Freiherr Benedict Schifer als ständischer Abgesandter in Kirchdorf ankam, erklärte ihm Ramee, dass er zwar gesonnen gewesen sei, über Klaus nach Steiermark zu rücken, „weil aber der Pass zu Klaus unangesehen des Herrn Landshauptmanns deswegen zum anderten Mal ausgefertigten Schreiben, auch starker und beweglicher Vermahnung der zu ihnen abgeordneten Landleute nicht eröffnet wird, sondern die Burschaft selbiger Orten zusammen läuft und den Durchzug zu verhindern entschlossen, derselben auch aus Steyrmark Hülff zukommen ist, und auch der Pass nach Steyrmark

¹⁾ Beilage Nr. 14.

hinein am Rottenmann und zu Admont verhaut und verlegt worden, so sei er nunmehr Willens, seinen Zug entweder auf Salzburg oder wieder auf Passau zu nehmen, und begehre hierzu, wie vormalen, Commissarien zu sicherer Begleitung“.¹⁾ Nach gehaltenem Rathe beschlossen die Stände, dem Ramee auf diese Aeusserung bloss zu antworten, Seine Majestät der König habe ihnen angekündigt, dass er den Oberstlieutenant Stauder nach Linz schicken werde; mit diesem sollte er auch das Weitere selbst verabreden. Sie erwarteten übrigens von ihm, dass er seinen Fortzug möglichst beschleunigen werde.

Wir verlassen nun auf eine kurze Zeit den Ramee in Kirchdorf und wenden uns zu den Anstalten, welche der König Mathias, unsere Stände und die benachbarten Provinzen zu ihrer Sicherheit unterdessen getroffen haben.



²⁾ So lautete der Bericht des Freiherrn Schifer, der am 2. Jänner um zehn Uhr nachts von Kirchdorf wieder nach Linz zurück kam. Die Stände schickten eine Abschrift davon allsogleich dem König ein.